Die
Kunstliebende
Minerva.

2811 2

Der Kunst-Göttin

MINERVA

Liebreiche

Entdeckung/

Wie die Virtuosi alle Tugenden und Laster/und was die vier Elementa begreiffen / sambt allen Künsten/ und Wissenschafften der Welt Kunst-mässig und Hieroglyphisch vorstellen sollen / damit die bißherige ignorante Fehler verhütet / und die Zeichen- und Mahlerey-Künste in höhern Aufnahm mögen gebracht werden.

Aus deß berühmten Italianers Ripa Anleitung in das Teutsche übersetzet.

AUGSPURG/
Auf Unkosten Kroniger und Göbels Erben/ 1704.

14

Pol. Sch. H.

Erinnerung an den Leser!

WEil das Spatium zu klein worden / die Teutsche Uberschrifften jeglicher Vorstellung beyzustechen / seyn solche in 36. Classes getheilt / deren jede allezeit 15. begreifft, und von der rechten zur linken Hand mit ordentlichen Numeris gezeichnet / wornach deren Erklärung in dem gedruckten gleichfals in eben der Ordnung aufzusuchen / so wird dem Buchbinder auch nicht schwer fallen / jedes Kupffer seiner Class und Paginæ beyzubinden.

Cl. 1.

Die Erste Claß.

1. Die gezähmte Liebe.

So lang ich meinen Frühling hab'/
So kan ich König/ Bauren und Gelehrte zwingen:
Doch zwingt mich auch die Zeit in's Grab;
Sie herrscht noch mächtiger in allen Dingen.

DIe bezähmte Lieb. Diser kleine Gott sitzet auf einem Berg/ und tritt/ nachdem er seine Fackel verlohren/ auch seine Pfeil und Bogen mit Füssen/ hält aber in der einen Hand eine Sand-Uhr/ und in der andern einen kleinen magern und dürren Vogel/ so man insgemein das Taucherlin nennt/ und wodurch das Elend vorgestellt wird.

Durch die verlohrne Fackel wird die Armuth dises Liebs-Gottes beditten/ die ihn auch so weit treibet/ daß er aus Verzweifflung seine eigene Waffen selbsten mit Füssen tritt. Die Sand-Uhr/ so er in der Hand hält/ ist ein Zeichen der Zeit/ welche alle Leidenschafften der Seelen/ und insonderheit die Liebe/ dämpffen und mässigen kan.

2. Die Freundschafft.

Mein' Treu' bleibt unbeweglich stehen;
Es beugt die gröst' Gewalt sie nicht:
Laß' gleich Abwesenheit / laß' gleich Gefahr hergehen;
Umbsonst! ja wann auch schon der Tod das Leben bricht.

Die Freundschafft. Sie ist mit einem weissen Gewand umbgeben/doch also/daß die eine Schulter samt dem Hals sich bloß und nacket zeiget: Auf dem Haupt trägt sie einen von Myrrten-Blättern und Granat-Aepffel-Blüh unterwundenen Krantz/ nechst den Worten: Hyems & æstas, das ist: Winter und Sommer; In der einen Hand weiset sie ihr Hertz/ wo dise mit Gold geschribne Wort zu lesen: Longè & propè, das ist/weit und nahe; und unten umb den Rock herumb siehet man folgende Wort: Mors & vita, das ist/ Tod und Leben; mit der andern Hand aber fasset sie einen mit einem Wein-Reben umbflochtnen dürren Ulmen-Baum.

3. Die Hohe-Schul.

Ich pfleg' in meiner Einsamkeit
Der Helden Leben zu betrachten/
Doch nicht so hoch / als Kunst und Wissenschafft zu achten;
Die seynd der Preiß / darumb ich streit'.

Die Hohe-Schul. Ist ein Weibs-

Bild mittelmässigen Alters und heroischen Ansehens; trägt eine Crone von feinem Gold; ihr Kleid bestehet aus zerschiedenen Farben; und hält in der einen Hand eine Feile mit der Umbschrifft: Detrahit atque polit, das ist: sie nimt weg und reinigt; in der andern aber einen Krantz von Myrrten/Lorbeer und Epheu/ woran zwey Granat-Aepffel hangen. Ihr Stul ist mit Blättern und Früchten von zerschiedenen Bäumen überstreuet/ und wohnet sie gemeiniglich an einem einsamen Ort; so liegen auch zu ihren Füssen allerhand Bücher/ wormit ein Aff seine Kurtzweil treibet.

4. Der allgemeine Uberfluß.

Ich sterbe kaum/ so trägt man Leid;
Die Welt ist selbst das Trauer-Kleid:
So bald ich aber auferstanden/
Ist wider lauter Freud vorhanden.

Der allgemeine Uberfluß. Ist ein kostbar und prächtig gekleidtes/ und mit Lorbeer gekröntes Weibsbild/so sich auf ein Uberfluß-Horn/ das mit allerley Reichthum und Schätzen angefüllt/ lehnet/ und in der einen Hand vil Korn-Aehren/ Palm- und Lorbeer-Zweige hält/ die sie ohne Unterschied abfallen lasset/ und das gemeine Wesen darmit beschencket.

5. Das glückseelige Gemüth.

Der Glantz / so in die Augen fällt /
Zeigt an / woher mein Ursprung rühre;
Und das er etwas Göttlichs führe;
Drumb schwing ich mich auch aus der Welt.

Das Glückseelige Gemüth. Ist eine Jungfrau/deren Schönheit und Anmuth in gleicher Waage stehen: sie hat auf dem Haupt einen Stern / und Flügel an dem Rucken; ihr Gesicht ist mit einem durchsichtigen Schleyer bedeckt; der Rock aber glänzet und ligt geschmeidig auf dem Leib.

6. Das höflich- und gutwillige Gemüth.

Ich bin vor ander'n Thieren froh/
Wañ mich der Mensch bey sich läst in Gesellschafft lebẽ;
Wie der Poët wird Zeugnus geben/
Der ehedem durch mich der Wellen Wuth entfloh'.

Das höflich- und gutwillige Gemüth. Die Naturkündiger berichten/ daß kein Thier grössere Liebe ohne Absehen einigen Nutzens zu dem Menschen trage / als das Meer-Schwein; derohalben man dasselbe allhier mit einer ob ihme sitzender nacketen Person vorbilden wollen.

7. Die

Sauvy Guique

7. Die Liebe gegen dem Vatterland.

Ich spotte der Gefahr und Noth/
Und lache/ so der Tod mir droh't:
Wann nur das Vatterland zu retten/
So laß ich Gut und Blut und Leben untertretten.

Die Liebe gegen dem Vatterland. Diser tapffere Kriegsmann stehet zwischen einer grossen Feuer-Flamme/ und einem dicken Erden-Dampff/ gegen welchem er mit einer freudigen und unbeweglichen Getrostheit die Augen zukehret: in der einen Hand trägt er einen Krantz von Graß und in der anderen einen von Eichen-Laub: er ist auf Romanische Art gewaffnet/ zum Anzeigen/ daß er ein guter Burger seye; und ob es wohl scheinet/ er solte sich billich vor der ihm angedroheten Gefahr förchten/ so verachtet er doch alles/ so daß er über Waffen hinlauffet/ und blosse Schwerdter mit Füssen tritt.

8. Die Morgenröthe.

Die Himmels-Sterne weichen mir/
So bald mein Glantz früh-morgens bricht herfür:
Ich aber kan das Liecht der Sonnen auch nicht leiden/
Und muß ihr' Gegenwart/ ob ich schon vorgeh'/ meiden.

Die Morgenröthe. Der anmuthige Vorläuffer deß Tags/ den man mit Flüglen eben wie die Fama abzubilden pflegt/ wird mit röthlichten Wangen und in einem gelbfarben Rock vorgestellt; Er hält in der einen

Hand eine Fackel / mit der andern aber streuet er Blumen aus/und machet die Lufft heiter/die inzwischen die Erde und Gewächse erfreuet/ welche von seinen Thränen befeuchtet werden.

9. Das hohe Ansehen.

Ich trag' zwey Schlüssel und den Scepter in der Hand;
Durch sie wird meine Macht bebitten.
Was soll die Tugend nun? was Wissenschafft und Sitten?
Bey mir nur steh't der Leut' ihr Glück- und Unglücks-Stand.

Das hohe Ansehen. Ich glaube nicht / daß die Gewalt oder das hohe Ansehen besser könne abgebildet werden / als wie ich sie hier vorgestellt habe; da ich nemlich eine Ehren-würdige Matrone aufführe / welche auf einem prächtigen Thron sitzet / und mit einem schönen von Edelgesteinen schimmerenden Rock angethan ist/ benebenst in der rechten Hand zwey Schlüssel / und in der lincken einen Scepter hält; auch auf ihren beeden Seiten ein doppeltes Siegs-Zeichen von Waffen und Büchern aufgerichtet stehet.

10. Das Allmosen.

Wann du den Armen Hülffe thust/
Das soll' seyn in der Still' gewähret:
Es sey' der Lincken unbewust/
Was ihnen deine rechte Hand bescheret.

Das

Das Allmosen. Das Weib/ so hier einem kleinen Kind ein Allmosen gibt/ verbirgt ihre beede Hände unter das Kleid / und trägt auf dem Haupt ein angezündtes Liecht/ welches mit einem Oel-Zweig umbgeben ist. Und werden wir aus der Heil. Schrifft berichtet/ daß/ wann man Allmosen geben wolle/ die lincke Hand nicht wissen solle / was die Rechte thut; Item, daß unsere Güter/ wormit wir den Armen behülfflich seyn/ eben so wenig dardurch abnehmen/ als die Klarheit eines Liechts/ an deme ein anderes angezündet wird; Und daß auch die Barmhertzigkeit durch den Oel-Baum vorgebildet werde: welches uns dann reitzen und veranlassen solle/ Allmosen zu gebē.

II. Die Mässigkeit.

Laß deinem Maul den Zaum nicht schiessen;
Mach' ihm die Mässigkeit beliebt: es ist kein Schad.
Ich kan die beste Speisen niessen/
So daß ich mich nicht überlad'.

Die Mässigkeit. Die Würckung diser Tugend eussert sich durch das Bild eines Weibes/ welche eine von ihren Händen auf den Mund leget/ darmit anzuzeigen/ daß man nicht deß Mauls Sclav seyn solle; in der andern Hand aber hält sie einen langen Zettel/ worauf dise Wort befindlich: Utor ne abutar. Das ist: Gebrauch ohne Mißbrauch.

12. Die Gewonheit.

Daß alles in der Welt zuwegen werd' gebracht/
Davon last sich allhier ein schönes Muster sehen:
Es haben Ubung und Gewonheit grosse Macht;
So daß sie der Natur gleich gehen.

Die Gewonheit. Diser Mensch/ so mit vielerley Handwercks-Zeug/ und Kunst-Instrumenten sich beladen/ und dannenhero gantz gebuckt mit einem Stecken in der einen Hand einher gehet/ auch mit der andern auf einem Zettel dise Wort zeiget: Vires acquirit eundo; Bildet die wundersame Macht und Stärcke der Gewonheit vor. Er ist ein alter Greiß/und kan doch nicht ruhen; dardurch anzuzeigen/daß er durch die Erfahrung sich einen rühmlichen Nahmen erworben/ und vermittelst stätiger Ubung starck und kräfftig worden: welches man dann auch durch das vor ihme stehende Rad angedeutet.

13. Die Hülffe.

Ich weiß/ daß eure Noth uns will wie euch angehen;
Was ich für mich gethan/muß auch euch nutzlich seyn:
Es soll' einander Hülff' geschehen;
Diß gibt selbst die Natur uns ein.

Die Hülffe/ so man dem Nächsten zu leisten schuldig ist/ last sich nicht unfein in dem Bild eines annehmlichen Menschen vorstellig machen: wobey der Oelzweig-Krantz/ den er auf

auf dem Haupt trägt/das Mitleiden; und der Schein/ womit er umbgeben ist/ den Göttlichen Beystand bedeutet: so wird auch ferner durch das Hertz/ welches er an dem Hals an einer Kette hangen hat/ angezeigt/ daß der Mensch denen Armen sowohl mit seinen Gütern/ als auch mit gutem Rath/ dessen Merckzeichen das Hertz ist/ behülfflich seyn müsse; mit dem Pfahl aber/ der den Weinstock aufrecht erhält/will man belehren/daß man gleichmässig den schwachen Nebenmenschen aufhelffen solle; Und dann endlich wird durch den Storchen gewiesen/ daß wir disem Vogel nachzufolgen haben/ als welcher niemahls ermüdet/ dienstbar/ und insonderheit seinen nechsten Angehörigen hülffreich zuerscheinen.

14. Die Eigen-Liebe.

Es mag falsch oder warhafft scheinen/
Das Narciß als ein Jüngling ward gefällt;
Indessen ließ er (wer solt's meinen?)
Vil tausend Kinder nach sich in der Welt.

Die Eigen-Liebe. Es ist nicht heut das erste mahl/ daß man uns den Narcissum, wie er sich in einem Brunnen besiehet/ vormahlet/ wann man zeigen will/ daß der/ der in sich selbsten verliebt ist/ gemeiniglich sich zu betrachten/ und all sein Thun und Lassen selbst hoch zu achten pflege: welches aber eben so lä-

cherlich ist/als die Fabel vom Narcisso seyn kan/ die deßwegen von den alten Poëten zum ersten ersonnen worden / damit sie denen Leuten dadurch beybringen möchten / wie das gemeiniglich auf die Eitelkeit der Eigen-Liebe der gewisse Untergang erfolge.

15. Die warhaffte Freundschafft.

Kein Liebes-Fehler kan sich nicht einschleichen/
Wo wahrer Freundschaffts Feuer glimmt;
Sie kaufft/ verkaufft/ sie gibt/ bezahlt / entlehnt und nimmt/
Doch muß dabey Betrug und alle List entweichen.

Die warhaffte Freundschafft muß ungefärbt seyn; dahero sie auch durch 3. gantz nackete Jungfrauen/die ernsthafftig außsehen/ und ihre Aerme ineinander schliessen / vorgestellt werden: die Eine hiervon hält eine Rose/ die Andere einen Würffel / und die Dritte einen Myrrten-Büschel in der Hand; Die drey unterschiedene Würckungen diser Tugend/als da seynd : geben/ nehmen und gleiches vergelten 2c. dadurch anzudeuten. Ihre Jungferschafft zeiget uns an / daß die aufrichtige Freundschafft nicht den geringsten Flecken leiden könne; Ihr nacket-seyn erinnert/ daß unter Freunden nichts verborgen seyn solle; ihre Angesichter aber bemercken / daß man eben so gern geben/als nehmen müsse; und dann wird durch die Rose die Gefälligkeit / durch den

Cl. 2.

pag. 11.

Würffel ihre Danckbarkeit / und durch den Myrrten-Strauß ihre Eintracht zuerkennen gegeben.

Die Zweyte Claß.

1. Die Göttliche Liebe.

Ein Hertz / das nach dem Zug deß Himels sich nur richt /
Empfindet tausend Lust / und änderet sich nicht.

Die Göttliche Liebe ist gekleidt / wie man sonsten die Engel zu mahlen pflegt; hat Flügel auf dem Rucken / und auf der Brust den Nahmen JESUS stehen; in der einen Hand hält sie einen mit Strahlen umbgebnen Kelch / und in der andern ein flammendes und durchstochnes Hertz / als das wahre Zeichen der Göttlichen Liebe.

2. Die Kunst.

Was der Natur die Kunst noch weiters geben kan /
Das zeiget dise Hand / diß Werck und Kleidung an.

Die Kunst. Ist ein trefflich schönes Manns-Bild / so mit einem kostbar gesticktem Kleid sich zeiget / und die eine Hand auf eine Schraube leget / mit der andern aber auf einen Immenkorb weiset; darmit anzudeuten / daß dise kleine Thierlein sich sehr klüglich verhal-

ten /

ten / mit ihren Ober-Häuptern / Ordnungen und eingerichtem Haußwesen versehen seyen/ und also sich unter ihnen gleichsam eine Art einer Regierung ergebe.

3. Die Tugendliche That.

Die Tapfferkeit hat Lob und Ehr allzeit zu Lohn;
Und diser überwigt die reich'ste Kaysers-Cron.

Die Tugendliche That. Ist ein Manns-Bild von gutem Ansehen / mit einem Schein umbgeben / und mit einem Krantz von Amaranthen bekrönt; er trägt einen güldenen Kayserlichen Talar, und unter demselben verguldete Waffen; in der rechten Hand führet er eine Lantze/ womit er einen Drachen durchstoßt; in der lincken aber hält er ein Buch/und mit dem einen Fuß tritt er auf einen Todten-Kopff: wormit man so vil bemercken will/daß/ so jemand entweder durch die Waffen / oder durch die Bücher berühmt worden/

Wañ er gleich muß im Sarg/und in dem Grabe liegen/
Sein Nahm' und Tugend doch kan selbst den Tod besiegen.

4. Die Tugend-Liebe.

Truckt schon die Armuth hart; zeigt nur die Tugend sich/
So ist der Reichthum groß/und mehr dann Königlich.

Die Tugend-Liebe. Ist ein nacketes / geflügeltes und mit Lorbeer gekröntes Kind/

Kind / so drey Kräntze in seinen Händen hält / durch welche die drey Haupt-Tugenden / als Gerechtigkeit / Klugheit / und Mässigkeit angezeiget werden.

5. Der Uberfluß.

Wo Uberfluß regiert / und stäts das Scepter führet /
Da wird auch nichts als Pracht und Lustbarkeit gespüret.

Der Uberfluß wird durch ein schönes mit Blumen bekräntztes Weibs-Bild vorgestellt / die mit einem grünen von Gold bordirtem Rock bekleidet ist / und in der einen Hand der Amalthaen mit Früchten gefülltes Horn / in der andern aber allerhand Korn-Aehrn hält / davon die Körnlein auf die Erde fallen; welches das Zeichen deß Uberflusses ist.

6. Der Aprill.

Der Jahren-Frühling reicht uns Freud und Wollust her;
Und man hätt' Glück genug / wann man nur klüger wär'.

Der Aprill. Ist ein junger / schöner Knab / mit einem Myrrten-Krantz auf dem Haupt / in Grün gekleidet / und mit Flügeln an dem Rucken; er hält in der einen Hand das mit Blumen umbsetzte Zeichen deß Stiers / und in der andern einen mit Früchten angefüllten Korb.

7. Die Liebe deß Nächsten.

Die Lieb'/ so ohne Schminck / durch Großmuth ist beseelet/
Hilfft ihrem Nächsten auf/ den Noth uñ Elend quälet.

Die Liebe deß Nächsten wird vorgebildet durch einen Menschen / der einen nidergefallnen armen Mann mitleidenlich aufrichtet/ und ihm ein Allmosen gibet: Neben ihme siehet man einen Pelican / so sich mit seinem Schnabel die Brust aufreist/und mit dem heraus spritzendem Blut seine Junge ernähret.

8. Die Liebe gegen GOtt.

In GOtt allein find't man die schöne Lieblichkeit/
Die unser'n Geist und Hertz mit süssem Trost erfreut.

Die Liebe gegen GOtt. Die heilige Liebe/so wir schuldig seyn/zu GOtt zu tragen / kan nicht besser / als durch disen in tieffen Gedancken stehenden Menschen vorgestellt werden: Er hebet seine Augen gen Himmel auf / beedes seinen heissen Eifer zu bezeugen/ und dann uns darmit zu erinnern/ daß wir unsere Gedancken allein nach dem Himmel richten sollen; er hält auch einen Zettul in Händen / worauf dise Wort zu lesen: Lætamini in Domino, & gloriamini omnes recti corde, das ist: Freuet euch in dem HErrn / und rühmet alle / die ihr aufrichtigen Hertzens seyd; womit er uns reitzen will / daß wir hienieden auf Erden

den keine Freude suchen sollen/dann nur allein in der Liebe unsers GOttes / welcher der warhafftige Vatter der Barmhertzigkeit und alles Trostes ist.

9. Der Fleiß.

Ob es schon langsam geh't / auch lang die Arbeit währ't;
Doch komt durch Fleiß das Werck zum Stand / wie mans begehrt.

Der Fleiß wird uns abgebildet durch ein altes Weib/welche in ihren beeden Händen eine lauffende Sand-Uhr hält; neben ihr aber stehet ein mit Epheu bewachsener Felsen/ welcher bedeuten solle / daß man offt durch Fleiß bey grossen Herren sich beliebt machen / und ihr Schutz oder Unterstützung einem Felsen verglichen werden könne.

10. Die Liebe eines grossen Gerüchts oder Nahmens.

Ich herrsche auf der Erd'/ so wie auf Wasserwogen;
Von mir wird Pfeil-geschwind die gantze Welt durchflogen.

Die Liebe eines grossen Nahmens wird uns durch ein nackendes/ geflügeltes/und mit Lorbeer gekröntes Kind abgemahlet / so in seinen Händen zwey Cronen hält: zu seinen beeden Seiten aber stehen zwey Saul-Gestelle/ auf welchen eben auch dergleichen Cronen liegen/

liegen / darmit anzuzeigen / daß die Liebe eines grossen Nahmens ewig daure / und allein durch die Tugend könne erworben werden.

11. Die Ruhm- und Ehr-Liebe.

Es find't sich keine Cron / die mehrers kan ergötzen /
Als die den Sterblichen der Ruhm pflegt aufzusetzen.

Die Ruhm- und Ehr-Liebe stellet man hier eben / wie die vorhergehende / mit Lorbeer gekrönt vor; sonsten aber siehet man in ihren Händen zerschiedene Cronen: dann die Römer pflegten ihren siegenden Feld-Obersten erstlichen eine Bürgerliche Crone aufzusetzen / die von einem Eichen-Zweig gemacht war / da nemlich ein Soldat einem Burger in der Schlacht das Leben erhalten; hernach eine Belagerungs-Cron / wann einer die gantze Armee errettet; folgends eine Maur-Cron / wann jemand zu erst die feindliche Stadt erstiegen; und dann eine Schiff-Cron / die aus Schiff-Spitzen bestanden / und dem jenigen gegeben worden / welcher eine See-Schlacht geliefert und gewonnen hatte.

12. Die Stern-Deut-Kunst.

Der schönste Zeit-Vertreib / der edle Geister zieh't /
Ist / daß man Himmel / und der Sternen Lauff besieh't.

Die Stern-Deut-Kunst wird uns angedeutet unter dem Bild eines mit Sternen

nen gekrönten Weibs / so in einem schönen gleichfalls mit Sternen übersäetem Rock daher pranget; Auf der Brust hat sie eine Sonne / in der einen Hand einen Scepter / und in der andern eine Himmels-Kugel / auch unter ihren Füssen einen Adler / als den König unter den Vögeln / von dem die Naturkündiger berichten / daß er das allerscharffsichtigste Thier seye.

13. Der Geitz.

Was hilfft es / vil auf Gut / und grosse Schätze trutzen /
Wann man dieselbe nicht gebührend weist zu nutzen.

Der Geitz. Das magere / bleiche und traurige Angesicht dises Weibs / welche überdiß noch den Beutel fest zuziehet / und ihre Hand auf den wie wassersüchtig geschwollnen Bauch leget / auch einen überaus magern Wolff neben sich herlauffen hat / gibt uns artig zuerkennen / wie weit der Geitz mit seinen unruhigen Gedancken gehe / und daß er umb nichts anders sich bemühe / als alleinig andrer Leute Güter an sich zu bringen.

14. Der Feldbau.

Gönnt Ceres unser'm Feld ein Früchten-reiches Jahr /
So erndten wir mit Lust / was vor gesäet war.

Der Feldbau wird als eine schöne Bäurin in einem grünen Kleid und mit Korn-Aeh-

ren gekrönt/wie man sonsten die Ceres zu mahlen pflegt / vorgestellt: sie hält in der einen Hand die zwölff himmlische Zeichen/und in der andern ein kleines Bäumlein / welches eben anfangt außzuschlagen / und ein Sinn-Bild der jenigen Liebe ist / die ein Bauersmann zu denen Gewächsen und Pflantzen träget.

15. Die Kunst.

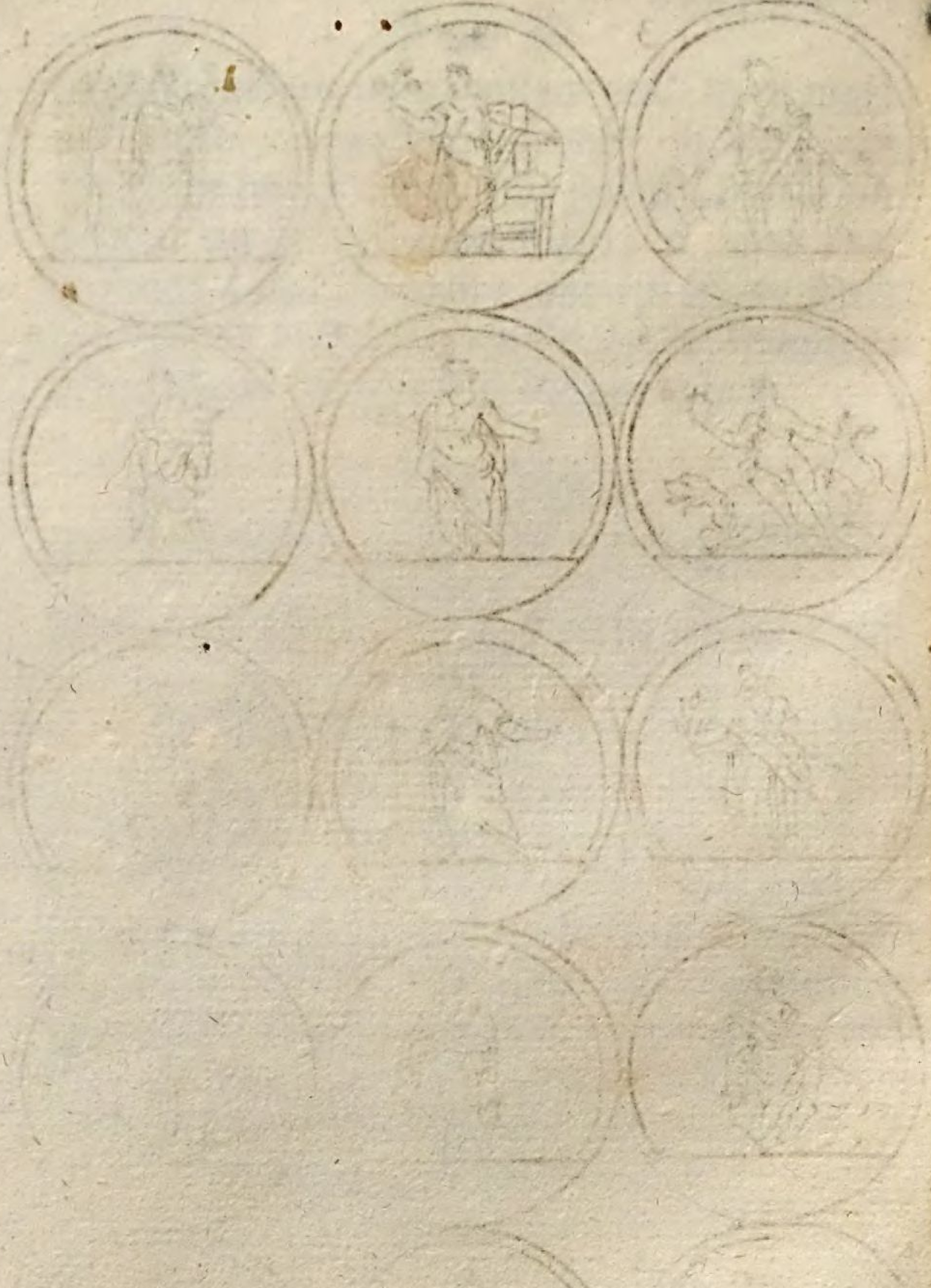
Ein Kunst-Stück / wo die Witz deß Meisters hervor blicket/
Macht / daß Verwunderung Gemüth und Aug entzücket.

Die Kunst ist ein angenehmes/schönes/ sinnreiches / und in Grün gekleidtes Weib/ welches in der einen Hand einen Hammer / einen Griffel und einen Pinsel hält / mit der andern aber sich auf einen in die Erde eingesteckten Pfahl steuret / an welchem sich eine junge Pflantze von unten biß oben an herumb schlinget / und von ihm aufrecht erhalten wird: wodurch man bedeuten will / daß die Kunst der Natur zu Hülff komme.

* * *
* *

Die

Cl. 3. pag. 19.



Die Dritte Claß.

1. Die Güte.

Mein Merckmahl ist Gerechtigkeit und Treu',
Und ein aufrichtig Hertz dabey;
Doch hat auch mein Gedult durchaus nicht ihres gleichen:
Dann mich kan jederman erweichen.

Die Güte ist eine Göttin in einem Rock von Guldenstuck, trägt auf dem Haupt einen gemeinen Krantz, und in ihren Armen einen Pelican: neben ihr zur Seite an dem Ufer eines Bachs stehet ein grüner Baum, so ein Sinnbild der Güte ist, welche in guten Eigenschafften bestehet; das ist, im Glauben, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Gedult, und so fort.

2. Die Gutthätigkeit.

Ich strecke meine Arme aus,
Zu zeigen, daß hier in der Welt, dem grossen Hauß,
Kein einig Armer wohn', den ich nicht recht beklage;
Ich auch ohn' Galle sey', und Lust zum Wolthun trage.

Die Gutthätigkeit wird hier durch ein schönes Weibsbild mit weissen und Goldgekrönten Haaren vorgestellt: über ihr erscheinet eine Sonne; Sie aber ist mit einem kostbarn Rock angekleidet, streckt die Arme aus,

und hält in der rechten Hand einen Dorn-strauch/ als ein Zeichen der Gutthätigkeit; mit der lincken aber steurt sie sich auf einen Lehn-Sessel: hinter ihr siehet man einen Elephanten/ als das edelste Thier/ und daß keine Galle hat.

3. Die Glückseeligkeit der Barmhertzigen.

Deß Nächsten Unglück macht mich traurig uñ betrübt/
Wann er muß in der Armuth leben:
Ich reich' ihm Brod/ wanns ihm beliebt/
Und bin begierig/ ihm in allem Hülff' zu geben.

Die Glückseeligkeit der Barmhertzigen. Weilen die Barmhertzigkeit sich allzeit betrübet/ wann es dem Nächsten übel gehet; als bildet man dieselbe in einem gutthätigen Weibsbild vor/ so zwey kleinen Kinderen Brod außtheilt/ darmit anzudeuten/ daß die fürnehmste Eigenschafft diser Tugend in Tränckung und Speisung der Armen und Nothdürfftigen bestehe.

4. Das Wohlwollen.

Man trifft im Ehestand nur lauter Zucker an/
Wo Liebe flammt bey beeden Theilen:
Drum starb' Alcyone erfreut für ihren Mann/
Und er wolt' auch für sie zu sterben eilen.

Das Wohlwollen. Man kan dises Sinn-

Sinn-Bild nicht besser/als durch die Lieb und Gegen-Liebe/ so zwey verEhlichte Personen zusammen tragen sollen/erklären: und wird dasselbe hier durch ein annehmliches Weibs-Bild/so einen Krantz von Weinreben- und untermischten Ulmen-Blättern auf dem Haupt trägt/ und einen Eiß-Vogel starck an ihre Brust trücket/ vorgestellt/ wormit man auf die Fabel abzihlen wollen/ da Alcyone deß Thracischen Königs Ceix Gemahlin/ nachdem sie erfahren/ daß ihr Eh-Herr auf dem Meer umbgekommen/ sich aus Traurnus auch dahinein gestürtzet.

5. Die Glückseeligkeit der Armen.

Es kan mein Hertze nicht der Reichthum an sich ziehen/
Ob schon die Welt ihn lobt und schätzt.
Die Armuth ist mein Zihl; der Himel mich ergötzt;
Dorthin alleinig will ich fliehen.

Die Glückseeligkeit der Armen wird abgebildet in einem mit einem Rock bekleidetem Kind/ welches sich sehr wenig umb die Weltliche Ehren bekümmert; und dahero seine Augen gen Himmel wendet. Es läst sich auch aus seinem kindischen Alter leichtlich schliessen/ daß sein Hertz noch unschuldig/ und nur allein dem Glauben und andern guten Meinungen/ so sich in seiner Seele zeigen/ offen stehe; dasselbe einfolglich seine natürliche Neigung/ die es nach dem Ort seines Ur-

sprungs träget / und von dannenher alle seine Glückseeligkeit erwartet / nicht verbergen könne.

6. Die Schönheit der Weiber.

Mit Schönheit bin ich so versehen/
Daß ich die Juno und Pallas besieget hab'.
Paris/ der mich sah' nacket stehen/
Sprach' beeden ungesaumt den guld'nen Apffel ab.

Die Schönheit der Weiber wird nacket abgemahlt / weilen die Weiber gemeiniglich einen Ruhm in der Schönheit ihr Leiber suchen; und wañ sie gleich nur ihre Brust entblösen / so komt es daher / daß sie ein mehrers zu thun von der Bürgerlichen Bescheidenheit abgehalten werden. Dises Bild nun trägt einen Krantz von Lilien und Veyelen auf dem Haupt/ und in der Hand einen Pfeil; zum Zeichen/ daß es unmöglich seye / sie anzusehen / und nicht verlezt zu werden. Durch den Spiegel / den man ihr in die Hand gegeben/ will man bedeuten/ daß / je mehr ein schönes und liebreiches Object betrachtet werde/ je mehr man nach desselben Genuß seufftze und verlange. Sonsten sitzet sie auf einem Drachen / darmit zu weisen / daß es höchstgefährlich / wann man seine Augen auf solcherley Schönheiten richte / indem sie gemeiniglich einen schädlichen Erfolg nach sich ziehen.

7. Die Glückseeligkeit deren/ die reines Hertzens sind.

Lieb'stu Unschuld und Reinigkeit?
Dir kan es nicht an Glücke fehlen:
Ach! aber/ wenig kan man zehlen/
Die darnach gierig seynd zu diser unß'rer Zeit.

Die Glückseeligkeit deren/ die reines Hertzens sind. Ist ein Weibsbild/ welches traurig außsiehet / und Thränen vergiesset / die auf ein Hertz / so sie in der rechten Hand hält/herab fallen; wodurch die Reinigkeit angezeiget wird/ so die Heil. Schrifft Unschuld heisset: Und dise Reinigkeit deß Hertzens bestehet darinnen / daß man dasselbe niemahlen beflecket noch verunreiniget habe / und also in einer wahren Vergnügung und Zufriedenheit leben könne.

8. Die Glückseeligkeit deren / die umb Gerechtigkeit willen leiden

Du hältst das Creutz vor schwer / das mich hiernieder bieget;
Ich trage Ein's / das mehrer wieget/
Und mich mit herben Schmertzen füllt:
Dasselbe stecket mir im Hertzen tieff verhüllt.

Die Glückseeligkeit deren / die umb Gerechtigkeit willen leiden. Es ist eben das Creutz / womit dises Weib beladen/

den/ und sie in ihrer Hand hält/nicht das grösseste / weilen durch selbiges nur die umb deß Glaubens willen erleidende Verfolgung / so den edelsten Theil der Gerechtigkeit begreifft/ angedeutet wird: sondern das jenige Creutz/ welches sie in ihrem Hertzen trägt / da sie ihre Kinder erwürgt vor ihren Augen sehen muß/ ist das allerempfindlichste und beweinens würdigste in dem gantzen Leben; wobey nichts übrig verbleibet / als die Hoffnung: und zwar wann wir mit leiden / so werden wir auch mit getröstet werden.

9. Die Glückseeligkeit deren/ die den Frieden suchen.

Man kan auf diser Erd' gar nichts ersehen/
Das einem stäten Fried' recht zuvergleichen sey'.
Weh dem/ der sein Band reist entzwey!
Wohl dem/ der ihm sucht nachzugehen!

Die Glückseeligkeit deren/die den Frieden suchen. Das Weibsbild/ so hier in ihrer rechten Hand einen Oel-Zweig hält/ und Bogen/ Schild und Schwerdter unter ihre Füsse tritt / mag wohl füglich für den Frieden angesehen werden / welcher niemahlen höher zu achten ist / als wann man selben durch eigene Verdienst und Tugend erworben hat: Jedoch ist es noch weit rühmlicher / wann man seine Laster / als wann man seine Feinde besiegen kan.

10. Die Glückseeligkeit deren / die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten.

Last vor dem Geitz uns recht erschrecken;
Ach! fliehet doch vor aller Lust;
Auch achtet Geld und Gut als Eitelkeit und Wust:
Gerechtigkeit soll' Durst erwecken.

Die Glückseeligkeit deren / die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten. Man siehet hier die Gerechtigkeit in der einen Hand ein blanckes Schwerdt / und in der andern eine Waage halten / welche ihr der Teuffel gern wolte aus den Händen reissen. Das Schwerdt erinnert uns / daß die / so nach Tugend hungern und dursten / sich mit einem heiligen Eyfer / als einem unüberwindlichem Schwerdt / bewaffnen müssen.

11. Die Glückseeligkeit deren / so ihre Sünden beweinen.

GOTT will / daß man bereu' / was man bißher verbrochen;
Ein unbußfertig Hertz last Er nicht ungerochen:
Nur der / so seine Sünd' beweint /
Erlangt / daß ihm die Gnad- und Trostes-Sonne scheint.

Die Glückseeligkeit deren / so ihre Sünden beweinen. Diser Mensch / wel-

cher die Hände zusammen legt / gen Himmel siehet / und Thränen vergiest / lehret uns in geheim / daß die jenige / so ihre eigene / und auch ihres Nächsten Fehler und Sünden beweinen / glückseelig seyen; zu dem Ende getröstet werden / und ihre Freude ewig währen solle.

12. Die Glückseeligkeit der Sanfftmüthigen.

Was tob'stu / Mensch / auf den die Donner billich knallen:
Glaub' / daß deß Höchsten Aug stets auf dein Wesen ziehl't;
Und wo sein Vatter-Lieb ihn nicht zurücke hielt' /
Du wärest schon vorlängst in Asch' und Staub verfallen.

Die Glückseeligkeit der Sanfftmüthigen. Die Gelindigkeit sanfftmüthiger Leute stellet man vor in dem Bild einer Jungfrauen / und zeiget darmit an / daß die Seele rein / und von aller Boßheit gegen ihrem Nächsten / auch von aller Bitterkeit und Haß befreyet seye; welches dann die Zeichen sind einer immerwehrenden Glückseeligkeit.

13. Die Verleumbdung.

Wann du das Laster wilt besiegen /
Das auf dein Hertz fällt stürmend an;
Trau' nur dir selbsten nicht / so ist die Sach' gethan:
Allein / da gilt es Müh'; daran wird alles liegen.

Die

Die Verleumbdung bilden wir hier ab durch ein Weibsbild/so im Zorn ein kleines Kind/ das umb Gnade bittet / bey den Haaren ergreifft ; darmit anzuzeigen / daß die allerunschuldigste Dinge von der Verleumbdung angefallen werden ; Sie trägt auch eine brennende Fackel in der Hand / zum Merckmahl / daß dise Furi / so aus einem heimlichen Haß entsprossen / nur auf lauter Rache dichte ; neben ihr aber stehet ein Basilißk / zum Zeichen/ daß gleichwie dises Thier von weitem mit dem blosen Anschauen alles tödte / also auch die Verleumbdung durch ihre böse Zunge die jenige/ die sie gern ins Verderben stürtzen will/ruiniere und zu Grund richte.

14. Die Keuschheit.

Ich hab' mein Angesicht mit einem Schleyr verhüllt/
Damit die Männer nicht mir Netze mögen stellen.
Wir seynd gar schwach und leicht zu fällen ;
Hergegen ist ihr Blick mit Feur-Gefahr erfüllt.

Die Keuschheit wird abgemahlet in einem weisen Kleid und mit bedecktem Haupt ; sie hält in der einen Hand einen Scepter/ und in der andern zwey Turteltauben / welche anzeigen / daß die Keuschheit dem Unflath und Faulheit zuwider seye/und alles fliehe und vermeide / wodurch sie könte zur Sünde gereitzet werden ; sie auch solcher Gestalten die Lüste und Begierden überwinde und besiege.

15. Die unüberwindliche Eintracht.

Wann grosse Könige verlangen
Durch starcke Bündnus Streit und Kriege anzufangē/
So wird's mit Eintracht außgericht:
Diß lehrt deß Geryons Geschicht.

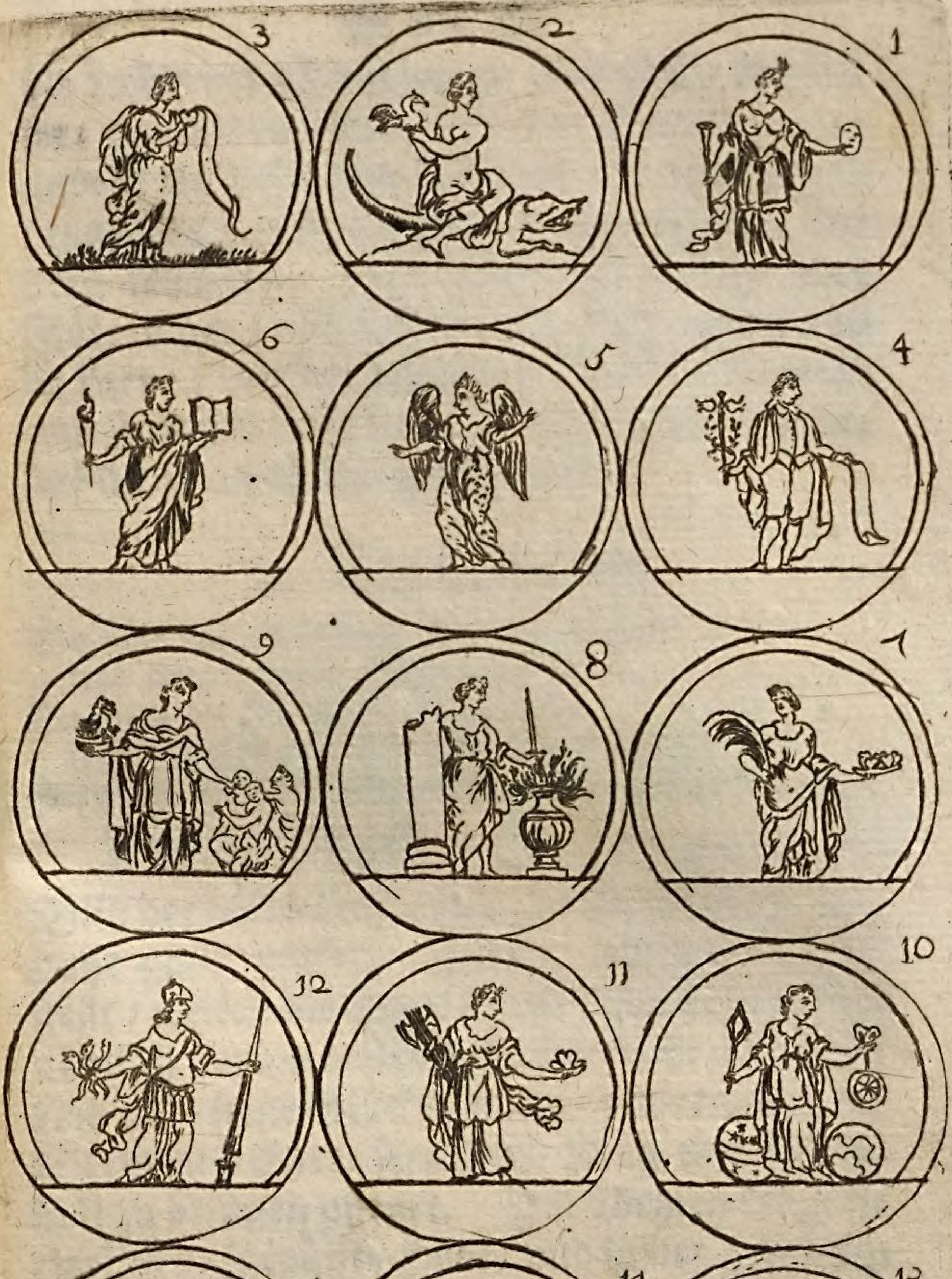
Die unüberwindliche Eintracht. Das allerfüglichste Merckzeichen der unüberwindlichen Eintracht kan die Figur deß bewaffneten Geryons seyn/der mit 3. Angesichten versehen/und mit einer guldenen Crone gezieret ist/ auch 6. Arme / und so vil Füsse hat: da ihme dann in eine Hand eine Lantze / in die andere ein bloses Schwerdt/und in die dritte ein Scepter gegeben / von denen übrigen drey Händen aber ein Schild gehalten wird.

Die Vierte Claß.

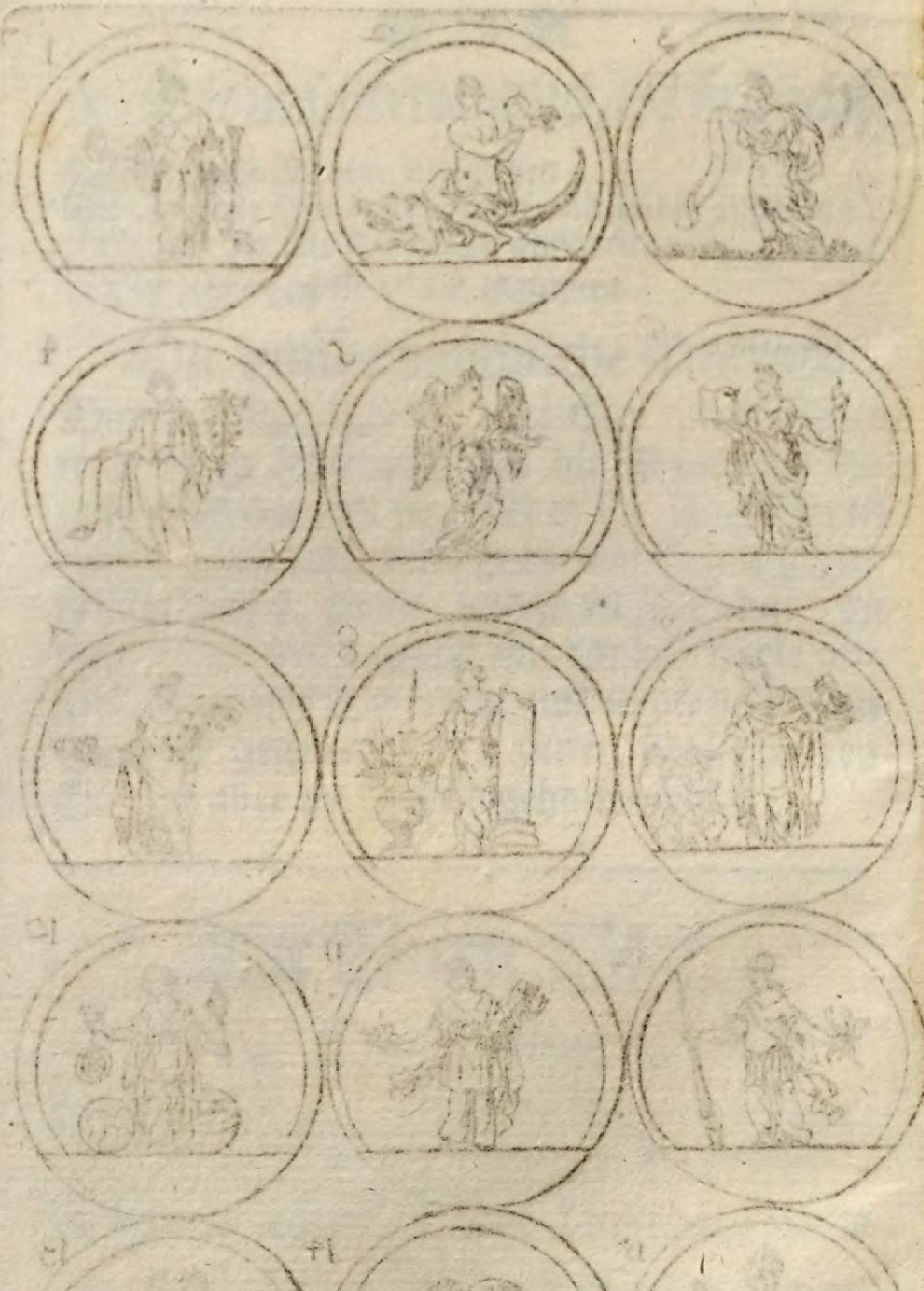
1. Die Comœdi.

Bey mir find't man die Lust mit Nutzen unterleget;
Ich bin auch immerhin auf manche Art verstellt:
Ich laß' die Gall doch ungereget/
Ob schon die Zung' Hoff / Land und Stadt zu tadel'n pfleget;
Dann spielend' suche ich die Besserung der Welt.

Die Comœdi. Wir ziehen dieselbe hier nicht als ein Laster an / sondern gedencken ihrer darumb / weilen sie auf der Schaubühne die



Cl. 4. pag. 28.



die Laster der Menschen zu dem Ende vorgestellet / damit denselben durch das Exempel eines andern ein heilsamer Abscheu vor den Lastern beygebracht werde / und sie ihre Sitten ändern möchten. Sie trägt eine Pfeiffe oder Flöte in der einen Hand / und in der andern eine Larve ; mit der ersten wird auf die Harmoni und Zusammenstimmung / mit der andern aber auf die Nachahmung abgesehen.

2. Die böse Lust.

Wo böse Lust die junge Hertzen plaget /
Und ihnen Feuer untersetzt ;
Da wird der Klugheit abgesaget /
Und Reichthum / Ehr und Ruh' verletzt ;
Hergegen nur Armuth / und Reu und Schand erjaget.

Die böse Lust. Es wird das Sinn-Bild der bösen Lust unter der Figur eines beynahe gantz nacketen Weibs darumb vorgestellt / weilen die Eigenschafft dises Lasters fürnemlich darinn bestehet / daß sie nicht allein den Leib umb seine Glücks-Güter / sondern auch die Seele umb Ehre / Freyheit / Klug und Weißheit zu bringen pfleget. Im übrigen trägt sie zierlich aufgepüffte Haar / und in der Hand ein Rebhun / dem sie liebkoset ; sitzet auch auf einem Crocodill ; welches Thier sie samt dem Rebhun wegen beeder ihrer Unbeständigkeit absonderlich liebet.

3. Das Gewissen.

Wer unrecht thut / und Böses üb't /
Den laß' ich Biss' und Dornen-Stich empfinden;
Der aber reine Unschuld lieb't /
Kan stets bey mir ein Bett von Blumen finden.

Das Gewissen siehet das Hertz / so sie in ihren Händen hält / mit starren Augen an; oben darüber aber stehet geschrieben: das eigene Gewissen. Sie gehet zwischen einer Blumen-reichen Wiesen / und einem mit Dornen bewachsnem Feld mit blosen Füssen einher: wodurch angezeigt wird / daß es in unserem Hertzen zwey zerschiedene heimliche Wege abgebe / die von unserer Seele / nachdeme sie nemlich wohl oder übel beschaffen ist / bewandelt werden.

4. Das Gespräch (Gesellschafft.)

Ein guter Freund / der uns besucht /
Versüsset uns offt manche Stunden:
Es träget keine Lust so angenehme Frucht /
Als bey Gesellschafft wird gefunden.

Das Gespräch (Gesellschafft.) Ist ein junger Mensch von liebreichem Ansehen / und lachendem Mund; trägt ein grünes Kleid / und auf dem Haupt einen Krantz von Lorbeer / wie auch in der einen Hand einen Zettel / worauf geschrieben: Der ist unglück-

lich/

lich/welcher allein ist; dadurch anzudeuten/ daß nichts angenehmers auf der Welt seye / als eine ehrliche Gesellschafft / oder Gespräch; in der andern Hand aber führet er einen Herolds-Stab/welcher mit zwey/ nemlich einem Myrrten, und einem Granaten-Zweigen / als Zeichen der Einigkeit und Freundschafft / untereinander umbwunden ist.

5. Der Fürwitz.

Bißweilen ist es gut/ wann uns der Fürwitz weck't;
Doch muß er in den Schrancken gehen.
Es könte mancher glücklich stehen/
Hätt' er den Augen nur ein enger Zihl gesteckt.

Der Fürwitz. Der Rock / den dises Weibsbild anträget / ist mit vilen Ohren und Fröschen gleichsam überstreut; und ihre Haare stehen gen Berg; Sie hebt auch ihre Arme in die Höhe / und das Haupt nach der Seite/ nicht anders als wann sie aus unmässiger Begierde auf allen Orten kundschafften und laustern wolte; zu dem Ende sie nicht minder an dem Rucken mit Flüglen versehen ist. Die Frösche seynd deßwegen hier gebraucht worden / weilen sie grosse Augen haben / und die Egyptier dahero sie für ein Zeichen deß Fürwitzes gehalten: was aber die Ohren anlangt/ so bedarff man darüber keine Erklärung.

6. Die

6. Die Wissenschafft.

Wer Wissenschafften hat/ kan sich glückseelig achten;
Sie seynd ein grosser Schatz von ungemeinem Werth:
Doch soll der/ so will seyn gelehrt/
Vielmehr nach Klug- und Weißheit trachten.

Die Wissenschafft. Ihr wird in die eine Hand eine Fackel gegeben/ und darmit bedeutet/ daß/ gleichwie die leibliche Augen zum Sehen eines Liechts vonnöthen haben / also gleichfalls die Augen der Seele bedörfftig wären / sich umb erforderten Verstand zubewerben: dahero dann disem Bild ein Buch in die andere Hand gegeben wird / zum Anzeigen/ daß man ohne sehen und hören keine Wissenschafft besitzen könne.

7. Die Politische Einigkeit.

Es kan der klein'ste Potentat
Durch Einigkeit die Macht erhöhen;
Hergegen muß der gröste Staat
Durch Zweytracht auch zu Grunde gehen.

Die Politische Einigkeit ist eigentlich eine mutuelle Vereinigung der Gemüther/ und wird vorgestellt in einem jungen auf alt-Romanisch gekleidtem Weibsbild / so einen Krantz von Blumen und Früchten auf dem Haupt träget / dardurch anzudeuten / daß sie den wüsten Welt-Klumpen voneinander geschieden und gereiniget habe. Sie hält in der

einen Hand eine Schüssel mit Hertzen gefüllt/ zum Zeichen/ daß friedliche und gute Meinungen niemahlen zu wancken pflegen / sondern unbeweglich seyen.

8. Die Beständigkeit.

Ich ändere mich nicht / es gehe / wie es wolle.
Was acht' ich Ungelück/ das mir begegnen solle?
Dann weil ich selbiges bereits vorhero seh'/
So folget/ daß dardurch kein Ubel mir gescheh'.

Die Beständigkeit. Was fest/ kräfftig und beständig ist / das wird durch dises Weib vorgebildet; Sie hält mit der einen Hand eine Säule / und scheinet / ob wolle sie ihr die andere Hand / womit sie ein bloses Schwerdt fasset / über einem mit Feur gefülltem Geschirr verbrennen; darmit anzumercken / daß die Beständigkeit ein fester Vorsatz seye/allem leiblichen Ubel und Schmertzen/vermittelst der Tugend/ so weder von der Unruhe deß Gemüths / noch denen Leidenschafften der Seele / noch auch von zeitlichem Unglück/ kan überwunden werden / starcken Widerstand zu thun.

9. Das Mittleiden.

Ich halte meine Arme offen;
Elende finden mich bereit:
Wann sie ein Unglück hat betroffen/
So leist' ich ihnen Hülff; mich selbsten schmertz't ihr Leid.

Das Mittleiden. Bey disem Sinn-Bild wird uns ein Weib vorgemahlt / welche etwelches Gold mit freudigem Hertzen / wodurch sich ihr wahrhafftes Mittleiden an den Tag leget / außtheilet / und in der einen Hand ein Nest von Stoß-Vögeln hält; von welchem Thier die Naturkündiger bezeugen / daß es seine Junge dermassen liebe / daß es sich selbsten bey ermanglender Speiß den Schenckel aufreisse / und mit dem herausspritzendem Blut dieselbe ernähre.

10. Die Welt-Beschreibung.

Wer das Gebäu der Welt uns will genau beschreiben /
Der schwing't sich in die Höh' und Himmel-auf;
Er richt auch über Berg und Thal den Lauf:
Und so muß GOttes Werck nicht unverschwiegen bleiben.

Die Welt-Beschreibung wird uns in einer alten Frauen abgemahlt / weil sie nemlich ihren Ursprung mit der erschaffenen Welt genommen: Sie trägt einen blauen Rock mit Sternen übersäet; zu den Seiten stehen die Erden- und Himmels-Kugeln; und in den Händen hält sie allerhand Mathematische Instrumenten / welche anzeigen / daß sie beedes den Himmel und dann die Erde mit gleicher Aufmercksamkeit betrachte.

11. Die Eintracht.

Wo sich die Hertzen fest und hart zusammen binden
Da seynd die Bande süß; die Stricke seynd beliebt:
Kan man zwey gleiche Sinne finden/
So haben sie gemein / was freuet und betrübt.

Die Eintracht ist eigentlich eine mutuelle Vereinigung der Gemüther / und wird uns vorgestellt durch ein Weibsbild / so in einer Hand etliche Korn-Aehren / als ein Zeichen deß Uberflusses / und in der andern ein Becken hält/darinn etliche Hertzen ligen / und bedeuten / daß zerschiedene Personen sich miteinander friedlich und freundlich betragen können.

12. Die Einigkeit im Krieg.

Daß sich ein Kriegs-Volck kan unüberwindlich neñen/
Kommt her von seiner Einigkeit:
Schleicht aber Zweytracht ein / und will ein Heer sich trennen/
So ist sein Untergang nicht weit.

Die Einigkeit im Krieg ist gewaffnet wie die Pallas, und hält in der einen Hand eine Lantze / in der andern aber etwelche Schlangen; dardurch anzuzeigen / daß sie allzeit im Stand seye / sich selbsten durch ihre Waffen zu beschützen / und hergegen andern durch das Gifft / so vom Zorn entspringt / Schaden zu thun.

13. Die Ehliche Einigkeit.

Zwey Hertzen/ die im Ehstand leben/
Empfinden tausend Lustbarkeit;
Sie wissen nichts von Zanck und Streit:
Nur Eintracht mag Vergnügung geben.

Die Ehliche Einigkeit wird durch einen jungen Mann/ und ein junges Weib vorgestellt; welche beede in Purpur gekleidet seynd/ und ein Hertz in ihren Händen halten/ auch mit einer Kette zusammen gebunden werden/ mithin auf das Göttliche Gesetze deuten/ so da will/ daß verehlichte Personen unzertrennlich beyeinander wohnen sollen.

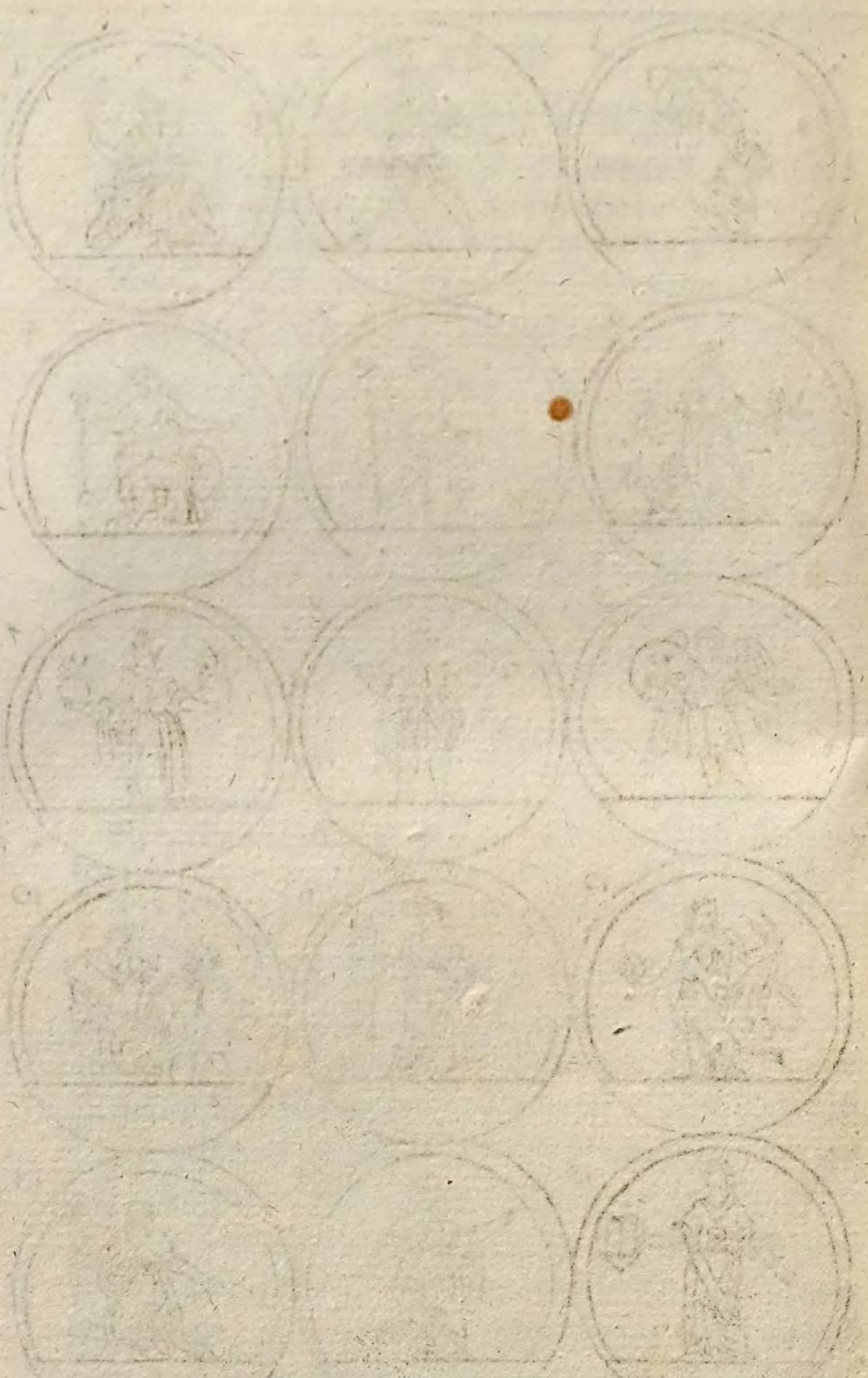
14. Die Beicht.

Der kommet übel an/ so seine Sünd verhehlt;
Vergebung hat er nicht von JESU zu verhoffen/
Es sey' dann/ daß er sie von Stück zu Stück erzehlt/
Und bessert sich: so steht die Gnaden-Thür ihm offen.

Die Beicht siehet man hier abgemahlt unter dem Bilde eines auf dem Fundament einer Säule knienden Weibes/ so auf dem Rucken mit Flügeln versehen ist/ und darmit die Tugend/ welche sie nach dem Himmel ziehet/ bezihlet: zu ihren Füssen zeigt sich eine Taube/ als das Merckmahl der Aufrichtigkeit; wie auch ein Schaaf/ so die Sanfft- und Demuth; und dann ein Hund/ der die Treue/ und daß man seine Sünde getreulich offenbaren müsse/ andeuten.

Cl. 5.

pag. 37.



15. Die Liebe.

Ein jede Tugend hat ihr' Zeit/
Wie lang sie dauren soll/ und währen;
Doch ist's die Lieb' allein/ die niemahl wird aufhören:
Ihr bleibt das Recht der Ewigkeit.

Die Liebe. Wer dises Weib ansiehet/ umb die drey kleine Kinder herumb lauffen/ der wird alsbalden vermercken/daß selbige das Sinn-Bild der Liebe/ als Königin der Tugenden/seye. Auf ihrem Haupt brennet eine Flamme / und bedeutet ihren hitzigen Eyfer: in der Hand aber hält sie ein brennendes Hertz / zum Zeichen/ daß dise Tugend gemeiniglich in aufrichtigen Gemüthern ihren Sitz und Wohnung habe.

Die Fünffte Claß.

1. Die Lehr.

Ich dien' dem/ der es nur begehret/
Und nimm' die gantze Welt mit offnen Armen an:
So ich den Menschen nun viel rares zeigen kan/
Das ist vom Himmel mir gewähret.

Die Lehr. Dises Weib ist bereits eines reiffen Alters / und erbar gekleidet. Sie breitet ihre Arme aus/die jenige anzunehmen/ so ihrer würdig seynd. In der einen Hand hält sie einen Scepter/auf welchem eine Son-

ne stehet; und in ihrem Schooß ligt ein offen Buch; auf sie aber fällt von einem heitern Himel häuffig ein angenehmer Thau herab.

2. Der Zweiffel.

Ich bin stets ohne Schluß/und wandelbar von Muth:
Mir fehlt Erfahrenheit/wañ ich was will beginnen;
Ich thue/ was ich woll'/ es sey' böß oder gut/
So herꝛscht der Zweiffel in den Sinnen.

Der Zweiffel wird vorgestellt durch einen Jüngling/ welcher im Finstern zweiffelhafft fortgehet/und wegen seiner Jugend noch keine Erfahrenheit hat: deßwegen führet er einen Stab in der einen Hand/ und in der anderen eine Laterne/ als die wahrhaffte Leiterin deß Zweiffels.

3. Die Würde.

Man saget nicht unrecht/ daß hohe Ehr und Würden
Nichts seyn/ dann lauter Last:
Und zwar/ die Warheit kurtz gefast/
So seynd sie freylich schwere Bürden.

Die Würde ist ein kostbar gekleidtes Weibsbild/ so unter einer Last/ die sie träget/ und in einem grossen in Gold und Silber eingefastem Stein bestehet/ sich fast beugen muß.

4. Die Unterscheidung.

Ich förchte mich/ und steh' doch feste:
Das Senckbley/ das ich führ'/ misst meine Tritte ab;
Ich untersuche auch nur alles auf das beste/
Damit man kein Mißfallen hab'.

Die Unterscheidung. Dise ansehnliche und Majestätische Matron hänget das Haupt auf die Seite / und ziehet die Achslen in die Höhe / als ob sie Mitleiden mit jemanden hätte. Sie hält in der Hand ein Senckbley / anzuzeigen / daß sie alles genau abmesse; auf ihrer Schooß aber hat sie ein Cameel ligen: dann dasselbe last sich niemahls mehrers aufladen / als es ertragen kan.

5. Die Unterscheidung deß Bösen und Guten.

Damit ich weiß / wer mich recht lieb' /
Auch was die falsche Schätze seyen /
Und wie die List der Welt zu scheuen /
So treib' ich alles durch das Sieb.

Die Unterscheidung deß Bösen und Guten bildet man hier ab durch ein Weibsbild / so noch in ihren besten Jahren ist: dann in solcher Zeit hat man den besten Verstand / das Böse von dem Guten zu unterscheiden. Sie ist im übrigen gantz erbar gekleidet / und hält in einer Hand ein Sieb / als das Zeichen der Unterscheidung; in der andern aber einen Rechen / so eben dergleichen bedeutet.

6. Der Fleiß.

Was solle Wissenschafft? was Klugheit? was Geschenck'?
Es kan Erfahrung nicht zureichen;
Nicht Macht/ nicht Staats-Betrug noch Ränck:
Sie müssen all' dem Fleisse weichen.

Der Fleiß wird durch allerhand Sinn-Bilder vorgestellt: hier aber bildet man ihn ab durch ein Weib von einem frischen und munterem Angesicht/ welche in einer Hand einen Büschel Thimian/ umb den einige Bienen herumb fliegen/ und in der andern etliche Mandel- und Maulbeer-Zweige hält/ von welchen Bäumen der eine frühzeitige/ hergegen der andere spate Früchte träget. Neben ihr siehet man einen Hahnen/ der die Erde aufkratzet.

7. Die GOttheit.

Niemand vermag zwar mich mit seinem Sinn zu fassen;
Doch zeigt man durch diß Feur/ und dise Jungfrau an/
Daß Eins und Drey gar wohl beysammen stehen kan;
Und ich auf solche Weiß mich mög' begreiffen lassen.

Die GOttheit stellet man hier durch eine mit einem weissen Gewand/ als dem Zeichen der Reinigkeit/ angekleidete Jungfrau vor/ welche ein Feuer auf dem Haupt träget/ und in der Hand zwey blaue Kugeln hält/ von denen eine Flamme aufsteiget/ so sich in Drey gleich hohe Theile zertheilet.

8. Der Schmertz.

Das Unglück / so auf mich einbricht /
Hat nirgend seines gleichen nicht:
Und weil ich einmahl elend worden /
So truckt man mich von allen Orten.

Der Schmertz wird gemahlt als ein bleicher / trauriger Mensch / der / wegen erleidender Verfolgung / gantz schwermüthig ist. Er trägt ein schwartzes Kleid / zum Zeichen seiner Traurigkeit / und hält in der Hand eine Fackel / die eben außgelöscht / und noch rauchet / auch ihme dardurch sein Unglück empfindlicher machet.

9. Der Winter-Monat.

Wann sich die Winters-Kält einstellt /
Und man nur will den Ofen lieben;
So pfleg' ich / biß die Nacht einfällt /
Im Feuer-schieren mich zu üben.

Der Winter-Monat ist ein heßlicher / schwartz gekleidter / und geflügelter Mann / der in der einen Hand das Zeichen deß Steinbocks / und in der andern einen Korb voll Wasser-Nüsse hält.

10. Die vollkomene Gelehrtheit.

Es stehet wohl / so man Gelehrte Leute ehret /
Und sucht zugleich / daß man in ihrer Zahl auch sey';
Allein / Gelehrtheit soll' mit Klugheit seyn gemehret:
Dann jene taugt nicht viel / wo dise nicht dabey.

Die vollkommene Gelehrtheit ist eine Majestätische Matron/ in einem dunckel-gelben Rock: Sie hält ein verschlossenes Buch in der Hand/ und sitzet auf einer Todten-Bahr/ wo sie sich mit einem kleinen Engel bespricht/ der eine brennende Fackel in der Hand hält/ und zu ihr gekommen/ als wann er sie gleichsam in ihrer Gelehrtheit überfallen wolte.

11. Der Fleiß.

Es sollen alle Ding' mit grossem Fleiß gescheh'n;
Und dahin wird durch Spor'n und Uhr auch abgeseh'n:
Die letzte wecket uns / wañ sie anfangt zu schlagen;
Der erste treibet an/ und kan uns tapffer jagen.

Der Fleiß/ so in einer hitzigen Begierde bestehet/ das angefangene zu vollenden/ wird durch ein Weib vorgebildet/ so in der rechten Hand einen Sporn/ und in der lincken eine Uhr hält; davon der erste den Fleiß erwecket/ die andere aber denselben abmisset.

12. Die Zweytracht.

Wann ich/ was mich verdreust/ erblicke/
Stracks zischt mein' Schlangen-Brut / die ich zur Rach' anschicke:
So schäumet auch der Mund / den starckes Gifft erhitzt;
Wobey das Augen-Paar mit Feur und Flammen blitzt.

Die Zweytracht wird hier unter dem

Bild eines scheußlichen Weibs vorgestellt / deren Schlangen-förmige Haare gen Berg stehen. Sie hält in der einen Hand eine brennende Fackel / und ist begierig ihr ungerechtes Vornehmen außzuführen ; in der andern Hand aber drey Zettel / worauf einige Juristische Worte geschrieben stehen / und anzeigen / daß ihr eintziges Dichten und Trachten nur dahin gehe / wie sie unter Freunden Haß und Feindschafft stifften möchte.

13. Die Andacht.

Ich fühle lauter Lust / wann ich in Andacht bette ;
Doch; gib' ich selbsten mir dabey ein ståt Gebott /
So ich niemahlen übertrette.
Kurtz : Niemand kehr't ohn' mich sich eyferig zu GOtt.

Die Andacht wird gemahlt als ein kniendes Weibsbild / so ihre Augen gen Himmel hebet / von dannen einige Strahlen auf sie herab gehen. Sie hält in der Hand eine angezündte Kertze / zum Zeichen ihres starcken Gebett-Eyfers.

14. Die Lehrsamkeit.

Es rauchet heut zu Tag kein Opffer mir nicht mehr ;
Der Mensch erweiset nur dem Hochmuth Dienst und Ehr :
Dann wer jetzt Demuth will erzeigen /
Der muß ein Narre sein / und seine Zunge schweigen.

Die Lehrsamkeit ist eine Jungfrau mit einem Papagey auf dem Haupt; dardurch anzuzeigen, daß sie nach Art dises Vogels die gegebne Lehren fleissig fasse. Der Spiegel, item das schlechte Gewand, und die außgestreckte Arme seynd gleichfalls lauter Sinn-Bilder eines fähigen Kopffs.

15. Der Gehorsam.

Es solle David uns ein Bild der Nachfolg' sein:
Ach! äzet das Gesetz in eure Hertzen ein,
So von dem grossen Gott den Menschen ward gegeben!
Dann wer den Innhalt nicht desselben recht erfüllt,
Der kann auch nimmermehr in Himels-Freuden leben,
Wo unß're Seele doch sich nur vergnügt und stillt.

Der Gehorsam. Ist ein Weibsbild eines bedachtsamen Ansehens, und im Begriff, fortzugehen; sie trägt ein Himel-blaues Kleid, strecket ihre Arme aus, und hält in der Hand die Gesetz-Tafeln, die in der Mitte eines Hertzen stehen, und andeuten, daß sie willig und bereit seye, die Gebott zuerfüllen und Gehorsam zu leisten.

***
**

Cl. 6.

pag. 45.

Die Sechste Claß.

1. Die Haußhaltung.

Vor zeiten suchten im Haußhalten Mann und Weib
Die gröste Freud und Zeit-Vertreib:
Allein/ anjetzo hat das Blatt sich umbgewendet;
Ein's spahrt/ das andere verschwendet.

Die Haußhaltung. Dise ansehnliche Matron trägt auf dem Haupt einen Krantz von Oel-Zweigen; in der einen Hand hält sie einen Circkel / und in der anderen einen Stecken; neben ihr aber siehet man ein Schiff-Ruder / als das wahre Zeichen einer nach den fallenden Einkünfften angestellter Haußhaltung.

2. Die Gleichheit.

Mich zwingt kein Zeit noch Ort; ich bin stets einerley:
Die Waage muß allweg' gleich stehen.
Kein Theil hat mehrer Recht; doch sag' ich ohne Scheu:
Es pflegt darmit schwer herzugehen.

Die Gleichheit deutet man an durch ein Weibsbild von mittelmässigem Alter/welche in der einen Hand eine Waage/und in der anderen ein Schwalben-Nest hält / wo die alte Schwalbe ihren Jungen zu essen gibt. Daß nun die Waage das Sinn-Bild der Gerech-

tigkeit seye/ die aller Menschen Thun und Lassen abwieget / und einem jeden das Recht widerfahren lasset/das ist männiglichen bekannt. Sonsten haben die Egyptier auch die Schwalbe zu eben solchem Sinn-Bild gebraucht/ und vorgegeben / es erzeige diser Vogel sich als ein rechter Haußvatter / und theile unter seine Junge gleiche Portionen aus.

3. Die Beredtsamkeit.

Die Helden haben viel gethan;
Doch hab' ich in dem Krieg offt mehrers außgerichtet:
Dann was der Cæsar auch zuweilen selbst nicht kan/
Das hat Demosthenes geschlichtet.

Die Beredtsamkeit/ damit man ihre zerschiedene Würckungen recht außdrucken möchte/ wird nicht unbillich mit einer Sturm-Haube / und einer güldnen Crone darob / ingleichem mit einem Brust-Harnisch/und dann mit einem Schwerdt an der Seite abgemahlt; Sie ist auch überdiß an dem einen Arm biß zu dem Elenbogen aufgestülpt / und faßt in derselbigen Hand einen Donnerstrahl; in der anderen aber hält sie ein offenes Buch / auf welchem eine Sand-Uhr stehet.

4. Das Studieren.

Das Buch/ worinnen sich mein Aug' ergötzet hier/
Will nechst der Lamp und Hahn uns dise Lehre lassen/
Daß/ wo man Wachtsamkeit verächtlich werde hassen/
Man jmmerdar umbsonst studier'.

Das Studieren. Diser junge Mensch/ der bey einer brennenden Lampe sitzt und schreibt; Item sein bleiches Angesicht/ seine erbare Kleidung/ das offene Buch/ und der zur Seite stehende Hahn geben samtlichen eine grosse Lust und Neigung zum Studieren zu erkennen.

5. Die Hoffnung.

Ob Alexander schon gesiegt/
Und sich vor ihm die Welt gesencket/
So hat er sich doch mit der Hoffnung nur begnügt/
Und alles übrige den Seinigen geschencket.

Die Hoffnung kan nicht schöner vorgebildet werden/ als durch ein in Grün gekleidtes Weibsbild/ so auf dem Haupt einen Krantz von Blumen träget/ und in ihren Armen einen kleinen Liebes-Gott hält/ dem sie ihre Brüste reichet.

6. Die Ewigkeit.

Der Gottloß' scheuet nichts; der Glaub' ist ihm Thorheit;
Er spottet auch der Ewigkeit.
O Menschen-Ungeheur! verfluchte Last der Erden!
Es wird dir dermahleins der Glaub' gezeiget werdẽ.

Die Ewigkeit stellet man vor unter dem Bild eines schönen Weibs mit fliegenden und außgeflochtnen Haaren/ die ihr auf denen Schultern herumb liegen. Zu beeden Seiten/ wo

wo die Hüfften seyn sollen / fahen zwey halb Circkel an / die sich rechts und lincks umbeugen / und ob ihrem Haupt einen einförmigen Crayß schliessen. In ihren Händen hält sie zwey guldene Kugeln in die Höhe; und der Leib ist mit blauen Sternen überstreuet.

7. Das Exilium (Elend.)

Wer darff nicht nach dem Stab umbschauen?
Wir alle müssen fort / hin in ein ander Land.
Was ists dann / wann indeß dir etwas stösst zuhand?
Wir müssen hier das Elend bauen.

Das Exilium oder Elend. Die Figur dises Pilgrams / der in der einen Hand einen Wanderstab / und in der anderen einen Falcken träget / zeiget uns genugsam an / daß er nicht vil sitzen darff; und lehret uns anbey / daß es zweyerley Pilgramschafften abgebe; eine nemlich / die man selbsten erwöhle; die andere aber / die alle betreffe.

8. Die Erfahrung.

An der Erfahrenheit ist mehr / als viel gelegen;
Sie macht die Thumme klüger seyn;
Sie pflantzt den Alber'n Weißheit ein;
Und wem sie fehlt / der irr't und geh't auf falschen Wegen.

Die Erfahrung. Ist ein betagtes Weibsbild in einem guldnen Kleid / welche in der einen Hand einen Geometrischen Riß / und

in der andern einen Stab mit einem umbgewickelten Zettul hält/ worauf dise Wort zu lesen: Rerum Magistra: das ist: die Meisterin aller Dinge. Zu ihren Füssen liget ein Streich-Stein / und auf der andern Seite stehet ein Gefäß / aus welchem einige Flammen heraus schlagen.

9. Die Erato.

Ich liebe nicht / und bin der Liebe doch gewogen:
Die Lieder reitzen/ die ich sing';
Auch meine Leyr ist stets bezogen;
Wodurch der Musen Gunst ich mir zuwegen bring'.

Die Erato wird vorgebildet durch eine annehmliche Jungfrau/die einen lustigen Humor hat/und mit Myrrten und Rosen/als Zeichen der Liebe / die der Venus und dem Cupido gewidmet seynd/ bekräntzet ist. Sie hält in der einen Hand eine Geige / und in der andern einen Streichbogen; neben ihr aber stehet ein kleiner Liebes-Gott mit Flügeln/ Bogen/ und brennender Fackel.

10. Die Euterpe.

Der Music bin ich sehr beflissen;
Darinn besteh't mein gantzes Wissen:
Es thönen Feld und Stadt / und Berg und Thal / und Wald/
Wann meine Pfeiffe lieblich schallt.

Die Euterpe trägt auf dem Haupt einen Blumen-Krantz / zu ihren Füssen aber li-

gen Pfeiffen/ Schallmeyen und andere Instrumenta; wie sie dann auch in den Händen eine lange Flöte hält/ und darauf spielet.

11. Die Auferziehung.

Die Auferziehung wird vollbracht/
Wie man den Anfang darmit macht:
Wann einen jungen Baum man zeitlich weist zu beugen/
So wird im Wachsthum er / wie man gewünscht/ sich zeigen.

Die Auferziehung. Ist ein adeliches Weibsbild / in der Blüth ihrer Jahre; Sie wird vom Himmel mit Strahlen beleuchtet/ zeigt ihren entblösten Busen/ und unterrichtet ein kleines Kind; dahero sie auch in der einen Hand eine Ruthe/und in der anderen ein junges Bäumlein hält. Die vom Himmel herabkommende Strahlen bemercken/daß die gröste Hülffe von Oben herfliessen müsse; die entblöste Brust deutet an/daß der Lehrende nichts verhalten solle: die Ruthe gibt zu verstehen/ daß die Züchtigung auch erfordert werde; und durch das junge Bäumlein wird angezeigt/ daß man den Baum beugen müsse / wann er noch jung ist.

12. Die Erwehlung.

Die Tugend wird oftmahls vernichtet und veracht;
Das Laster pflegt der Mensch für seinen Schatz zu zehlē:
Doch wañ er ihren Werth auch mit der Zeit betracht/
So muß er sie doch noch erwählen.

Die

Die Erwehlung. Ist eine Matron/ die sowohl ihres Alters / als guten Ansehens halber zu ehren : Sie hat vorne an einer Kette ein Hertz hangen / und hält einen Zettul in der Hand/ mit den Worten : Virtutem eligo, das ist: ich erwähle die Tugend; wobey die Tugend durch die Eiche angedeutet wird / weilen nemlich diser Baum sehr starck ist / und auch tieffe Wurtzlen hat: da hergegen nichts schädlichers/als das Laster/kan erwehlet werden; so man durch die Schlange vorstellen wollen.

13. Die Billichkeit.

Bey mir darff nichts ungleiches seyn:
Ich wieg' die Tugend so/ gleichwie die Fehler ein;
Und richte nie dabey mein Aug' auf die Personen:
Mein Amt/ ist straffen und belohnen.

Die Billichkeit. Dise Figur bedarff fast keiner Erklärung: und wird die Billichkeit darinn vorgestellt unter der Person eines in Weiß gekleidten Weibsbildes/die in der einen Hand eine Waage/ und in der andern ein Senckbley hält. Der weise Rock deutet auf die Aufrichtigkeit / wormit sie von der Leute Verdiensten urtheilet / und dieselbe entweder belohnet / oder straffet / dabey aber sich niemahls bestechen lasset.

14. Die Untertruckung böser Gedancken.

Laß' Vatters-Gunst und Liebe fahren:
Ein sündlicher Gedanck' ist wildes Ungeheur;
Erstick' die Brut in jungen Jahren;
Es kommt der Todtschlag dir nicht theur.

Die Untertruckung böser Gedancken. Das Kind/ welches diser Mensch/ wie die andere/ so zu seinen Füssen ligen/ zu todt schmeissen will/ ist ein Sinn-Bild der bösen Gedancken/ die man in ihrer Geburt alsbald ersticken muß/damit sie nicht Wurtzeln gewinnen/ und immerzu weiter umb sich greiffen. Den dreyeckichten Stein betreffend/ so ist selbiger ein Bild deß Herrn JEsu Christi; und wird damit gezeigt/ das zu Folge der Worte deß 56. Psalmen: **Wohl dem/ der die Kinder ergreifft/und an einen Stein schmeist;** man die jenige wahrhafft glückseelig zu schätzen habe/ welche von den Lastern abstehen/ und ihre erste Bewegungen an disem geistlichen Stein/ als dem unbeweglichen Fundament unserer Seele/ zerschlagen und vernichten.

15. Der

Cl. 7. pag. 53.

15. Der Kundschaffter.

Ich forsche alle aus; mich kan man nicht ergründen;
Niemand kennt meine Spuhr; ich laure in der Still:
Drumb weist man nicht/ was ich im Schilde führ'/ zu finden:
Ich bin voll Augen; und seh' bald/ was man thun will.

Der Kundschaffter kan nicht besser abgebildet werden/ als durch einen Menschen/ welcher sein Gesicht mit einem Mantel/ so mit Augen und Ohren gantz überstreuet ist/ verhüllt/ und in der Hand eine blinde Latern hält/ auch überdiß an den Füssen mit Flügeln versehen ist; und einen Hund bey sich hat/ der vor ihm herlauffet.

Die Sibende Claß.

I. Der Christliche Glaub.

Ich bin zwar eine GOttes-Gab/
Und dem/ so außerwählt/ alleinig eingeraumet:
Doch fühl't mich auch das Hertz/ darinn ich Wohnung hab/
Wann es die Bibel stets zu lesen/ nicht versaumet.

Der Christliche Glaub wird hier in dem Bild einer in weiß gekleidter Jungfrau vorgestellt/ welche ihre Schultern entblöset/ zum Zeichen/ daß man das Evangelium ver-

verständlich predigen solle. Sie hält in der einen Hand ein Creutz und ein offenes Buch/ und siehet beede Stücke mit beständigen Augen an; die andere Hand aber hält sie an das Ohr/und will damit andeuten/ daß man durch zwey Mittel / nemlich durch das Gehör / und durch das Lesen / in dem Christlichen Glauben unterrichtet werde.

2. Das Feuer.

Wer solte mich nicht hefftig hassen/
Da ich nichts / dann nur schaden kan?
Doch muß man mir dabey diß' lassen:
Durch mich werd' auch viel Gut's gethan.

Das Feuer ist eines der allerschädlichsten/ zumahlen aber auch der allernothwendigsten Elementen: Sein Sinn-Bild wird am füglichsten durch ein sitzendes / und in ihren Händen ein Geschirr mit Feuer haltendes Weib abgemahlt. Neben ihr siehet man einen Salamander und andere im Feur lebende Thiere; ingleichem einen Phönix: Ober ihr aber zeiget sich die Sonne / von deren Strahlen ihr Haupt beleuchtet wird.

3. Die Stärcke der Liebe zu Wasser und Land.

Es will der kleine Gott / der hier ohn' Waffen steh't/
Daß Hertzen / die verwundt / ihm' Ehr' und Opffer bringen:
Er zeigt durch Fisch und Krantz/ wie weit sein Herrschafft geh't/
Und daß er könn' auf Erd' und Wasser alles zwingen.

Die

Die Stärcke der Liebe zu Wasser und Land. Dises Sinn-Bild pflegt man zwar auf zerschiedene Weiß vorzustellen; es beduncket mich aber/ es schicke sich keines besser/ als gegenwärtiges: nemlich ein Cupido/ welcher in der einen Hand einen Krantz von Lorbeer- und Eichen-Blättern/ und in der anderen einen Fisch hält.

4. Der Betrug.

Zwey Köpffe von ungleichen Jahren/
Das doppelt Hertze in der Hand/
Die Larve; Kurtz: mein gantz Gebahren
Zeigt an/ daß ich nur such'/ zu teuschen Leut und Land.

Der Betrug. Ist ein Weib/ das auf einem Halse zwey Köpffe stehen hat/ davon der eine jung/ der andere aber alt außsiehet: sie hält in der einen Hand zwey Hertzen/ und in der anderen eine Larve/ zur Anzeige ihrer Verstellung. Mit dem Scorpion-Schwantz/ den man an ihr siehet/ deutet man auf ihr Gifft; und durch die Adlers-Klauen/ die man ihr anstatt der Füsse angemahlet/ will bemercket werden/ daß sie nach Art dises Vogels nach nichts anders/ als anderer Leute Gut und Vermögen trachte.

5. Die Freundschaffts-Treue.

Die Treu' ist aus der Welt verbannt;
Drum achtet niemand ihres gleichen:
Weil sie dann hier so unbekannt/
So sieh't man auch viel Freund' abweichen.

Die Freundschaffts-Treue wird darum durch ein altes Weib vorgebildet/ weilen man davor hält/ alte Frauens-Personen seyen gewissenhaffter/ Trau und Glauben zu halten/ dann die Junge. Sie bedeckt sich mit einem Tuch/ und ein anderes hält sie in der Hand/ zum Zeichen/ daß ihre Liebe ungefärbt seye.

6. Die Standhafftigkeit.

Das wildeste der Thier' steh't still durch meine Stärck;
Mich ziert die blaue Farb; ich funckele von Sternẽ;
Die Arbeit ist mein täglich Werck:
Mich kan kein Schröcken nicht von Müh noch Noth entfernen.

Die Standhafftigkeit. Ihr Sinn-Bild ist ein Weib / in einem Himmel-blauen mit Sternen bestreutem Kleid / dardurch ihre Standfeste anzuzeigen: Sie hält einen Stier auf/welcher/der Naturkündiger Bericht nach/ das stärckeste unter den Thieren ist.

7. Die Schmeicheley.

Der Schmeichler weist nicht Maß zu halten:
Das/ was er lobt/ ist schön; nichts ist/ das ihm mißfällt.
Ach! liebe Sprach bey Jung und Alten!
Es sauget unvermerckt diß Gifft die gantze Welt.

Die Schmeicheley. Ist eine anmuthig gekleidte Weibs-Person / welche auf einer Flöte pfeifft / und zu ihren Füssen einen Hirschen

Hirschen ligen hat / so ein Thier ist / das am füglichsten denen einfältigen Leuten sich vergleichen lasset / die man ohne Mühe hinter das Liecht führen kan / und denen jedoch der nechststehende Bienen-Korb zuverstehen gibet / daß unter der süssen Lockspeise eine Bitterkeit verborgen lige.

8. Die Stärcke.

Es hatte sonst die Königs-Cron
Der Stärckeste vordem zu Lohn:
Jetzt aber muß die Stärck der Tugend alles schlichten:
Der Will deß Stärck'sten kan allzeit das Beste richten.

Die Stärcke wird vorgebildet in Gestalt der Göttin Pallas mit vollkommnem Angesicht / starckem Leib / grosser Statur, breiten Schultern / nervichten Gliedmassen / brauner Farb / auch blitzenden und kühnen Augen: sie hält in der einen Hand eine Lantze samt einem Eichen-Zweig; und in der andern einen Schild / darauf ein Löw / so ein wildes Schwein erlegt / abgemahlet ist. Die Lantze bedeutet die irrdische / der Zweig aber die himmlische Stärcke; hergegen zeigen die zwey Thiere auf die Stärcke beedes deß Leibs / und deß Gemüths: dann das wilde Schwein überwirfft sich alsbald bey einer jeden Begebenheit / da im Gegentheil der Löw sich mit Vorsichtigkeit in ein Gefecht einlässet.

9. Die Standhafftigkeit der Liebe.

Man hasst die Flatter-Lieb'/ so stete Aendrung gieb't;
Wer Treu und wahre Liebe heget/
Bleibt fest/ beständig/ unbeweget:
Wer nicht mehr lieben kan/ hat niemahls recht geliebt.

Die Standhafftigkeit der Liebe stellet man durch ein kostbar gekleidtes Weibs-Bild vor/ so auf einem viereggichten Stein sizet; zum Zeichen/ daß die Liebe/ ob sie schon gemeiniglich unbeständig/ doch gleichwolen mittelst der Beständigkeit zu grossem Reichthum gelange. Sie schliesst ihre zwey Hände zusammen/ und hat auf ihrem Haupt zwey Creutzweiß übereinander gelegte Ancker/ in deren Mitte ein Hertz befindlich/ mit der auf einem Zettel stehenden Beyschrifft: unveränderlicher Schluß. Die zwey Ancker bedeuten die Treue/ (so man durch die zwey zusammen geschlossene Hände anmercket) als die feste Stütze eines verliebten Hertzen.

10. Das Welt-Glück.

Das hochgepriesne Glück der Erden
Ist lauter Tand und Eitelkeit;
Sein Glantz wird/ wie die Gläser werden/
Wann sie der Fall in Stücke streu't.

Das Welt-Glück. Ist ein prächtig gekleidtes/ und mit einer guldnen Crone geziertes Weib/ so einen Scepter in der Hand hält/

hält / und darmit eine blühende Pflantze berühret; in der andern Hand aber trägt sie eine Schaale / mit Gold und Edelgesteinen angefüllt.

11. Die Treue.

Weg / Adel und Reichthum! weg / schöner Jugend Gaben!
So hochgeschätzte Stücke sind:
Wird nur die Treu hiebey nicht auch den Wohnplatz haben/
So ist diß alles leerer Wind.

Die Treue. Dises Sinn-Bild hätte keiner Außlegung vonnöthen / wann wir die bißher beobachtete Ordnung und Manier beyseiten setzen wolten: dann es wird jederman darvor halten können / dasselbe seye hier durch ein in Weiß gekleidtes Weib vorgestellt / welches in der einen Hand ein Siegel/ und in der andern einen Schlüssel hält / auch zu ihren Füssen einen Hund ligen hat: als mit welchen drey Stücken fürnemlich die Treue pflegt bemerckt zu werden.

12. Die Gunst.

Wie ma..cher lebt bey Hof/der lang kein Glücke find't/
Auch den/der es nicht werth/in Gnaden stehen siehet?
Wie mancher liebt umbsonst/wie sehr er sich bemühet?
Was Wunder? Gunst und Lieb' seynd Stock- und Staren-blind.

Die Gunst wird uns abgebildet als ein junger

junger Mensch / mit Flüglen an den Schultern; wodurch man verblümbter Weiß den Schwung deß Gemüths anzeigen will. Sie hat die Augen und Füß auf einem Rad / zum Merckmahl / daß das Glück gewohnet seye / seine Gunst nur ungefehr hin außzutheilen.

13. Der Freye Schieds-Richter.

Geh't hin / wohin ihr könt; und rathet / wem ihr woll't;
Nur lasset mich in Ruh' / ihr Räthe umb Geschencke:
Die Freyheit lieb' ich mehr als Gold /
Nach der ich meine Sache lencke.

Der Freye Schieds-Richter. Ist ein Mann in Königlichen und sehr kostbaren Kleidern von zerschiedenen Farben / mit einer guldenen Crone auf dem Haupt / und einem Scepter in der Hand / an dessen Spitze der Buchstabe V. zu sehen.

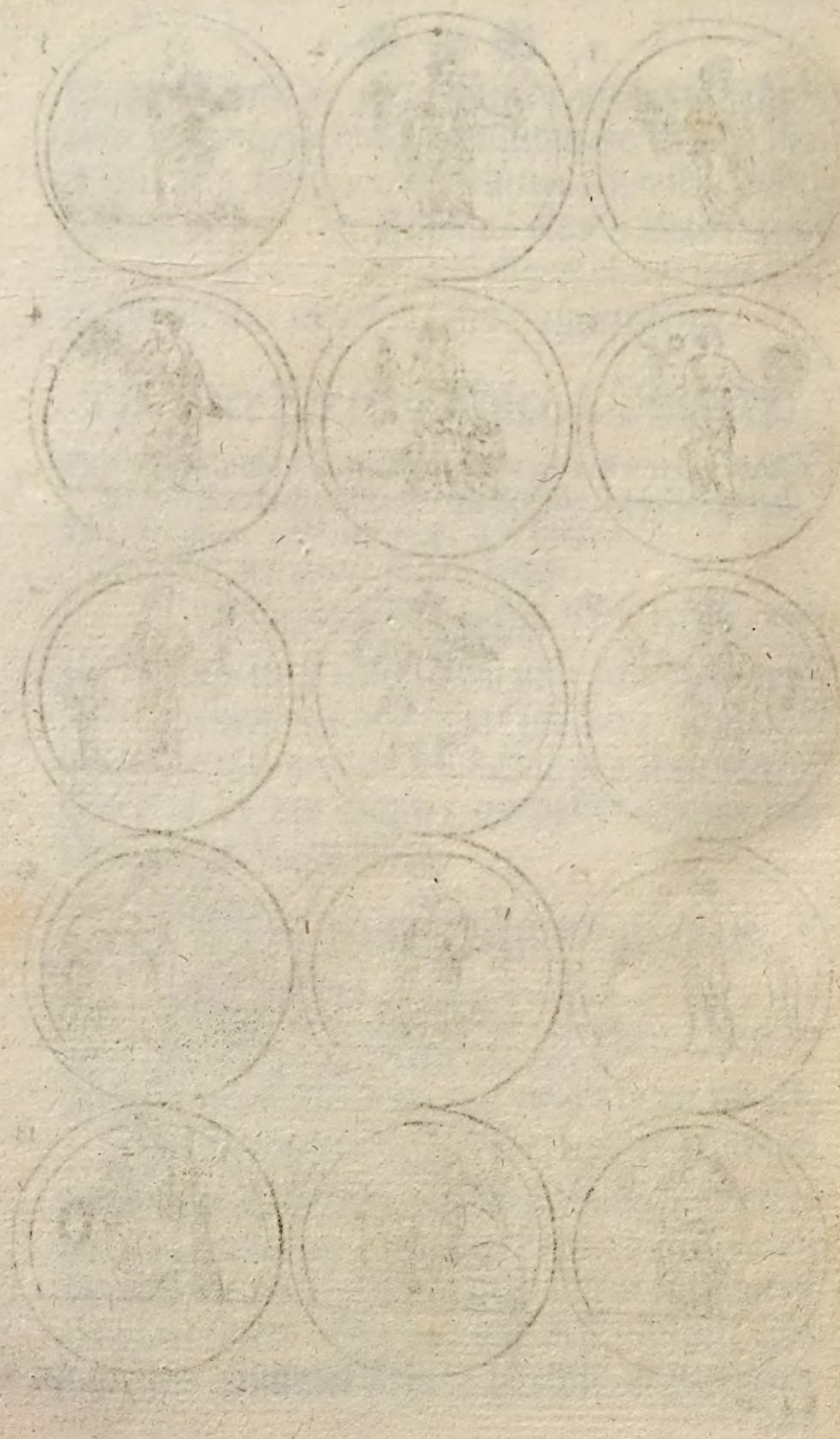
14. Die Ewige Glückseeligkeit.

Was soll' das Leben diser Welt?
So mir in keinem Stück gefällt /
Weil ihm die Sterblichkeit obsieget:
Ich such' den Himmel / wo man ewig's Leben krieget.

Die Ewige Glückseeligkeit zeigt sich unter dem Bild einer schönen / jungen / nackenten / glänzenden und mit Lorbeer gekrönten Weibs-Person / welche auf einem gestirnten Himmel sitzet / und mit einem freudigen Gesicht gen Himmel siehet; darmit anzuzeigen / daß

Cl. 8.

pag. 61.



daß ihr Hertz nichts Irrdisches an sich habe: der Palm-Zweig / den sie in der Hand hält / und die Feur-Flamme bedeuten auch / daß sie sich durch nichts abwendig machen lasse / nach der ewigen Crone zu streben.

15. Das Liebes-Glück.

O Eh'! die man wie Ambra schätzt /
Wo Liebes-Früchte stets bey Mañ und Weibe blühen:
Kein Schatz ist deme vorzuziehen /
Der solches Ehe-Paar ergötzt.

Das Liebes-Glück wird abgemahlt als ein ansehnliches Weibsbild / so in der einen Hand ein Horn deß Uberflusses hält / mit der andern aber einem Cupidini liebkoset / und dardurch die Gunst und Wohlneigung / so das Glück denen Liebhabern erzeiget / bemercket.

Die Achte Claß.

1. Die Fruchtbarkeit.

Den Uberfluß hab' ich gebohren;
Ich bin der Saam' / den GOtt erkohren /
Und reichlich außzustreuen sucht;
Ich trage hundertfache Frucht.

Die Fruchtbarkeit ist unter der Figur eines jungen Weibsbildes vorgestellt / die einen Krantz von Hanff-Blättern (welche Pflanze sich sehr vermehret) auf dem Haupt trägt.

Auf ihrer Schooß hat sie ein Stiglitzen-Nestligen / weilen diser Vogel sich ebenfalls trefflich vermehret: zu ihren Füssen aber siehet man auch Hüner und Caninichen herumb lauffen.

2. Der allgemeine Glaub.

Der Spiegel zeigt mir alles an/
Was Gnad-Geheimnus wird genennet:
Doch hab' ich nicht genug/ daß ich es sehen kan;
Wo nicht der Glaub' es auch erkennet.

Der allgemeine Glaub. Ist ein mit einem Sturmhut versehenes / und in Weiß gekleidtes Weibsbild/ so in der einen Hand einen Kelch / und in der andern eine brennende Wachskertze hält; dardurch die eingegossene Tugend/ die die tunckele Unwissenheit vertreibet/ anzuzeigen.

3. Die Gebrechlichkeit.

Was ist/ O Sterblicher! dein Leben/
Daß du dem Tod zum Raub must geben?
Es ist ein Blumen-Strauß / womit man läppisch prangt;
Es ist ein Glaß / das nur an einem Faden hangt.

Die Gebrechlichkeit. Ist ein schönes/ mit dünnem Flor bedecktes Weibsbild/ so in der einen Hand einen Büschel Blumen und Blätter / und in der andern ein an einem Faden hangendes Glaß/ als das wahrhaffte Siñ-Bild der Gebrechlichkeit/ zeiget.

4. Der

4. Der Betrug.

Von aussen schimmert Glantz nnd Pracht/
Und was sonst grossen Schein erwecket:
Allein/ so man den Leib von innen recht betracht/
Wie manches falsches Glied wird alsdann offt entdecket?

Der Betrug hat zum Sinn-Bild eine junge Dame, die in der Hand eine angezündte Stroh-Fackel hält/ und in einen langen/ mit Larven und Zungen gesticktem Rock gekleidet ist; Sonsten so weit sie sich aufdecket/ siehet man/ daß sie einen höltzern Fuß hat.

5. Die Großmüthigkeit.

Mein Wesen kennet man daran/
Daß ich nicht Vortheil such'/ noch an Gewinnsucht dencke;
Und wo ich nichtes hoffen kan/
Dannoch freygebig bin/ und schencke.

Die Großmüthigkeit. Man bildet sie ab als eine schöne Jungfrau/welche die Augen aller Leute auf sich ziehet; und in Gold/ als dem edelsten Metall/ gekleidet ist. Ihre Hand legt sie auf das Haupt eines Löwen/ welcher unter allen Thieren das Großmüthigste; in der andern Hand aber hält sie einige Ketten von Gold und Edelgestein/ als ob sie selbige außtheilen wolte.

6. Der Ruhm.

Mich ziert und krönt der Lorbeer-Zweig;
Der ist der Helden Tugend-Zeug/
Wann ihre Tapfferkeit man zu belohnen pfleget:
Mir wird ein' schönere im Himmel beygeleget.

Der Ruhm wird auf den alten Medaillen also vorgestellt / daß er an dem obern Leib fast gantz nacket erscheinet / auch in der einen Hand eine mit denen 12. Zeichen deß Thier-Cräyses versehene Him̃els-Kugel; in der andern aber eine kleine Figur träget / die einen Palm-Zweig und einen Blumen-Krantz hält. Durch das nacketseyn wird beditten / daß alle seine rühmliche Thaten von keiner Schmincke wissen / sondern jederzeit offenbar vor Augen ligen: die Sphæra oder Kugel aber zeiget an / daß der irrdische Ruhm nicht so sehr auf dergleichen Helden-Thaten / gleichwie der Him̃lische absehe / als von welchem letztern die Belohnung aller gehabten Bemühungen erwartet wird.

7. Die Ernsthafftigkeit.

Ich bin dem Schertz und Lachen feind/
So meine Sinne nicht ergötzen.
Thut mir die Narren weg; ich bin gar nicht ihr Freund:
Ein saur Gesicht mag ich hoch schätzen.

Die Ernsthafftigkeit. Ist ein in Purpur / als einem Ehren-Zeichen / gekleidtes Weib: Sie trägt statt eines Kleinods einen verpet-

verpetschierten Brieff an dem Hals/ so gleichsam das Merckmahl deß Adels seyn soll. Im übrigen wendet sie ihr Gesicht auf eine angezündte Fackel / die sie in der einen Hand hält; die andere aber leget sie auf das Haupt einer auf einem Fuß-Gestell stehender Bild-Säule.

8. Die Danckbarkeit.

Verachte nicht den Mund/ der dich mit Lob erhebet;
Erkenn' die Gutthat/ so man dir erwiesen hat:
Der ist ein Wüstling und Unflat/
Der immerhin undanckbar lebet.

Die Danckbarkeit. Die Eigenschafft diser Tugend wird durch drey zerschiedene Dinge vorgestellet: Erstlich/ durch den Storchen/so/der Naturkündiger Bericht nach/ das allerdanckbarste Thier ist; ferner durch einen Zweig von blühenden Bohnen/als das andere Zeichen der Danckbarkeit; indeme man erfahren hat/ daß selbige das Erdreich/ wo sie herfürkommen/ düngen und fett machen; und dann durch den Elephanten/ von welchem bekantlich ist/ daß er das empfangene Gute nicht zu vergessen pfleget.

9. Die Göttliche Gnade.

Verblendter Sterblicher/den keine Sünden schrecken/
Nimm' hier den Friedens-Zweig/ und pflantz ihn in dein Hauß;
Auch trincke disen Becher aus:
Er ist mit Wein gefüllt/ so dir wird lieblich schmäcken.

Die Göttliche Gnade zeiget sich hier unter der Figur einer schönen Frauen/ auf deren Haupt eine Taube/ als das Sinn-Bild deß Heil. Geists/ sitzet: sie hebet ihre Augen gen Himmel/ und hält in der einen Hand einen Oel-Zweig und ein geschloßnes Buch; in der anderen aber einen Becher und einen Zettul mit disen Worten: bibite & inebriamini, das ist/ trincket/ und werdet truncken.

10. Die Gnade GOttes.

Durch mich ist alles hergebracht/
Was einen Christen seelig macht:
Ich lasse meine Güt' die gantze Welt geniessen
Und auf sie Ströhm' der Gnade fliessen.

Die Gnade Gottes. Ist eine Jungfrau/ deren Schönheit jederman zur Liebe reizet: Sie trägt auf dem Haupt eine glänzende Crone/ womit sie die Wolcken und Finsternus der Laster vertreibet. Ihr nacketer Leib/ und außgeflochtene Haare bedeuten ihre Unschuld: sie hält auch ein Horn deß Uberflusses in der Hand/ aus welchem allerley Güter herab fallē.

11. Die Gefrässigkeit.

Ich fresse wie das heßlichst' Thier/
So jemahls die Natur gesehen/
Die Speiß mit viehischer Begier;
Und fülle mich so an/ daß ich möcht' übergehen.

Die Gefrässigkeit bildet man vor durch ein

ein Weibs-Person/ so einen langen Hals hat/ und dahero desto wollüstiger schmäcken kan/ was ihr unmässiger Appetit verlanget; worinn sie dem Schwein/ so man ihr deßwegen beygesellet/ nachartet. Sie hält in der einen Hand ein volles Glaß mit Getranck/ und in der anderen eine Pastete.

12. Die Sprach-Kunst.

Die Güter/ welche ich gewähr'/
Seynd ein Geschenck und Gab deß Ursprungs aller Dingen:
So wie ich sie empfang'/ gib ich sie wider her;
Und glaub'/ daß sie wie mir/ so ander'n Nutzen bringē.

Die Sprach-Kunst. Ist ein Ehrliebendes Weibsbild/ so in der einen Hand einen Zettul/ worauf begriffen/ daß sie recht reden/ und außsprechen lehre; in der andern aber ein Geschirr hält/ mit welchem sie eine Pflanze begiesst.

13. Der Ruhm grosser Herren.

Ich kan durch Feld-Züg' zwar mir grossen Ruhm erwerben;
Doch ist es nur ein Ruhm/ der mit der Zeit muß sterbē:
Er sättig't keinen Helden nicht/
Der grosse Thaten außgericht.

Der Ruhm grosser Herren. Als Käyser Adrianus sich gegen einem gewisen Fürsten/ der ihme in einem Treffen tapffer nachgefolget/ danckbar erzeigen wolte/ so ließ er selbi-

gem zu Ehren eine Müntze schlagen / worauf eine kostbar gekleidte Göttin zu sehen war / die auf dem Haupt eine guldne Cron / und in der einen Hand einen Lorbeer-Krantz getragen / mit der anderen aber eine starcke Pyramid gehalten.

14. Die Erd-Beschreibung.

Durch mich erkennet man diß grosse Erd-Gebäud;
Und kan zerschied'ne Land und Völckerschafften sehen /
Auch beeder Welten Unterscheid;
Und darff doch nicht dabey aus seinem Hause gehen.

Die Erd-Beschreibung hat zu ihrem Sinn-Bild ein altes Weib / zu deren Füssen ein Erden-Kugel stehet: sie hält in der einen Hand einen Circkel / und in der andern einen Geometrischen Quadranten. Es ist aber die Erd-Beschreibung eine Kunst / welche von den Theilen der Erden / von den Königreichen / Provintzen / Städten / Meeren / Insuln / Bergen / Flüssen und dergleichen Lehr und Unterricht giebet.

15. Die Republicanische Regierung.

Wer im Regenten-Stand sich findt /
Soll' wie die Pallas seyn gesinnt;
Das ist / deß Friedens seyn beflissen /
Und doch auch Krieg zu führen wissen.

Die Republicanische Regierung wird

Cl. 9. pag. 69.

wird durch eine Pallas vorgestellt / so auf dem Haupt einen Krantz von Oel-Zweigen trägt / und auch in der einen Hand einen solchen Oel-Zweig / als ein Friedens-Zeichen; in der andern aber einen Wurff-Pfeil hält / darmit anzuzeigen / daß sie nicht minder jederzeit auf den Nothfall zum Krieg gerüstet seye.

Die Neunte Claß.

1. Die Zusammenstimmung.

Es weist niemand / woher es rühr't /
Daß offt ein Reich geschwind zu grosser Macht aufsteiget.
Die Harmoni ist es / die dises Werck regier't /
Und alles Glück dardurch zu solchen Staaten neiget.

Die Zusammenstimmung stehet hier wie eine schöne Königin / die auf dem Haupt eine von Edelgesteinen schimmernde Crone träget / und als eine Tochter deß Himmels mit ihrer Anmuth die Hertzen bezaubert / die Tyger-Thier bezähmet / und denen leblosen Dingen eine Bewegung giebet: Sie hält in der einen Hand eine Geige / und in der andern einen Fidelbogen.

2. Die Geschicht.

Man solte der Geschicht Altar und Tempel setzen /
Weil der Gedächtnus sie uns pfleget einzuätzen;
Und ihr gelehrter Kiel / der selbst die Zeit bricht ein /
Uns niemahls lässet sterblich seyn.

Die Geschicht bildet man hier ab/ unter der Figur eines Engels / der auf dem Rucken der Zeit in ein Buch schreibt / und darmit belehret / daß die Geschicht über die Zeit herrsche. Der Engel träget einen weissen Rock/ zum Beweiß seiner aufrichtigen und ungeschminckten Reinigkeit.

3. Die Gast-Freygebigkeit.

Wer seine Thür läst stets den Frembden offen stehen/
Und Arme auch herbergt und labt;
Der hat in frembdem Land durch Ruhm sich blühen sehen/
Und Engel offt zu Gäst' gehabt.

Die Gast-Freygebigkeit mahlet man als eine schöne Person von mittelmässigem Alter / weilen die Jugend den Wollüsten allzusehr ergeben/ und also dise hohe Tugend selten besitzet; hergegen aber auch das hohe Alter andern theils gar zu vil dem Geitz nachhänget. Sie hält in der einē Hand ein Uberfluß-Horn/ aus dem zerschiedene Früchten herabfallen / und von einem kleinen Kind wollen aufgesam̄let werden: sonsten wendet sie sich gegen einem Pilgram/dem sie liebkoset/ und ein Stuck Gelds verehrt: ist im übrigen in Weiß gekleidet; wodurch ihre reine Seele angezeiget wird.

4. Die Demuth.

Der Demuth bin ich stets beflissen:
Ach / Welt-Stoltz und Hochheit / von euch mag ich nichts wissen!
Die Hoffart stürtzet Gott/wie sie es auch verschuldt:
Der Demuth nur erzeigt Er Huld.

Die Demuth. Dise weiß-gekleidete Jungfrau lässet ihr Haupt sencken / leget die Arme Creutzweiß übereinander / und hält in der Hand eine Kugel/ so die Wider-Erhöhung diser Tugend anzeiget; welches auch durch die neben und zu ihren Füssen liegende Cron und Lämmlein beditten wird.

5. Die Liebes-Einigkeit.

Da ligen Fackel/ Pfeil/ und Köcher auf der Erd':
Doch wann man meine Stimme hört/
Die ich laß zu der Geige gehen/
Stracks muß ein liebes Hertz in Band und Fessel'n stehen.

Die Liebes-Einigkeit. Der Liebes-Gott Cupido leget seinen Köcher / Bogen und Pfeile von sich/ und fasset hergegen mit der einen Hand eine Geige/ und mit der anderen einen Fiedelbogen; anzuzeigen/ daß man nichts als Lust und Freude von seiner Harmoni und Zusammenstimmung zugewarten habe.

6. Die Leutseeligkeit.

An Freundlichkeit find't man wohl meines gleichen nicht;
Mein' Sanfftmuth stillt deß Pövels Toben:
Und wann ich red'/das wird so mit Manier verricht/
Daß mich pflegt Jederman zu loben.

Die Leutseeligkeit. Was man sonsten Leutseeligkeit nennet / das kan man auch Höflichkeit heissen / weil sie nemlich in einer Begierde bestehet / einem anderen zugefallen. Man stellet sie demnach als eine in Himmelblau gekleidte Weibs-Person vor / die in der Hand eine guldne Kette hält ; zum Zeichen/ daß großmüthige Leute durch die einander leistende Dienste sich einer dem anderen verbündlich zu machen scheinet.

7. Die Uhren-Beschreibung.

Die Sünde/ so uns alle drückt/
Macht unß're Jahre schmertzlich fliehen:
Sie eilen/ wie ein' Stund/die schläget uñ hinrückt ;
Und wie ein Wort / das man nicht mehr zuruck kan ziehen.

Die Uhren-Beschreibung. Es ist ein junges Weibsbild/ so auf dem Haupt eine Sand-Uhr träget ; und in der einen Hand einen Sonnen-Quadranten / auf den die Sonne ihre Strahlen wirfft / und mittelst deß Zeigers Schatten zuerkennen gibt/ daß immer eine Stunde auf die andere folget ; in der andern

dern Hand aber ein Linial / und einen Circkel hält; welche Instrumenten zu Formirung und Abtheilung der Linien insonderheit nöthig seynd. Im übrigen ist sie mit einem Himmelblauen Rock bekleidet.

8. Die Ketzerey.

Der lobt das Alterthum ohn' Frucht/
Der dardurch Unterscheid der Falsch- und Warheit sucht;
Dann wohl den ärg'sten Ketzereyen
Mag gleiches Alter angedeyen.

Die Ketzerey ist ein Irzthum deß Gemüths / deme der Will dermassen Beyfall gibt/daß er die Vernunfft nicht ansiehet. Sie wird als ein altes Weib gemahlt/ und darmit beditten / daß es allezeit Ketzer abgegeben / so nur allein ihrem verkehrten Sinn und der Menschen-Lehre folgen wollen. Aus ihrem Mund gehen Feur-Flamen heraus; wodurch solche falsche Lehre/wie auch durch die verwirzte Haar / und aus einem Buch / so sie in Handen hält / hervor ragende Schlangen angezeiget wird.

9. Die Ehre.

Die Ehr und Tugend steh'n allzeit auf einer Stuffen;
Ein' jede müh't sich/ uns zu ruffen:
Allein/ wen nicht zuvor die Tugend aufgenommen/
Der wird auch zu der Ehr' unmöglich können komen.

Die Ehre. Durch disen mit Palmen gekrönten Soldaten / der eine güldne Kette am Hals hangen hat / auch in der Hand eine Lantze und einen Schild führet / auf welchem letztern zwey Tempel gemahlt stehen / mit den BeyWorten: Hîc terminus hæret: das ist / hier ist das Zihl; wird uns die Ehre / als deß Sieges Tochter / vorgestellt. Die zwey zum Sinn-Bild genommene Tempel geben die Erinnerung / daß die Tugend und die Ehre sich niemahlen voneinander trennen lassen.

10. Die Ehrbarkeit.

Hier ist die Schönheit zugedeckt /
Und unter einem Schleyr versteckt:
Die Weiber seynd nur schön / die mit der Tugend prangen;
Wiewohl nicht jeder sie bey ihnen will verlangen.

Die Ehrbarkeit. Ist eine erbar gekleidete Matron / so darmit ihre Bescheidenheit an den Tag leget: Und weil sie auch ihre Augen bedecket / so will sie lehren / daß die Keuschheit alles das jenige fliehe und meide / was etwa böse Begierden in ihr Hertz pflanzen könte.

11. Die Heucheley.

Wann eusserliches Thun und Wesen gelten solt' /
So wär' ich ein Gefäß der Gnaden:
Ich lebe aber böß / und bin der Falschheit holdt;
Und was ich Gutes thu / ist nur mit Schein beladen.

Die

Die Heucheley. Es ist diser Zeit nichts schwerers / als die Heucheley zuerkennen: dann so man dises blose Weib ansiehet / wie sie sich mit einem schwartzen Flor bedeckt / einen geflickten Rock anträget / in der einen Hand einen Rosenkrantz und ein Gebet-Buch hält / worinn sie andächtig lieset; mit der andern aber einem armen Menschen ein Allmosen mittheilet; so solte man sagen / sie seye ein wahrhafftes Muster der Tugend: dessen jedoch ungeachtet bin ich versichert / daß sie vilmehr unter der Figur eines Lamms ein reissender Wolff ist / wellen man Füsse eines wilden Thiers an ihr erblicket.

12. Der Mörder.

Ich blase eitel Wuth von mir;
Mich freuet nichts / als Mord / und Tod / und niederschlagen.
Wie solt' ich dich dann nicht in Forcht und Schröcken jagen /
So bald ich Faust und Auge rühr'?

Der Mörder wird vorgestellt durch einen Menschen eines boßhafftigen Ansehens / so einen rothen Mantel / als das Merckmahl der Grausamkeit / träget; und in der einen Hand einen blosen Degen / in der andern aber ein abgehauenes Menschen-Haupt hält. Er hat ein scheußliches Angesicht; zum Zeichen / daß er bey allen Menschen verhaßt ist.

13. Die Wasser-Beschreibung.

Ich bin ein' Wissenschafft / so wenig Leute kennen;
Ich zeige / wie das Meer in seinen Gräntzen steh't /
Und umb die gantze Erden geh't;
Auch wie es anßgetheilt / und wie es sey' zu nennen.

Die Wasser-Beschreibung. Ist ein altes Weibsbild in einem Rock von silbern Zeug; wodurch das Wasser und seine Bewegung bemercket wird; wie dann auch der Haupt-Endzweck diser Kunst in Beschreibung der Meeren bestehet / die sie mit dem zu ihren Füssen stehenden See-Compaß abzumessen weist. Ihr Haupt ist mit Sternen umbgeben; und in der einen Hand hält sie eine See-Karte / in der andern aber ein Schiff.

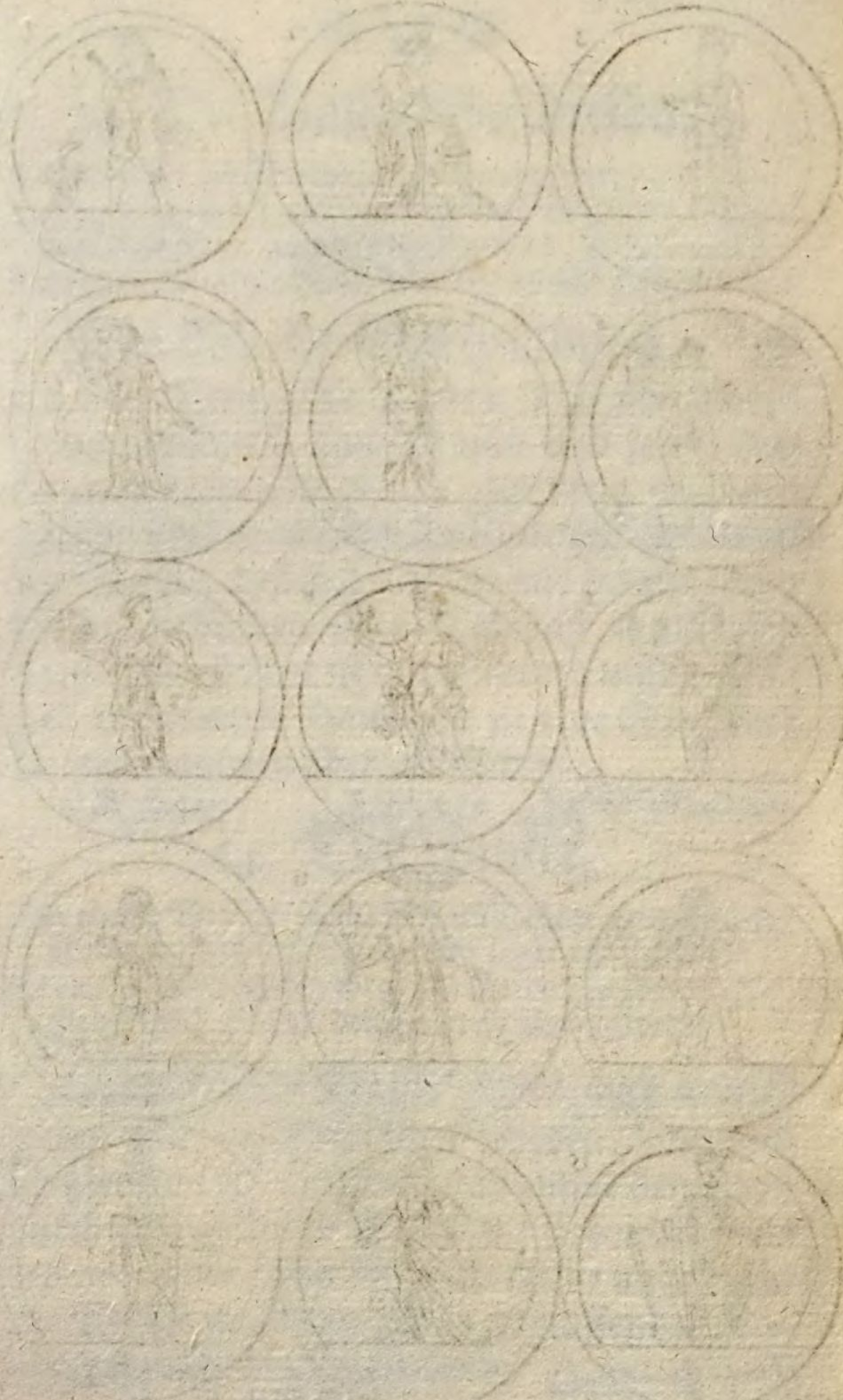
14. Der Winter.

Der rauhe Winter / so mit Eyß un̄ Schnee uns schröckt /
Verderbt das Erdereich / und leget alles nieder;
Er raubt die Früchten weg / die vor das Feld bedeckt;
Und seine Kälte ist den Thieren auch zuwider.

Der Winter ist bereits auch anderwerts von uns abgebildet worden; und will ich hier nur dises melden / daß einige denselben durch den in seiner Schmidte stehenden Vulcanum; andere aber durch den seine ungestümme Winde aus einer Höhle außlassenden Æolum vorzustellen pflegen.

15. Die

3
2
1
6
5
4
9
8
7
12
11
10
15
14
13



15. Die Demuth.

Ich bin auf alle Fäll'/ auf alle Zeit geschickt;
Bey mir läst stille Ruh' sich sehen:
Ich pflege als ein Palm zu stehen/
Ob mich schon eitel Unglück drückt.

Die Demuth. Dises Weib/ so in der Hand einen Palm-Zweig hält/ will uns lehren/ daß die Demuth/ nach Art deß Palm-Baums/ je mehr man sie drucket/ je mehr sich in die Höhe richte. Zu ihren Füssen siehet man eine Crone ligen/ welche andeutet/ daß sie alle Weltliche Hochheit/ ja ihre eigene Verdienste zu verachten gewohnet seye.

Die Zehende Claß.

1. Der Verstand.

Ich unterwinde mich nur lauter grosser Ding';
Begierden achte ich gering/
Die sonst deß Menschen Sinn' bethören:
Ich kan mich ihrer wohl erwehren.

Der Verstand wird hier als ein junger Mensch darumb vorgebildet / weilen er nicht alt wird: er trägt auf dem Haupt eine Crone/ aus welcher eine Flamme hervor steiget; er führet auch einen Scepter in der Hand/ zum Zeichen/ daß er Meister seiner Begierden seye: sonsten richtet er seine Augen starr auf einen

Adler / und belehret darmit / daß sein munterer Verstand nur nach hohen Dingen strebe.

2. Die Unschuld.

Ich bin gleich einem Lam̃ von Gall und Gifft befreyt;
Mit Unschuld wasche ich die Hände/
Die ich aus = nach dem Himmel = breit'/
Daß er mit seiner Hülff' und Schutz sich zu mir wende.

Die Unschuld hat zum Sinn-Bild ein junges Mägdlein / so auf dem Haupt einen Palmen-Krantz träget / und ihre Hände in einem Becken waschet: zu ihren Füssen lieget ein Lamm / welches man jederzeit für ein Zeichen der Unschuld zu halten pflegt.

3. Die Anruffung.

Der HERR / den alle Welt verehret;
Der / was geschiehet / sieh't; der / was Er will / verricht /
Ist's nur allein / zu dem sich meine Hoffnung kehret:
Ihn' ruff' ich an; und förcht' die gröste Feinde nicht.

Die Anruffung. Dises Weib faltet ihre Hände zusam̃en / und siehet gen Himmel auf; darmit anzudeuten / daß sie ihre Hülffe von Oben herab erwarte: Aus ihrem Haupt / wie auch aus ihrem Mund / gehen Feuer-Flammen heraus / als ein Merckmahl ihres Eyfers und Gebets.

4. Der

4. Der Unterricht.

Ein frommer Prediger nutzt mehr/
Als alle Redner-Kunst/ darauf wir mögen dichten:
Man siehet auf die That vilmehr/ dann auf die Lehr;
Ein gut Exempel kan vil richten.

Der Unterricht. Ist ein erbares Mannsbild in einem langen Rock / mit einem Spiegel und Zettul in der Hand/ worauf dise Wort geschrieben: Inspice, cautus eris, das ist: schaue hinein / so wirstu klug werden. Er betrachtet sich selbsten in solchem Spiegel/ und will dardurch belehren / daß die Lehrer in der Tugend-Schul sich selbsten meistern und bessern müssen/ sofern sie ihrem Unterricht den behörigen Nachtruck geben wollen.

5. Die Einbildung.

Es müssen alle Ding' von mir Gesetze nehmen;
Der Himel und die Höll steh'n unter meiner Macht:
Ich fahre durch die Welt; es kan mich niemand hemen;
Und stell' mich da und dort so schnell / als mans gedacht.

Die Einbildung ist eine Bewegung/ so durch die Sinne geschiehet; und wird vorgestellt als ein Weib in einem Kleid von veränderlicher Farb; anzuzeigen / daß sie allerley ihr vorkommende Dinge annehme. Sie trägt einen seltzamen Kopff-Zierath; indeme ihre Haare nicht nur gen Berg stehen / und geflügelt / sondern auch mit zerschiedenen kleinen

Bildern vermengt seyn; und mithin gleichsam eine Crone formiren.

6. Der Natürliche Trieb.

Das/ was ich thu undred'/ geschiehet kurtz und gut:
Ich laß' mich zu der Fahn' der Billichkeit einschreiben.
Doch wundere dich nicht / daß hier die Kunst nichts thut:
Dann mich nur die Natur will treiben.

Der Natürliche Trieb. Ist ein junger Knab/gehet nacket/ und scheinet/ als ob er lauffe; zum Zeichen / daß er alles nur aus sich selbsten thue. Sein Angesicht ist mit einem Tuch bedeckt; wodurch man zuerkennen giebet/daß der Selbst-Trieb das verborgneste aller natürlichen Dingen seye: Er hält in der Hand eine Sonnen-Blume / die sich hier am besten zu einem Sinnbild schicket.

7. Die Weißheit.

Die Klug- und Weißheit wird mit spater Zeit erreicht;
Sie kommt nicht Augenblicks gesprungen:
Es wird erst dises Gut errungen/
Wann man zuvor mit Müh' durch Dick- und Dünnes kreucht.

Die Weißheit. Ist ein Weibsbild in einem guldnen Kleid / umb dadurch von dem Pövel unterschieden zu seyn. Sie trägt auf dem Haupt einen Blumen-Krantz/ und in der einen Hand eine Sphæram oder Kugel / in der andern

andern aber eine Schlange: wormit angezeiget wird/daß/ bevor man zu einer hohen Wissenschafft und Klugheit gelange/ man niedrig seyn/ und auf der Erden kriechen müsse.

8. Die Neigung.

Ich handle/ wie ein blinder Mann/
Weil ich nur mir Gehör selbst gebe:
Es kommt bloß auf das Glücke an/
Wann ich mehr fromm/ als gottloß lebe.

Die Neigung ist/ weil sie unbeständig/ als eine junge Person vorgestellt/ die eben so bald zum Bösen/ als Guten incliniret: Sie ist in Schwartz und Weiß gekleidet; auf ihrem Haupt trägt sie zwey zerschiedene Sterne/ nemlich den Jupiter und den Saturnus/ deren der eine gütig/und der andere feindlich ist; Sie hält auch in der einen Hand Rosen/ und in der anderen Dornen; an den Füssen aber ist sie mit Flügeln versehen.

9. Die Unbeständigkeit.

Gleichwie die Wasserwogen sind/
Und wie der Mond/ deß Wechsels Kind/
So bin ich ebenfalls geartet;
Und in dem Unbestand erhartet.

Die Unbeständigkeit. Dises Weib ist deßwegen in Blau gekleidet/ weil man dadurch die Meereswogen/ so ein Zeichen ihrer Unbeständigkeit seynd/ anmercken wollen; sie

trägt in der Hand einen Mond / von welchem bekandt ist / daß er unter allen Gestirnen der Veränderung am meisten unterworffen.

10. Das Fasten.

Wer sich deß Fastens nicht entziehet /
Und auch zugleich das Schlaffen fliehet /
Der überwindt die Welt / und last dem Fleisch nicht Lufft;
Er trotzt den Tod und Höllen-Grufft.

Das Fasten. Sein Sinn-Bild ist ein starcker Mensch / in der Blüthe seiner Jahre: Er gehet auf einem Crocodill / anzuzeigen / daß er das Laster hasse; In der Hand aber hält er einen Fisch / als das Merckmahl der Mässigkeit; und in den Armen einen Haasen / welcher mit offnen Augen schläffet / und darmit bedeutet / daß die Wachtsamkeit von dem Fasten herrühre.

11. Die Erfindung.

Man nimm' nur alle Ding in acht;
So wird doch nichts / daß mir sich gleichen mag / gefunden:
Ich hab' die Künste aufgebracht;
Die gantze Welt ist mir verbunden.

Die Erfindung. Dise Meisterin der Künsten trägt einen weisen Rock / auf welchem geschrieben stehet: Non aliunde, das ist: nicht anderswoher. Sie hat auf dem Haupt zwey kleine Flügel / zum Zeichen / daß sie nichts Nie-

derträchtiges an sich habe; hält auch in der einen Hand das Bild der Natur/ und in der anderen einen Zettul/ worauf geschrieben: Ad operam, das ist: Zum Werck und Arbeit.

12. Die böse Nachrede.

Es zeigt diß fliegend' Haar/ und dise Ruthe an/
Wie leichtlich man uns reitzen kan:
Kaum werden wir beschimpfft/ und spöttisch angestochen/
Stracks will man seyn mit Macht gerochen.

Die böse Nachrede. Aus der Leibs-Gebärde dises Weibsbildes ist leicht zu schliessen/ daß sie keine freundliche Worte außtheile: wie dann die zerstreute Haar/ die auf die Hüffte gesetzte Faust/ und die Ruthe in der andern Hand lauter eigentliche Kennzeichen einer übel-nachredenden Zunge seynd.

13. Die Gerechtigkeit.

Man sieh't/ ob ich schon Schärffe zeig/
Daß ich zur Billigkeit mich neig':
Ein Richter muß die Seel und Hände nicht beflecken/
Wann er die Laster will nach Recht mit Straffe schrecken.

Die Gerechtigkeit. Dises Sinn-Bild der Gerechtigkeit bestehet in einer gekrönten Jungfrau/ so einen guldnen Rock anträget/ und an dem Halß mit einem kostbaren Kleinod gezieret ist/ darmit zubelehren/ daß sie eine unschätzbare Tugend seye: In der

Hand hält sie auch ein Aug / als das Merckzeichen der Scharffsinnigkeit.

14. Die unverletzte Gerechtigkeit.

Wann ich mich setz' / und halt' Gericht /
So ist kein Glantz so groß / der mir das Aug könt' blinden:
Ich achte keinen König nicht;
Ein jeder hat / was ihm gebührt / bey mir zufinden.

Die unverletzte Gerechtigkeit wird durch ein Majestätisches Weibs-Bild vorgestellt / die / zu zeigen / daß sie die Königin der Tugenden seye / auf ihrem Haupt eine Königliche Crone / und in der einen Hand einen Degen / woran eine Crone angestecket / in der anderen aber eine Waage träget / worinnen sie die bösen und guten Thaten abwieget. Zu ihren Füssen sihet man einen Hund und eine Schlange / als Merckmahle der Treue und der Klugheit.

15. Die scharffe Gerechtigkeit.

Ich laß' das strenge Recht ohn' alle Gnad' ergehen:
Wer für die Boßheit fleh't / dem bin ich taub und stumm.
Ihr Sterbliche! seyd fromm;
Ihr werdet lauter Huld' und Güte bey mir sehen.

Die scharffe Gerechtigkeit kan nicht besser abgemahlet werden / als unter dem Bild eines gekrönten / und mit weisser Leinwand bedeckten Todten-Geripps. Dise scheußliche

3
2
1
Merz
Febr
Jenner
6
5
4
Junius
May
Aprill
9
8
7
September
August
Julius
12
11
10
December
November
October
15
14
13

Figur steuret sich mit der einen Hand auf ein Schwerdt / und mit der andern hält sie eine Waage; zu zeigen / daß gleichwie der Tod kein Ansehen der Person habe / also ein strenger Richter auch die Entschuldigung der Missethäter nicht anzuhören pflege.

Die Eilffte Claß.

I. Der Jenner.

Das Neue Jahr / so jetzt anrücket /
Erheischt / daß man Geschenck' außtrag':
Es wird den ersten Jenners-Tag
Geld / Speiß und and're Ding' einander zugeschicket.

Der Jenner führet seinen Nahmen her von dem Abgott Janus, und wird von zerschiedenen Scribenten mit zwey Gesichtern abgebildet / und darmit angezeigt / daß er sowohl auf das Vergangne / als auch das Zukünfftige sehe. Die Flügel / womit er versehen ist / deuten an / daß / wann er bereits vorüber / seine anderweitige Widerkunfft so schnell / als wie im Flug / geschehe. Sein Kleid ist weiß; und durch das Zeichen deß Wassermanns / so er in der Hand träget / werden Schnee und Kälte / welche in disem Monat mehr / dann in den anderen sich häuffig einstellen / beditten. Weilen auch die Sonne anjetzo anfahet / schöne Tage zu machen / so haben die Europäer den ersten

Tag dises Monats/ zur Bezeugung ihrer Freundschafft/ außersehen.

2. Der Februarius.

Nun suchet jeder Lust und Freud'/
Und will sich munter finden lassen/
Indem er dantzt und sich verkleid't:
Die Masquen füllen Hauß und Strassen.

Der Februarius. Numa Pompilius hat disem Monat den Nahmen Februarius darumb gegeben/ weilen darinnen zu seiner Zeit ein sehr böses Fieber grassierte: In eben besagtem Monat gehet die Sonne durch das himmlische Zeichen deß Wassermanns; dahero er einen Fisch/ als ein Wasser-Thier/in der Hand hält/ und darmit auf das Gewässer und Regen/womit die Felder überschwemmet werden/ absiehet.

3. Der Mertz.

Anjetzo wird kein Fleisch verzehrt;
Man isset eitel Fasten-Speisen:
Dann/ uns der Leibs-Zucht zubefleissen/
Ist unser Tisch mit Fisch beschwert.

Der Mertz. Etliche der Alten fangen das Jahr mit dem Mertz-Monat an; und mahlet man denselben als einen jungen Soldaten in einem Kästenbraunen Kleid; welche Farb aus Roth und Schwartz bestehet: das Schwartze bedeutet die Erde/ das Rothe aber die

die Krafft der Sonnen/so die Erde erwärmet/ das Gepflantzte hervor sprossen machet/ und alle Dinge belebet. Er hat Flügel an dem Rucken/ und hält in der einen Hand das Zeichen deß Widers/ in der andern aber eine Schaale mit frühzeitigen Früchten: Auf dem Haupt trägt er einen Helm/ und machet eine ernstliche Mine; weilen er von dem Romulus seinem Vatter Marti, von dem er auch den Nahmen überkommen/ gewidmet worden. Sonsten ist dises durch die gantze Christenheit die Zeit/ worinn die Fasten gehalten wird.

4. Der Aprill.

Es heitert sich der Himmel auf/
Und will die Zeit sich auch erneuen:
Man sieh't/ wie sich die Hunde freuen
Auf Wild und Wald in vollem Lauff.

Der Aprill ist vorgestellt als ein junger Knab/ mit einem der Venus gewidmetem Myrthen-Krantz: Er trägt ein grünes Kleid/ und bildet darmit den Zustand der Erden ab; hält auch mit der einen Hand das mit Blumen umbgewundne Zeichen deß Stiers/ und mit der andern ein Trinck-Geschirr/ so mit einem sich zu diser Jahrs-Zeit schickenden Liquore oder Naß gefüllet ist.

5. Der May.

Mit Blumen wird die Erd' geschmückt/
Und Aug und Naß zugleich ergötzet:
Weil auch der Thau die Felder nätzet/
Ist alles/ was nur wächst/ erquickt.

Der May steht hier unter dem Bild eines jungen Menschen/ der in der einen Hand das Zeichen der Zwillinge hält/ und dardurch anzeiget/ daß in disem Monat die Sonnen-Hitze sich verdopple; Er ist auch mit Rosen umbgeben/ und trägt in der anderen Hand einen grünenden Zweig; am Leib aber ein grünes mit Blumen überstreutes Kleid/ und auf dem Haupt einen Krantz.

6. Der Junius.

Jag' denen Wölffen nach/Phillis/ und laß' die Heerde
Dort in den Thäleren auf ihrer Weyde geh'n:
Ein jeder guter Schütz hält es für ein Beschwerde/
Wann er auf Lämmer soll'/ und nicht auf Wild
ansteh'n.

Der Junius. Die Alten seynd wegen seiner Nahmens-Herleitung untereinander nicht einig: dann etliche sagen/ er stamme von denen Lateinern her/ à Majoribus, das ist/ von den Aeltesten; weilen Romulus das Römische Volck in zwey Zünfften oder Classes, nemlich der alten und der jungen Leute eingetheilt/und die erste zum Rath geben/die andere aber zum Exequiren oder vollziehen gebraucht habe;

habe; woraus hernach die Nahmen May/und Junius hergekommen seyen: Andere hergegen geben vor/ der Nahme Junius nehme seinen Ursprung von der Juno her/weilen man an dem ersten Tag dises Monats besagter Göttin den Tempel eingeweihet habe. Disen Monat Junium nun pflegt man mit Flügeln zu mahlen/und in Fahlgrün zu kleiden/ weilen umb dise Zeit durch der Sonnen-Hitz das Geträyd gelb zu werden anfahet. Er trägt auf dem Haupt einen Krantz von Korn-Aehren/ und in der rechten Hand das Zeichen deß Krebses; dardurch zubemercken / daß die Sonne/ wann sie in dises Zeichen tritt/ widerumb zuruck gehe.

7. Der Julius.

Man macht das Heu zuhauff / so vil die Wieß' gegeben/
Und von der Erd' die Senß' getrennt:
Diß stellet uns vor unser Leben;
Diß stellet uns vor unser End.

Der Julius hat disen seinen Nahmen von dem Dictatore, Julio Cæsare, als welcher an dem zwölfften Tag desselben gebohren worden / überkommen. In der einen Hand hält er das Zeichen deß Löwen / eines hitzigen und grausamen Thiers; und zeiget darmit an/daß die Sonne/ wann sie durch solches Zeichen lauffet/ eine ungemeine Hitze verursache; Er trägt ein gelbes Kleid/und ist mit reiffen Korn-

Aehren gekrönet; In der andern Hand aber hält er eine mit Früchten gefüllte Schaale.

8. Der Augustus.

Die Sichel schneidet zu; die Furchen steh'n entkleid't;
Der Schnitter saumet nicht / die Garben einzubinden:
Der Ceres Reichthum/ das Getreyd/
Kan sich dardurch geziert befinden.

Der Augustus wurde vor Zeiten und damahls / da man das Jahr mit dem Monat Martio angefangen / Sextilis, von dem Röm. Rath aber Augustus darumb benennet/ weilen Käyser Augustus dreymahl zu Rom im Triumph eingezogen / und Egypten der Römischen Botmässigkeit unterworffen. Erdeuter Monat wird in Feuerfarb gekleidt; und trägt auf dem Haupt einen Krantz von Rosen/ Jaßminen und andern Blumen; in der einen Hand aber hält er das Zeichen der Jungfrauen / und deutet darmit an/ daß/ gleichwie eine Jungfrau unfruchtbar ist / also auch die Sonne in disem Monat nichts hervor bringe/ sondern nur das / was die vorige Monate angefangen haben/ in die Vollkommenheit setze: In der andern Hand hält er auch eine Schaale mit Früchten.

9. Der September.

Wann man anfahet Trauben lesen/
Und es den Winzer Arbeit kost;
So ziehlet er dahin mit allem disem Wesen/
Daß er bereite süssen Most.

Der September / worinn die Weinlese angehet / wird jung/ mit frölichem Angesicht / und zum Zeichen seines Reichthums in Purpur gekleidet vorgestellt: Er hat auch Flügel an dem Rucken/ und auf dem Haupt einen Krantz / in der einen Hand aber eine Waage/ und in der andern ein Uberfluß-Horn / so mit Trauben und andern wolschmeckenden Früchten angefüllt ist. Er wird September darumb genennt / weilen er der siebende Monat in dem jenigen Jahr / das man mit dem Martio angefangen / gewesen. In disem Monat seynd die Täg und Nächte einander gleich: welches durch die Waag angezeigt wird.

10. Der October.

In disem Monat ist die Iris viel bemühet/
Daß sie die Früchten sammle ein;
Und was sie aus der Erde ziehet/
Ein wohlgeschmacke Last der Tafel möge seyn.

Der October ward vor Zeiten Domitianus geheissen; es hat aber der Röm. Rath vor gut befunden / aus Haß gegen dem Prinzen/ dessen Nahmen er getragen/ sothane Nen-

nung zu ändern. Man mahlt ihn sonsten als einen jungen Menschen / in einem Leibfarben Kleid / und mit einem Krantz auf dem Haupt von Eichen-Laub: Er hält sonsten in der einen Hand das Zeichen deß Scorpions / und in der andern einen mit Winter-Früchten gefüllten Korb.

11. Der November.

So bald die Sonne hervor blickt /
Besuchet man das Feld / und stell't den Vögel'n Netze /
Und müh't sich / daß man sich ergötze.
Was Freude / wann offt nur ein Sperling wird bestrickt?

Der November. Ist ein junger Mensch in einem danckel-gelben Kleid / und mit einem Oelzweig-Krantz auf dem Haupt. In der einen Hand trägt er das himmlische Zeichen deß Schützen; in der lincken aber ein Uberfluß-Horn / mit Wurtzeln / so in disem Monat aus der Erde gezogen werden / angefüllt.

12. Der December.

Wann Frost und Kälte fället ein /
Bleibt Doris bey dem Feuer sitzen;
Und pflegt / so lang es Tag mag seyn /
Den Ofen und Camin zu hitzen.

Der December wird mit einem scheußlichen Angesicht vorgestellt. Er hat Flügel an dem

dem Rucken/und ist in Schwartz gekleidt: In der einen Hand hält er das Zeichen deß Steinbocks; und in der andern Wasser-Nüsse/ als die eben umb dise Zeit gut zu essen seyn.

13. Das Gerücht.

Kein Ort ist / da ich nicht mich Augenblicks hin-
schwing';
Umb / was ich weiß / bekannt zu machen:
Ja / ich vergrösser' jedes Ding/
Es sey' falsch oder wahr / gut oder böse Sachen.

Das Gerücht oder die Fama, pflegt man gemeiniglich mit grossen Flüglen / womit sie sich in die Lufft schwingt / abzumahlen; sie trägt im übrigen einen sehr zarten Rock an/ und hält in einer jeden Hand eine Trompete/ mit denen sie ohne Unterschied blaset: welches dann die Ursache ist/ daß sie die Lugen sowohl/ als die Warheit ausbreitet. Sie sitzt auch auf einer Wolcke / zum Zeichen ihrer Unbeständigkeit.

14. Der hohe Ruhm.

Es muß die gröste Helden-That ohn' mich
Gleichwie ein leerer Rauch verschwinden:
Nur das Gerücht kan Mittel finden/
Wodurch der Helden Ruhm steigt übersich.

Der hohe Ruhm wird auf einem alten Gedenck-Pfennig deß Käysers Trajani durch einen Mercurium vorgebildet/ welcher in

der Hand einen Herold-Stab / und an denen Füssen Flügel träget; darmit anzuzeigen / daß es der alte Currier seye / durch den Jupiter die gute Zeitungen ankündigen und überbringen lassen. Das Pferd / Sepasus, so er mit der einen Hand hält / bedeutet / daß er mittelst seiner Geschwindigkeit die Merckwürdige Thaten alsbalden in den weit-entlegenen Ländern bekannt und ruchbar mache.

15. Das gute Gerücht.

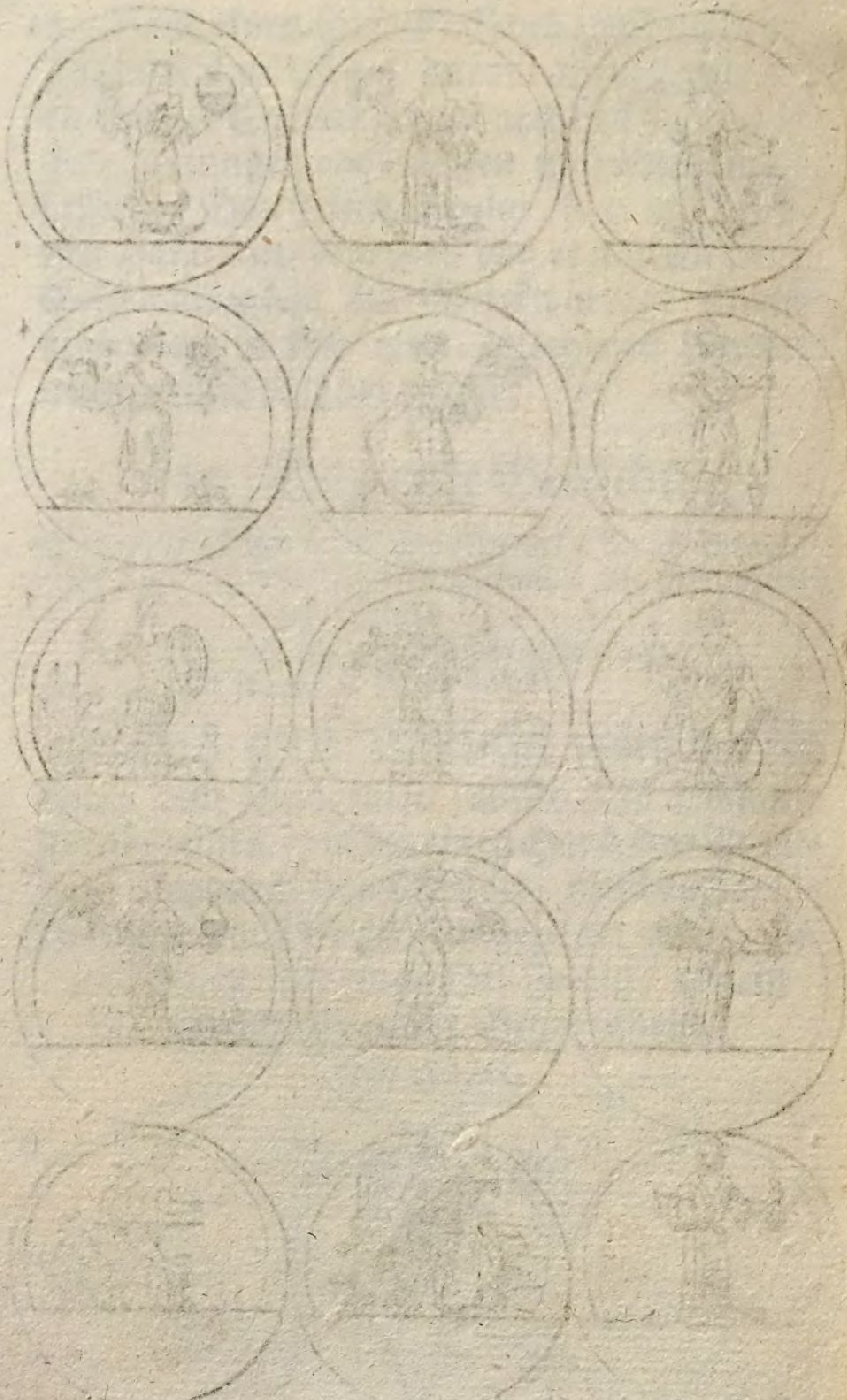
Ein gut Gerüchte komt vom Himmel / der es schenckt;
Es schliesst dem Neyd das Maul / und stürtzet ihn zur Erden:
Doch kan diß Kleinod nur dem werden /
Der auf ein frommes Leben denck't.

Das gute Gerücht stellen wir für unter dem Bild eines jungen und frölichen Weibsbildes / so in der einen Hand eine Trompete (wodurch das Gerücht / welches sich allenthalben außbreitet / angezeiget wird /) in der andern aber einen Oel Zweig / als ein Merckmahl guter Begebenheiten / träget.

Die

Cl. 12.

pag. 96.



Die Zwölffte Claß.

1. Der kürtzeste Tag.

Die Sonne steh't; sie will im Lauff sich nicht mehr mühen;
Und ihres Liechtes Glantz uns / wie es scheint / entziehen.

Der kürtzeste Tag. Alle Scribenten stellen uns den kürtzesten Tag für als einen alten Mann / welcher mit einem gefütterten Rock bekleidet ist; und in der einen Hand eine nur zum vierten Theil beleuchtete Kugel hält / unter dem Arm aber eine Gaiß träget. Er hat 4. Flügel / zwey weise an dem rechten / und zwey schwartze an dem lincken Fuß: Sonsten sihet man unten zu seinen Füssen einen blauen Cräyß in Gestalt einer Cron / mit dem Zeichen deß Steinbocks / und 12. Sternen.

2. Die Frühlings Tag- und Nacht Gleichheit.

Das bunte Feld / so voll von schönen Blumen-pranget /
Zeigt / wie die beste Blüht von unser'n Jahren sey':
Der Frühling ist es / der uns Freud und Leben langet.
Bedienet euch der Zeit; jetzt ist die Liebe frey.

Die Frühlings Tag- und Nacht-Gleichheit wird uns fürgestellt durch einen jungen

jungen Menschen / der einen halb schwartzen/ und halb weisen Rock anträget/ und mit einer blauen/ungeknüpfften/ und mit kleinen Sternen überstreuten Gürtel umbgürtet ist. Unter dem Arm trägt er einen Hammel / und in der lincken Hand einen Blumen-Krantz; So hat er auch an den Füssen zwey kleine Flügel/ deren der eine schwartz/ und der andere weiß.

3. Die Herbsts Tag- und Nacht Gleichheit.

Thut mir die Blumen weg! ich trage Träntz' von Früchten;
Und dise streu' ich häuffig aus.
Hieran erkennet man den Herbst / was er kan richten/
Und wie er füllet Faß und Hauß.

Die Herbsts Tag- und Nacht-Gleichheit bildet man billich ab durch einen Menschen von Mannlichem Alter/ so ein weiß und schwartzes Kleid träget / und sich mit einem blauen und Sternen-vollen Gürtel umbgürtet; auch in der einen Hand das Zeichen der Waag / in deren Schaalen zwey gleiche halb schwartz- und halb weise Kuglen liegen; in der andern aber zerschiedene Früchten hält: an den Füssen ist er gleichfalls mit Flügeln versehen.

4. Die guldene Zeit.

O höchst-erwünschte Zeit! O Jahre/ die beglückt!
Man wust' da nichts von Leid / von keinen Kummer-Bürden.
Ach! daß sie widerum der Himmel uns zuschickt'/
Und alle ihre Lust von neuem Mode würden.

Die guldene Zeit. Dise angenehme Zeit wird uns fürgestellt durch eine schöne/ mit einem Blumen-Krantz gekrönte/ und schlechthin gekleidete Jungfrau / welche in der einen Hand einen Immen-Korb / und in der anderen einen Oelzweig hält.

5. Die silberne Zeit.

So bald deß Menschen Sinn von Ehrgeitz aufgeweckt/
Und durch die Habesucht ward erstlich eingenomen;
Da sah' man Händ und Hertz von Laster-Wust befleckt;
Und ist Unschuld und Ruh' gantz aus der Welt gekommen.

Die silberne Zeit. Die Kleidung diser auf die vorhergehende Jungfrau folgender Schönheit bestehet in einem Silber-Stuck/ und einem Kopff-Schmuck von Edelgesteinen. Sie stützet sich auf ein Pflug-Eisen / und trägt eine Garbe von gelben und zeitigen Aehren.

6. Die äherne Zeit.

Hier zeiget sich der Kauff' von eitel böser Tag'/
Die auf die Menschen nur mit grossem Unglück bringen.
GOtt gebe / daß ihr End' sich bald annahen mag;
Und uns ein' and're Zeit könn' wider Freude bringen.

Die äherne Zeit stellet sich uns vor Augen als ein Weib / in deren Angesicht man eine tapffere Entschliessung anmercket; sie ist bewaffnet / und trägt einen Helm mit einem Löwen-Haupt; auf dem Leib aber ein gesticktes Kleid; und hält in der Hand eine Lantze.

7. Die eisern Zeit.

Weil das erworb'ne Gut man nicht verlieren wollt'/
So hörte man alsbald von Zancken / Streitt und Wunden:
Dann da der Mensch / was er geraubt / hergeben sollt'/
Ward Degen und Proceß darwider außgefunden.

Die eisern Zeit. Dises gräßliche Weibsbild bedeutet uns die letzte Jammer-Zeit. Ihr Kleid ist Eisenfarb; auf ihrem Helm siehet man einen Wolffs-Kopff; und das blosse Schwerdt / so sie in der einen Hand / und der Schild / den sie in der andern trägt / gibt zuerkennen / daß sie nur an Krieg und Streit Belieben habe.

8. Das Gesicht.

Das Aug / das Meisterstuck / dem der Verstand zu Füssen
Als überwund'ner Sclave fällt /
Macht / daß wir die Natur und Kunst bewunder'n müssen:
Doch wird ihm öffters auch ein schädlich Gifft gestellt.

Das

Das Gesicht wird uns unter dem Bild eines jungen Menschen vorgestellt / welcher in der einen Hand einen Geyer / und in der andern einen Spiegel hålt ; hinter ihme aber sich ein Regenbogen erzeiget / die unterschiedliche Farben / so das Aug empfangt / dadurch zu bedeuten. Mit dem Geyer zihlet man auf die Schårffe deß Gesichts ; und durch den Spiegel will man belehren / daß alles / was das Aug unsern Sinnen mittheilet / nur ein entlehntes Wesen seye.

9. Das Gehör.

Die Music ist ein süß Geschencke /
Das uns der Himmel zugedacht.
Ein jeder nur an Freuden dencke /
Wann sie die Sinnen munter macht.

Das Gehör. Ist ein Weibsbild mit einem Reh : sie hålt in der einen Hand eine Laute / zum Zeichen / daß man ein gutes Ohr haben müsse / wann man von der Süssigkeit der Music urtheilen wolle ; in der andern aber ein Ochsen-Ohr : dann dises Thier hört am geschwindesten das Blecken der Kuh. Das Reh hergegen ist ein Merckmahl der Forcht / und mit einem so subtilen Gehör begabt / daß / wann sich das kleineste Blat beweget / es alsbalden davon fliehet.

10. Der Geruch.

Der Farben schöner Unterscheid
Macht/ daß die Blum den Pracht deß Frauenzimmers mehret:
Doch gibt sie auch/ Trotz allem Neid!
Das beste Rauchwerck/ so uns die Natur gewehret.

Der Geruch. Ist ein junger Knab/ der in der einen Hand ein Geschirr/ und in der andern einen Blumen-Strauß hält: Zu seinen Füssen hat er einen Hund liegen/ und sein Kleid ist mit allerhand Blumen überstreuet; worüber man keiner Außlegung vonnöthen hat. Der Blumen-Strauß aber bedeutet den natürlichen/ und das Geschirr den durch Kunst zugerichten Geruch.

11. Der Geschmack.

Wiltu gesund und frölich leben/
So lade gute Freunde ein;
Laß dir geschmacke Speise geben/
Und trincke frischen Neckar-Wein.

Der Geschmack wird uns von denen Alten durch ein Weibsbild vorgestellt/ die einen Pfersich und einen mit Früchten gefüllten Korb träget; Die neuere Scribenten aber geben ihr allerley Trauben in die Hand: wiewohl der Pfersich gantz besondere Eigenschafften hat.

12. Das Fühlen.

Man schwöret offt / die Treu' biß in den Tod zu halten;
Und wird der Schwur doch schlecht geacht.
Allein / die Liebe soll' bey keinem nicht erkalten/
Wann der Handstreich einmahl vollbracht.

Das Fühlen. Ist ein Weibsbild/ die einen Arm entblöst/ und in der Hand einen seine Flügel außbreitenden Falcken träget; zu ihren Füssen aber zeiget sich eine Schildkrott: welche drey Stücke gemeiniglich als Sinn-Bilder deß Gefühls angenommen werden.

13. Der Zornige.

Ein zorniges Gesicht / so aus dem Hochmuth quillet/
Wann es sich einmahl hat erregt/
Wird schwerlich widerumb gelegt/
Noch dessen Hefftigkeit gestillet.

Der Zornige. Wann man die Positur dises Menschen/ item Seinen grimmigen Blick/ den nacketen Leib/ die gelbe Haut/ den Degen in seiner Hand/ den Schild mit einer Flamme in der Mitte/ und den bey ihm stehenden erzürneten Löwen betrachten will; so ist es nicht nöthig zu melden/ daß dises lauter Sinnbilder deß Zorns seyen.

14. Der Blutreiche.

Das Angesicht / das frölich blickt /
Zeigt an / wie der Humor geartet.
Ein junger Mensch / so lacht / trinckt / singet / spielt und kartet.
Ist zu dem Krieg / zum Trunck / und zu der Lieb' geschickt.

Der Blutreiche. Sein Sinnbild ist ein junger / starcker / besetzter Mensch / von lustigem Humor; welches an der Lauten / worauf er spielet / abzunehmen: Der Hammel / welcher zu seinen Füssen Trauben frisset / zeiget an / daß er sowohl dem Trunck / als auch der Liebe ergeben seye.

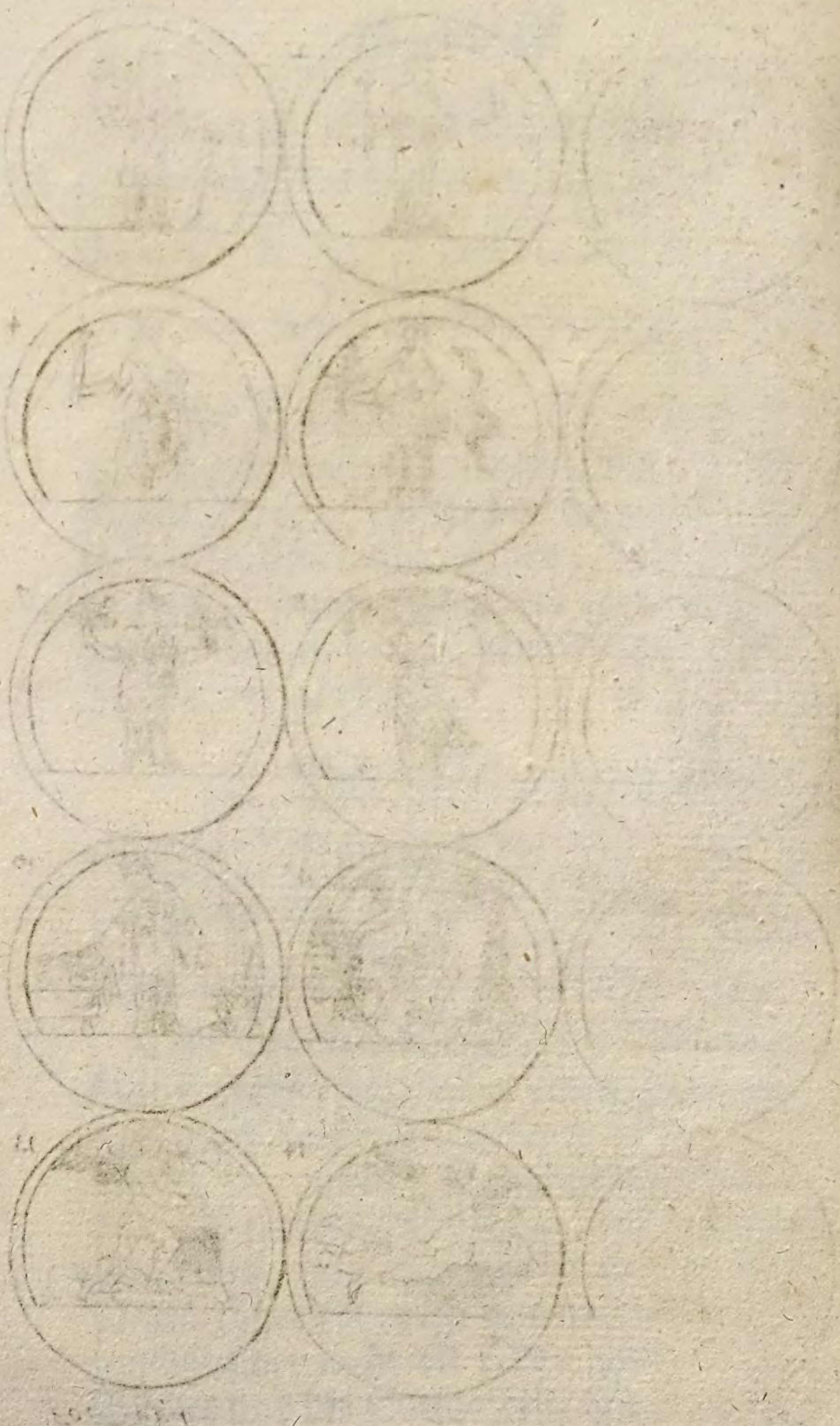
15. Der Melancholische.

Last uns die Sinnen ab-von Ehr und Würden lencken:
Man liebe die Geschicht / und der Poeten Geist:
Man suche Feld und Wald / und flieh' / was Hofstatt heißt.
Nur last uns einsam seyn / und an den Himel dencken.

Der Melancholische hat eine schwartzbraune Farb / hält in der einen Hand ein offenes Buch / als ob er darinnen studieren wolte / und in der andern einen zugeknüpfften Beutel; auf seinem Kopff aber sitzet ein einsamer Sperling; und das Band / womit ihme der Mund zugebunden ist / bemercket / daß ein Melancholischer nicht vil rede / sondern nur die Bücher und die Einsamkeit / wie diser einsame

Sper-

Cl. 13.



Sperling / zu lieben pflege: Er tritt auch mit den Füssen auf eine viereckichte Platte oder Stein.

Die Dreyzehende Claß.

1. Die Müdigkeit.

Der dürre Leib / das Kleid / und andere Geberden /
Die zeigen sattsam / wer ich sey'.
Ich treibe / lauff' / arbeit' / und mach' mir viel Beschwerden;
Und doch ists offt nur leer Geschrey.

Die Müdigkeit. Ist ein sehr dürres / leicht gekleidetes / und am Halß entblöstes Weibsbild / so sich mit der einen Hand auf einen Stecken lehnet / in der andern aber einen Wendelin hält / wormit sie sich einen Wind zu machen scheinet.

2. Die Freyheit.

Die gröste Güter diser Welt /
Auf die der Mensch das meiste hält /
Seind wohl für lauter Nichts zu achten:
Die Freyheit ists allein / nach der man solle trachten.

Die Freyheit wird uns unter dem Bild eines Weibs vorgestellt / so in Weiß gekleidet ist / und einen Scepter in der Hand träget / womit man auf das Reich der Freyheit deuten will. Die Kappe / die sie in der Hand hält /

hält / und die Katz / so bey ihr zu sehen / seynd ebenfalls sich auf sie schickende Sinnbilder.

3. Die Freygebigkeit.

Ein jeder will nach Reichthum eilen;
Doch dises nur allein für sich.
Ich tracht' zwar auch darnach / doch keines weg's für mich:
Mich freuet nur ein Gut / wann ich es kan außtheilen.

Die Freygebigkeit bilden wir ab durch ein Weib / welche ein wenig tieffe Augen / eine breite Stirn / und eine Habicht-Nase hat. Ihre Kleidung ist weiß; auf ihrem Haupt sizet ein Adler; und sie hält in der einen Hand einen Circkel sambt einem umbgekehrten Uberfluß-Horn / aus dem zerschiedene Jubelen herab fallen; und in der andern noch ein Horn / so aber mit Früchten und Blumen angefüllt ist.

4. Der freye Will.

Wer ist / der nicht nach Titel strebet /
Die doch nichts seynd / als leerer Wind?
Die Titel / so ich hoch zu schätzen pflege / sind /
Wann man gantz loß und frey nach eig'nem Willen lebet.

Den freyen Willen mahlet man als einen jungen Menschen in Königlichen Kleidern von zerschiedenen Farben / welcher auf dem Haupt eine güldne Cron / und in der

Hand

Hand einen Scepter / auf dem der Buchstabe Y stehet / träget.

5. Die Schluß-Kunst.

Gelehrtheit ist ohn' mich ein pures Lufft-Geschrey:
Auf tausend Fragen kan ich stracks die Antwort finde͂.
Ich thue dar / daß Schwartz Weiß sey':
Und kan man nur allein mich durch mich selbsten binde͂.

Die Schluß-Kunst stellet sich uns vor als ein junges Weib / welche ihre Haare fliegen lasset; zu zeigen / daß sie nicht vil auf sich selbsten achte / und nur den Wissenschafften obliege. Sie hält in der einen Hand einen Blumen-Strauß / mit den Worten oben darüber: Verum & Falsum, das Wahre und Falsche; in der anderen aber eine Schlange / welche bedeutet / daß durch die Klugheit und Wissenschafft die Warheit entdeckt / und die Lugen gedämpfft und unterdruckt wird.

6. Das Lob.

Die Zeit ist so verderbt / daß alle mich begehren:
Die Schmeichelen herrscht in'sgemein;
Und kan demnach nichts rarers seyn /
Als ein warhafftes Lob zu hören.

Das Lob wird vorgestellt durch ein schönes Weibsbild / so mit einem weissen artigen Rock gekleidet ist / und an dem Halß ein Kleinod von leuchtendem grünem Jaspis / auf dem Kopff aber einen Rosenkrantz / und in der

einen Hand eine Trompete hält/ wormit sie blaset; hergegen mit der andern Hand/ die sie außstrecket/ gibt sie ein Zeichen/ und weiset insonderheit auf eine gewiße Person; wormit beditten wird/ daß man gemeiniglich die Schönheit zu loben pflege. Durch das weisse Kleid wird die Reinigkeit/ ingleichem auch durch den am Halß tragenden Stein; und durch die Trompete die Vortrefflichkeit angezeigt.

7. Der Frühling.

Ich bin die schön'ste Zeit/ so Lust und Freud gebiehret:
Dann wann ich meinen Schmuck außbreit'/
Wird die Natur mit Glantz gezieret/
Und pranget mit Annehmlichkeit.

Der Frühling/ als die schönste Zeit deß Jahrs/ wird durch ein schönes junges Weibsbild vorgestellt/ welche/ an statt der Cron/einen Blumen-Krantz auf dem Haupt/ und zwey Büschel von zerschiedenen Blumen in den Händen träget; mithin dardurch auf die Erneuerung aller Pflantzen und Gewächsen deutet.

8. Der Sommer.

Möcht nur der Sonnen-Hitz umb etwas minder brennen/
Und bließ' die heisse Lufft nicht so vil Feuer her/
So würd' der Schnitter-Hauff bekennen/
Daß dise Jahres-Zeit recht unvergleichlich wär'.

Der

Der Sommer kan nicht besser abgemahlt werden als unter dem Bild einer Jungfrauen/ die einen Krantz von Korn-Aehren auf dem Haupt / und ein gelbes die Ernde vorstellendes Kleid anträget: So hält sie auch / ausser dem daß sie jung ist / eine angezündte Fackel in der Hand/ und ziehlet darmit auf die Stärcke der Sonnen und die Vollkommenheit deß Jahrs.

9. Der Herbst.

Deß Frühlings Schönheit kan nicht meinem Reichthum gleichen:
Er gibt zwar einen Blumen-Strauß;
Ich aber theile Früchten aus/
Und muß die Schönheit auch allzeit dem Nutzen weichen.

Der Herbst zeigt sich hier in Gestalt eines Weibsbilds/ welche durch ihren Leibs-Wohlstand und prächtige Kleidung zuerkennen giebet / daß diß die reicheste Jahrs-Zeit seye. Sie trägt aufm Haupt einen Krantz von Weinreben-Blätter/ und hält in der einen Hand einen grossen Trauben / in der anderen aber ein mit Früchten gefülltes Uberfluß-Horn.

10. Der Winter.

Jetzt finden sich der Schnee / Kält / Eyß und Mangel ein:
Es mag die Jahrs-Zeit nicht and're Früchte tragen.
Doch wann man bey dem Feur / und wohlgekleidt kan seyn/
So darff man auch nach Frost / und Winden nicht vil fragen.

Der Winter ist zwar auch schon anderwerts vorgestellt; ich will aber hier nur dises sagen/ daß dise kalte Zeit von fürnehmen Personen gantz bequem und ohne Beschwerde zugebracht werde: derohalben siehet man hier ein Weibsbild stehen/ so nechst dem Feur von einer Pastete isset.

11. Der Ostwind.

Ich komm' von denen Orten her/
Wo täglich wird die Sonn' gebohren:
Weil ich das Feld mit Blumen mehr'/
Hat Flora mich zum Freund erkohren.

Der Ostwind wird als ein junger Mohr abgebildet/ weilen die Mohren nechst gegen Aufgang der Sonnen wohnen. Er hat Flügel an Händen und Füssen/ zum Zeichen seiner Leichtigkeit: hinter ihme aber gehet die Sonne auf/ und deutet auf Regen. Sonsten lauffet er auf Wolcken/und streuet allenthalben/ wo er hinkommt/ mit den Händen Blumen aus.

12. Der Westwind.

Ob schon mein Ursprung da entsteh't/
Wo Phöbus alle Nacht zur Ruhe untergeh't;
Beleb' ich doch die Blum/den Sinnen Lust zu bringen;
Und ohn' mich könt' der Schwan auch keine Lieder singen.

Den Ostwind mahlet man/ wie den vorgehenden/ mit Flüglen an Händ und Füssen/ und will darmit seine Geschwindigkeit anmercken. So hält man auch darfür/ er mache durch sein kräfftiges Hauchen die Blumen hervor wachsen/ und verursache/ daß die Schwanen lieblicher singen.

13. Der Sudwind.

Ich würd' beschwerlich seyn/ wann ich wolt' immer wehen:
Doch ist der Arbeits-Mann auch wohl mit mir vergnügt/
Wann er das dürre Land/ so an der Sonne liegt/
Von Regen kan benetzt/ und angefeuchtet sehen.

Der Sudwind wird gemeiniglich als ein starcker Mensch vorgestellt/ welcher in der Hand einen Gießkrug hält/ und darmit seine Neigung zum Regen anzeiget: Er hat auch aufgeblasene Backen/ seine Stärcke und Gewalt zuerweisen; und an dem Rucken ist er mit Flügeln versehen.

14. Der

14. Der Nordwind.

Ich bin ein' dicke Lufft / von Eiß und Schnee erziehl't:
Wer seine Nase nicht bald in den Mantel stecket /
Dem wird sie durch die Kält' erschrecket;
Wann sie gantz unverwahrt die rauhe Winde fühl't.

Den Nordwind bildet man ab durch einen bejahrten Mann / so auf duncklen Wolcken und Reiffen lieget; zum Merckmahl / daß diser Wind gemeiniglich kalt und trucken zu seyn pfleget: doch wann er seinen Lauff durch den dürren Erdstrich nimmet / ist er etwas gelinders / bedecket die Lufft mit Wolcken / und verkehrt sich in Regen.

15. Der Längste Tag.

So bald ich zu der Ziel-Stett komm' /
Wohin ich pfleg' in Eil zu gehen /
Strack wend' und kehr' ich wider umb.
Die Sonne kan nicht stille stehen.

Den Längsten Tag kan man nicht besser vorstellen / als durch einen Menschen / der in seinen besten Jahren stehet / und nur allein mit einer Purpurfarben Binde bedecket ist: wormit / wie auch mit seiner Blösse auf die übermässige Hitze gedeutet wird. Er ist eben begriffen / seinen Weg widerumb zuruck zu nehmen / weilen die Sonn sich nirgend aufhält / sondern sobald sie den Æquinoctial-Crayß berühret / wider umbkehret. Auf dem

Haupt

Cl. 14.

pag. 111.

Haupt trägt er einen blauen Cräyß mit neun Sternen / so insgemein der Tropicus Cancri genennt wird: Sonsten hält er auch in der einen Hand eine von unten her verdunckelte Kugel / in der anderen aber einen Krebs; und ist an den Füssen mit vier Flüglen / zwey weissen und zwey schwartzen / versehen.

Die Vierzehende Claß.

1. Die Sanfftmuth.

Wiltu / daß man sich zu dir neig' /
Und du den Leuten magst gefallen /
Auch daß man überall dir grosse Ehr' erzeig' /
So sey sanfftmüthig gegen allen.

Die Sanfftmuth bildet man vor als ein Weib von zimlichem Alter / so ihre Gemüths-Regungen wohl im Zaum halten können. Sie legt die eine Hand auf einen Elephanten; und trägt auch einen Krantz von Oel-Blättern; beedes ist ein Sinnbild der Mässigkeit.

2. Der Heyrath.

Wann du wilt in der Eh' vergnügt und ruhig leben /
So sih' auf Tugenden / und nicht auf Reichthum her.
Die Frage: was hat sie? was er?
Kan niemahls rechte Lieb' / noch Liebs-Ergötzen geben.

Der

Der Heyrath wird vorgestellt durch eine kostbar gekleidte Weibs-Person / so ein Joch am Halß träget; zum Zeichen / daß ein Mann sich eine grosse Last auflege/wann er sich dem seltzamen Humor eines Weibs unterwirfft: wie sie dann auch Springer oder Fessel/ als Merckzeichen der Sclaverey / an den Füssen träget. Sonsten aber tritt sie auf eine Viper/ und deutet darmit an/ daß man die unsinnige Wollůste dises Thiers / von welchem die Schlange in der Vermischung ertödtet wird / meiden und fliehen můsse.

3. Die Mathematic.

Man findet meines gleichen nicht;
Was ich beweiß / dem kan kein Mensch nicht widerstreben:
Dann mein Beweiß hat solch' Gewicht/
Daß man eh' zweiff'len solt' / ob 2. mahl 2. Vier geben?

Die Mathematic. Ein Weib in einem durchsichtigen Rock / welcher anzeiget/ daß ihre Beweißthume so klar seyen/daß man ihnen nicht widersprechen könne. Sie trägt Flügel auf dem Haupt/ und bemercket darmit/ daß ihr Geist nur nach himmlischen Dingen sich schwinge. Der Circkel / mit welchem sie zerschiedene Figuren vorreiset/ deutet an / daß sie nichts unbedachtsam thue. Durch die Erden-Kugel aber / so sie in der Hand hält/ und

die in gewise Cräyse eingetheilt ist / will man belehren/daß alle dabey vorkommende Abmessungen alleinig auf Mathematischen Regeln/ als ihrem Fundament/ beruhen.

4. Die Betrachtung.

Wer dises/ was er lißt/ sucht nutzlich anzulegen/
Der muß es offt bey sich erwegen:
Wer schon vil lißt / und nichts betracht/
Wird blöd und grau dardurch gemacht.

Die Betrachtung. Ein Weib von reiffem Alter / und eines erbarn Ansehens: so zwey Stücke seynd / die zu ihrer Profession erfordert werden. Sie sitzet / und hält/ unter nachsinnenden Gedancken / ein Buch in der Hand; dardurch anzuzeigen/ daß sie das jenige/was sie gelesen/wohl erwöge/und das Nutzlichste von dem anderen unterscheide.

5. Die Artzney-Kunst.

Ich weiß nicht / wo es her mag rühren/
Das mich so Groß als Klein zu seinem Schertz aufstellt;
Doch sehet auch dabey die Narrethey der Welt:
Kaum darff ein kleiner Wind im Bauch sich lassen spüren/
So sucht man meine Säfft umb Geld.

Die Artzney-Kunst wird durch ein betagtes Weibsbild vorgestellt / und darmit villeicht auf das Sprichwort abgesehen: Ein

alter Artzt / und junger Apothecker. Ihre Wissenschafft solle darinn bestehen / daß sie die Kranckheiten erkenne/und Heil-Mittel darfür verschreibe. Sie trägt einen Lorbeer-Krantz / weilen der Lorbeer-Baum zu zerschiedenen Kranckheiten dienlich ist: Sie hält auch in der einen Hand einen Hahnen / und in der andern einen knottichten mit einer Schlange umbwundnen Stab; anzuzeigen/ daß man in diser Kunst grosse Wachtsamkeit anwenden müsse.

6. Die Gedächtnus.

Es wird deß Bösen stets gedacht;
Undanckbarkeit herrscht aller Enden.
Der Schimpff wird auf Metall gebracht;
Die Gutthat aber muß verschwinden.

Der Gedächtnus werden hier zwey Angesichter angemahlt / weilen sie eine besondere Gab der Natur ist. Sie trägt einen schwartzen Rock: dann dise Farbe dauret; Und hält in der einen Hand ein Buch / in der andern aber eine Feder; wormit sie andeutet/ daß die Gedächtnus durch die Schrifft / und das Lesen zur Vollkommenheit gelange.

7. Das

7. Das Andencken der empfangnen Gutthaten.

Seh't / was ein groß Gemůth nicht kan?
Es ist von Danckbarkeit allzeit durchaus besessen;
Und wůrd' eh' selbsten sich vergessen/
Als das / was man ihm Guts gethan.

Das Andencken der empfangnen Gutthaten. Ist eine schöne annembliche Jungfrau / so einen Krantz von Wacholder auf dem Haupt tråget; welcher Strauch niemahlen von Alter verfaulet / auch seine Blåtter niemahlen abfallen / und das aus seinen Beern gebråute Wasser das Gedåchtnus ståcket. Zu ihren Seiten siehet man einen Löwen und einen Adler; solche Thiere / die der Undanckbarkeit feind seyn. Der Nagel/ den sie in der Hand hålt / ziehlet dahin/ daß ein wohlgeartetes Gemůth die empfangene Gutthaten so tieff in das Gedåchtnus einpråge / als tieff man einen grossen Nagel in ein Holtz einschlagen könne.

8. Der Verdienst.

Jetzund ist alles gantz verkehrt;
Die Tugend wird nicht mehr geehrt:
Dem/ den sonst die Verdienst' erheben/
Wird nicht der klein'ste Dienst gegeben.

Der Verdienst wird vorgebildet durch einen kostbar gekleidten Mann/welcher auf der

Spitze eines Felsen stehet / und einen Krantz von Lorbeer auf dem Haupt träget. Einer von seinen Armen ist bewaffnet / der andere aber entblöst / in welchem er auch ein Buch und einen Scepter hält.

9. Die Maaß.

Ein Werck / so sich ohn' Maaß / und ohn' Gewicht last sehen /
Mag schwerlich in die Läng' bestehen.

Die Maaß. Dises scharffsinnige Weibsbild ist beedes / wegen ihrer erbarn Kleidung / und dann ihres wackern Ansehens halber / wohl zubetrachten. Sie hält in der einen Hand ein Gemäß eines Römischen Schuchs / und in der andern ein Winckelmaß und einen Circkel: Zu ihren Füssen aber siehet man einen Geometrischen Quadranten / und zu der Seite ihres Rocks ein Richtscheid sambt dem Senckbley.

10. Die Metaphysic.

Ich halte mich mit dem / was Zeitlich ist / nicht auf;
Woran sich sonst ergötzt der Leute blinder Hauff.
Diß' alles wird von mir als Lumperey verachtet:
Ein Wesen ist's / darnach ich lauff' /
Und nur ein himmlisch Gut / so mein Gemüth betrachtet.

Die Metaphysic. Ist ein Weibs-Bild mit verbundnen Augen; dardurch anzuzeigen /

zeigen / daß sie die jenige Dinge / welche die Leute zur Eitelkeit der Welt verleiten / deß Anschauens nicht würdig achte. Durch die Cron und den Scepter wird angedeutet / daß sie die Königin seye der jenigen Wissenschafften / so durch das Liecht der Natur erworben werden: durch die Uhr und Kugel aber / so zu ihren Füssen liegen / bemercket man / daß sie alles das verachte / was der Aenderung sich unterwerffen muß.

11. Die Barmhertzigkeit.

Zum Zeichen meiner Güt' steh'n meine Arme offen;
Wann ich Elende seh' / muß ich mitleidig seyn:
Ein jeder hat bey mir ohn' Außnahm was zu hoffen /
Er seye gleich groß oder klein.

Die Barmhertzigkeit mahlen wir als ein Weibsbild ab / so eine über die massen weisse Haut / und ein wenig eine Habicht-Nase hat: welches Kennzeichen seynd der Barmhertzigkeit. Sonsten trägt sie auf dem Haupt einen Krantz von Oel-Zweigen / und breitet auch ihre Arme aus / als ob sie dieselbe denen Elenden und Bedürfftigen darreichen wolte. In der rechten Hand hält sie einen Cedern-Zweig / und zu ihren Füssen sitzet eine Krähe: Beede seynd Sinnbilder deß Mitleidens.

12. Die Bescheidenheit.

Es will der Zeit mich niemand kennen;
Bey Mann- und Frauen-Volck scheut man/ mich nur zu nennen:
Die Eine sehen mehr auf Ehr;
Die and're schämen sich vilmehr.

Die Bescheidenheit. Ist eine Jungfrau in Weiß gekleidt / zum Zeichen der Unschuld. Sie hat das Haupt mit einer schlechten Haube bedeckt/und umb den Leib eine guldene Gürtel; wormit sie andeutet/ daß sie alle unordentliche Regungen gefesselt habe. Sie schlägt die Augen untersich / und hält in der rechten Hand einen Scepter/ auf dessen Spitze ein Aug zu sehen.

13. Der Todt.

Nichts lebt/ worüber nicht der Todt die Sense recke:
Der Schluß bleibt unverletzt/
Daß seine Grimmigkeit auf alle sich erstrecke;
Er ist in Stahl geätzt.

Der Todt. Weil er auf zerschiedene Weiß sich ergibt / wird auch auf unterschiedene Art und Manieren vorgestellt. Hier bilden wir ihn ab als ein Geripp / so mit einem kostbarn Mantel von Brocard bedeckt ist/ weilen er nemlich mit eben der Hand/womit er die Grosse und Gewaltige ihrer Güter beraubet/ auch bey den Armen ein End an ihrem Elend machet.

machet. Er verstellet sich darumb mit einer Larve / weil er nicht allen mit einerley Gesicht erscheinet.

14. Die Music.

Ich kan die Traurigkeit verjagen/
Und still' die Schmertzen auch / so groß sie mögen seyn;
Drumb darff man von der Music sagen:
Sie würcke eben / wie der Wein.

Die Music. Dise Figur hat keine Außlegung vonnöthen: Es ist ein Weibsbild / so in ein offenes in der Hand habendes Buch starr hinein siehet / und eine Feder / umb ihre Tabalatur zu corrigiren / in der andern Hand hält: wie dann zu dem Ende eine Laute / eine Geige / und eine Flöte zu ihren Füssen liegen/ damit sie selbige nach ihrer Stimme richte und vergleiche.

15. Die Melpomene.

Ein Königlicher Schmuck ruh't in der einen Hand;
Die and're waffnet sich mit einem blossen Degen.
Was zeigt diß an? Ich mach' der Helden Fall bekant/
Wann sich mein Geist muß da mit Trauer-Lieder regen.

Die Melpomene. Dise neunte Muse ist eines gravitätischen Ansehens / weil es die Materi der Traur-Gespielen also erfordert. Sie gehet kostbar gekleidet/ und hält in der einen Hand Cron und Scepter beysammen / in der andern aber/ nach einiger Meinung/ einen

Dolchen. Sie ists eben auch/welche die Traur-Spiele und die Music erfunden hat.

Die Fünffzehende Claß.

1. Die Natur.

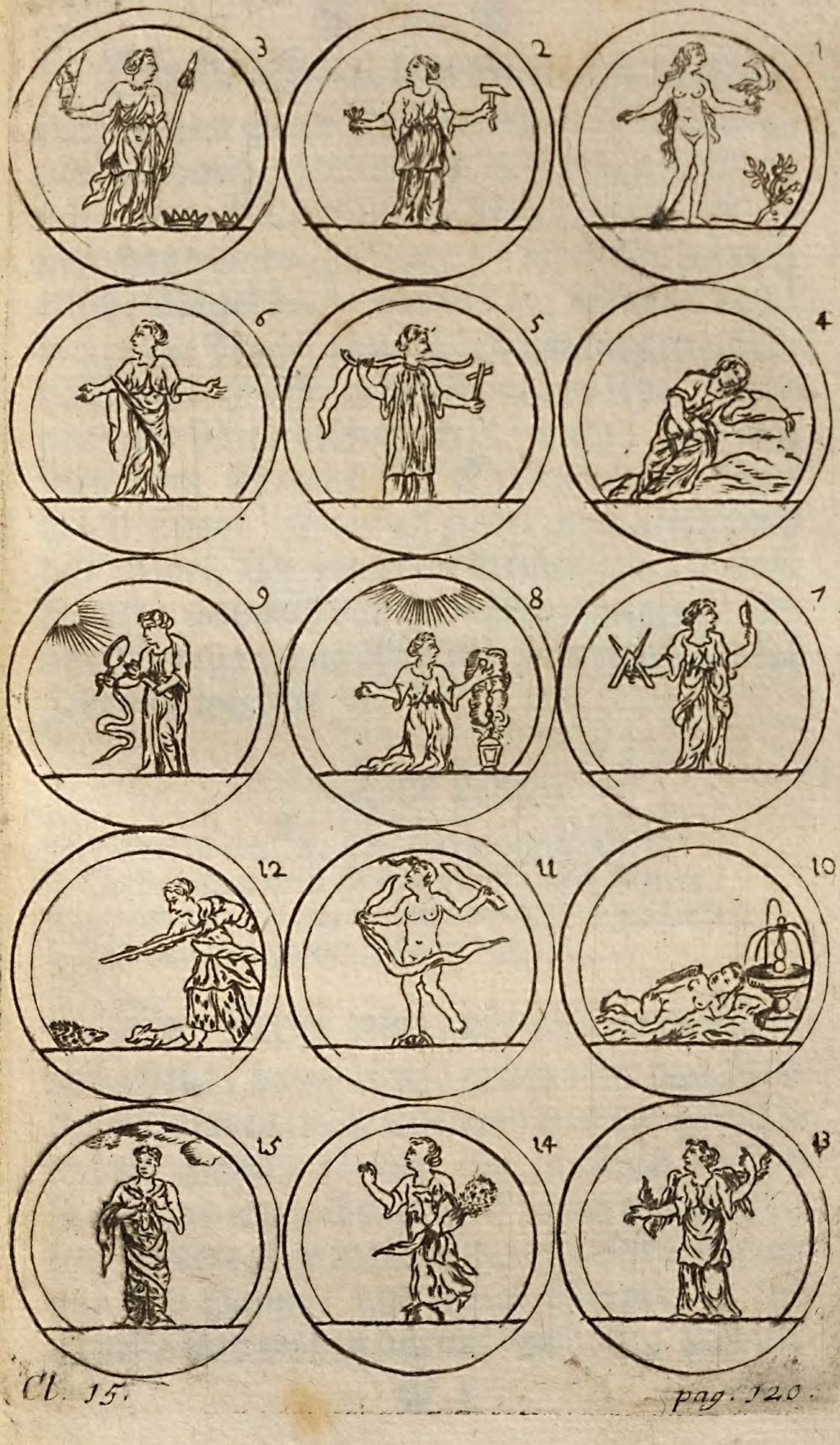
Ein jedes Wesen ist mit seiner Form versehen;
Die gleichet einem Kleid/ so man stets anders macht.
Bleibt die Materi schon bestehen;
Vergeh't doch die Gestalt / wann sie den Lauff vollbracht.

Die Natur wird vorgestellt als ein nackentes Weib: dann / nachdem Aristoteles das Uhr-Wesen in das Leidende / und das Würckende eingetheilt / und das eine Form / das andere aber Materi genennt; so wird dahero das Würckende durch dises Weibs Brüste/ so voll Milch seyn / woraus die Materi gestaltet wird; das Leidende hergegen durch den Geyer/ den sie auf der Hand trägt / und so ein sehr gefrässiger Vogel ist / angezeigt: indeme man für eine Gewißheit angenommen/daß/mittelst der Materi, die sich erregt und änderet / nach und nach alle verweßliche Dinge zu Grund gerichtet werden.

2. Die Noth.

Mich bindet kein Gesetz noch Ort:
Ich selbst bin ein Gesetz / dem alle untergeben.
Wer unter meinem Joch muß leben/
Den reiß'/ und schlepp' ich mit mir fort.

Die



Cl. 15. *pag. 120.*

Die Noth hat kein Gesetz; sie darff sich nach keinem guten Rath umbsehen; man muß nur hindurch: Und diß ist ihr wahres Conterfeit: nemlich ein mageres Weib / so in der einen Hand einen Hammer / und in der andern etliche Någel hålt / darmit anzeigende / daß / wann der Nagel einmahl eingeschlagen / hernach keine Hůlffe mehr vorhanden seye. Es ist aber die Noth auch unterschiedlich; und sagt man zum Exempel im Sprichwort: Noth bricht Eisen. Sonsten ziehet man gleichfalls das Wort / Noth / auf die Armuth und Dürfftigkeit / wodurch das Gemůth gepeinigt / und offt die zergangene Kůnsten widerumb hervor gebracht werden.

3. Der Adel.

Der Adel ist ein Gut von ůbergrossem Werth:
Doch kommt er nicht von Blut / noch Ahnen.
Du must nur / wann du wilt als Edel seyn geehrt /
Den Weg darzu dir selbsten bahnen.

Der Adel wird auf zerschiedene Weiß vorgestellt: dann einige geben ihm das Bild der Minerven in die eine / und eine Lantze in die andere Hand / kleiden ihn in einen langen Rock / und legen ihm zwey Cronen zu den Fůssen. Andere aber mahlen ihn mit einem Stern auf dem Haupt / und einem Scepter in der Hand / und wollen darmit belehren / daß der war-

warhaffte Adel von der Tugend einer hohen Tapfferkeit herstamme.

4. Die Nachlässigkeit.

Wie bin ich aller Müh' so spinnen-feind!
Wie schmertzt es mich / daß ich muß meinen Platz verlassen!
Mich freut / wiewohlen es fast anders scheint /
Wann ich das Haupt kan zwischen Händen fassen.

Die Nachlässigkeit. Ein Weib mit außgeflochtnen Haaren / so übel gekleidet ist / auf der Erden lieget / und schlaffet / mithin sich auf einen Arm steuret / und eine umbgekehrte Sand-Uhr in der Hand hält; anzuzeigen / daß die verlohrne Zeit nicht widerumb könne zuruck gebracht werden. Sonsten ist auch aus ihrem übrigen Aufzug ihre Träg- und Faulheit abzusehen; deßwegen sie von Jederman verachtet wird.

5. Der Gehorsam.

Wer GOtt Gehorsam leist / regiert:
An seine Allmacht hab ich mich ergeben.
Sein Will mich allzeit leit und führt;
Und ich folg' stracks ohn' alles Widerstreben.

Der Gehorsam. Dise Jungfrau in einem Nonnen-Habit mit einem züchtigen Angesicht / so in der einen Hand ein Crucifix / und in der andern ein Joch hält / nebst dem Beywort: Suave, angenehm; Ist ein warhafftes

hafftes Muster der jenigen Tugend / so nichts Widerspänstiges an sich hat / und sich ihrem aufgelegten Joch mit Zufriedenheit untergiebet. Sonsten stellt man sie auch vor als ein Weibsbild / die ein weisses Kleid träget / ein Creutz in der Hand hält / und ihre Augen gen Himmel wendet / von dannen zerschiedene Strahlen auf sie herab gehen.

6. Die offenbahre Wercke.

Von einem guten Werck wird man stets rühmen hörē /
Wann es gleich nicht bekannt zu werden sucht:
Acht schon der Undanck wenig dessen Frucht /
Wird doch der Höchst' den Lohn gewehren.

Die offenbahre Wercke. Ein Weib / welche ihre zwey Hände offen hält / in deren jeder ein Aug zu sehen: wordurch wir belehret werden / daß wir die Hand nicht umb eitler Ehr und Ruhms willen / sondern darumb an das Werck legen sollen / daß wir uns und unserem Nächsten Gutes / und niemahlen Böses erweisen mögen.

7. Das vollkommne Werck.

Es find't sich niemand / der was Gut's verrichten kan /
Wann er deß Höchsten Wort nicht nimmt zur Richtschnur an.

Das vollkommne Werck. Ist ein Weib / so in der einen Hand einen Spiegel / worinnen die Dinge eben so vollkommen / als

man

man sie ihme vorstellet/ gesehen werden; in der andern aber ein Linial und einen Circkel hält; ohne welche Instrumenten ein Mathematicus nichts Vollkom̃nes machen oder zeichnen kan.

8. Das Gebett.

So bald nur der Gerecht' mit Eifer etwas bittet/
Wird er mit Gnad und Hülff vom Him̃el überschüttet.

Das Gebett stellen uns die Alten vor als ein betagtes Weib/ so sich am tauglichsten zum Beten schicket. Sie ist in Weiß gekleidet/ zum Zeichen der Reinigkeit. Die Augen kehret sie gen Him̃el/ weilen auch ihr Hertz dahin gewendet ist; und lieget mit einem Rauch-Faß auf den Knien/ umb ihre Ehr-Forcht gegen GOtt zu bemercken.

9. Der Liebe Ursprung.

Wer eine Schönheit sieh't/ mag ungereitzt nicht seyn:
Anfangs macht ihm das Aug Verlangen;
Dann brennt/ und gibt er sich gefangen:
Und also dring't die Lieb' in uns're Hertzen ein.

Der Liebe Ursprung. Dise Leidenschafft abzumahlen/ glaube ich/ solte der erste Tag/ woran die Sonn die Erden beschienen/ können vorgestellt werden: Es vergnügen sich aber die Poëten darmit/ daß sie dieselbe durch ein junges schönes Weib abbilden/ welche in der Hand einen runden Spiegel denen Sonnen-

nen-Strahlen entgegen hält/ und darmit eine in der andern Hand tragende Fackel anzündet. Unter disem Spiegel siehet man einen Zettel/ worauf folgende Wort geschrieben stehen:

Und also dring't die Lieb' in uns're Hertzen ein!

10. Der Liebe Vergessenheit.

Die Lieb' ist einem Kind zu gleichen;
Bald laufft sie fort / bald steh't sie still:
Der mühet sich umbsonst / der sie aufhalten will.
Nur in der Jugend kan man sie erreichen.

Der Liebe Vergessenheit. wird durch einen Knaben abgebildet / so einen Krantz von Magsaamen (welche Pflantze den Schlaff befördert) träget. Er ist geflügelt; zum Zeichen/ daß / wann er erzürnet werde / davon fliehe. Man stellt ihn auch schlaffend vor / weilen die Liebhaber/ sobalden sie das Geliebte vergessen/ ihre Seelen-Regungen gleichfalls gantz eingeschläffert zu haben scheinen. Sein Bogen und Pfeil seynd zerbrochen: dann er nichts mehr zu besiegen hat: Sonsten aber liegt er nechst bey dem Bronnen Cysicus, welcher den/ der daraus trincket / dise Leidenschafft gleichbalden vergessen machet.

11. Die Gelegenheit.

Gelegenheit fleucht wie der Wind:
Im Krieg und in der Lieb' muß man sie können fassen.
Es wird sich alles schlichten lassen.
Wann man die Zeit darzu nur recht und wohl auß-
find't.

Die Gelegenheit. Ist ein nackent Weib/ so einen Seegel/ als das Sinnbild der Gelegenheit/ in der Hand hält. An dem Hinter-Haupt ist sie kahl/ vornen aber haaricht/ damit man sie/ wann sie sich sehen lasset/ dabey ergreiffen könne. Sie hält den einen Fuß in der Lufft/ und mit dem anderen stehet sie auf einem Rad: wodurch ihre Leichtsinnigkeit angemercket wird. In der Hand trägt sie ein Scheermesser/ und will darmit dahin deuten/ daß/ wann sie zu uns komme/ man alles das abschneiden und beyseiten raumen müsse/ was ihr nachzufolgen uns verhinderlich seyn könte.

12. Die Beleidigung.

Wer uns zu schaden sucht/ wird selbst sein Unglück
mehren;
Indem er in das Netze fällt/
So er dem ander'n hat gestell't.
Diß Sinnbild kan uns solches lehren.

Die Beleidigung stellt man vor als ein heßliches Weib/ deren Kleidung mit Zungen und Scheermessern/ als bösen Waffen/ wormit andern Leuten geschadet wird/ über-

streuet

streuet ist: Sie will auch eben eine Musquete loß brennen; und zu ihren Füssen siehet man einen Hund / so einen Igel anfällt / und ein Sinnbild deß Alten Sprichworts ist:

Wer uns zu schaden sucht / wird selbst
sein Unglück mehren.

13. Die Meinung.

Ein junger heisser Kopff will lauter Eisen beissen /
Und bild't sich ein / den Mond mit Zähnen zu zer-
reissen.

Die Meinung. Ist ein wohlgekleid-tes / weder schön- noch garstiges aber kühn-außsehendes Weib / so alles / was sie sich ein-bildet / darff unternehmen wollen: derowegen sie mit Flügeln an Händen und dem Rucken abgemahlet wird.

14. Der Hochmuth.

Der Hochmuth wird mit Lumpen offt bedeckt:
Diß ist die Frucht der jungen Jahren;
Das Alter laßt das alles fahren /
Wann es sich nach dem Grabe streckt.

Der Hochmuth. Dises junge Weibs-Bild / so ein zerrißnes Kleid anträgt / und un-ter dem Arm einen Pfauen hält / mit den Füs-sen aber auf einer Kugel stehet / gibt die Uber-maß ihres Hochmuths zuerkennen / dessen Merckmahl der Pfau zu seyn pfleget: Durch

die

die Kugel aber zeigt man an / daß sie durch ihren stoltzen Sinn die gantze Welt verwirret.

15. Die Halßstarrigkeit.

Ein harter Kopff ist schwer auf ander'n Schluß zu führen:
Gewalt / Vernunfft / und Rath seynd hier weit zu gering.
Der unternimmt unmöglich' Ding'/
Der disen Krancken wollt' curieren.

Die Hartnäckigkeit ist mit einem schwartzen Rock angethan / und mit Epheu-Zweigen umbgewunden / weilen ein halßstarriger Mensch die Warheit eben so wenig / als das Schwartze eine andere Farbe annimmt; Hergegen aber so hartnäckig an seine Meinung / als ein Epheu an die Mauren sich anhänget. Sie ist auch mit Nebel umbgeben/ und trägt in den Händen einen Esels-Kopff/ der ein Sinnbild der Unwissenheit und Thumheit.

Die Sechzehende Claß.

1. Der Fried.

Es ist der Fried ein Gut/ so alles überwieget;
Gleichwie es Jederman bekennt:
Hergegen wann der Unfried sieget/
Wird uns nur Schaden zugewend't.

Der

Cl. 16.

pag. 128.

Der Fried. Ist ein angenehmes Weibs-Bild / so einen Krantz von Oel-Zweigen / als einem Sinnbild deß Friedens / auf dem Haupt träget; ingleichem in einer Hand ein Horn deß Uberflusses / und in der andern einige Korn-Aehren hält; wodurch das Vergnügen deß Volcks angezeiget wird. Sonsten wird der Fried auch auf so vil andere Weiß vorgestellt / daß ich dißfalls einem jeden seinen Willen und Gedancken will frey gelassen haben.

2. Die Gesparsamkeit.

In allem flieh' die Ubermaß:
Geitz und Verschwendung solt du meiden;
Wirff auf sie unversöhnten Haß;
Und nim̃ den Mittel-Weg nur zwischen ihnen beyden.

Die Gesparsamkeit. Ist ein Weibs-Bild von solchem Alter / so der Vernunfft Platz gibt; gehet erbar gekleidet / zum Zeichen / daß sie alle überflüssige Kösten vermeide; hält auch in der einen Hand einen Circkel / anzudeuten / daß man in allen Dingen auf Maß und Ordnung sehen müsse; in der andern aber einen zugeknüpfften Beutel / mit den Bey-Worten: Sie verwahrt ihn aufs beste. Wormit man bemercken will / daß es eine grössere Ehre seye / etwas zu erhalten / als zu gewinnen.

3. Die Liebs-Leidenschafft.

Man saget nicht unrecht / daß ich wie Circe sey' /
Und treibe grosse Zauberey:
Dann jene kont' vordem die Leut' in Säu verkehren;
Und ich mach' sie der Zeit all' Tag zu Böck und Bären.

Die Liebs-Leidenschafft wird durch ein Weib vorgestellt / die einen Stecken in der Hand hat / und darmit andeutet / daß sie die Menschen in Thiere verwandlen könne; wie deß Ulyssis Gesellen es genugsam erfahren. In der andern Hand hält sie einen Becher; und müssen alle die / so daraus trincken / sich ihrem Gewalt dermassen unterwerffen / daß sie von solchem gefährlichen wollustigem Getranck blind werden / und wie die Thiere / so bey ihr herumb lauffen / ohne Vernunfft dahin gehen.

4. Die Gedult.

Wann man mich übertreibt / so werde ich zur Wuth:
Sonst kan ich alles wohl ertragen /
Ohn' das geringste Wort zu sagen;
Ob gleich die Arbeit / und der Schmertzen wehe thut.

Die Gedult. Dises arme / mit den Schultern in ein Joch gespanntes / auf Dornen gehendes / und die Hände zusamen legendes Weib / bedeutet die Gedult; die nicht besser kan beschrieben werden / als daß sie eine unüberwindliche Tugend seye / welche sowohl die Leibs-Schmertzen / als auch die Gemüths-Arbeit /

heit/ so beede durch die Dornen fürgestellt werden/ übertragen und erdauren könne.

5. Die Armuth.

Man pflegt mir wenig Ehr' hieunten zuerweisen;
Und keine Tugend wird so sehr als ich veracht:
Doch ist der jenige vor seelig anzupreisen/
Den ich vom Geitz-Irrweg auf rechte Bahn gebracht.

Die Armuth. Ist ein übelgekleidtes Weib/ welche an der einen Hand einen schweren Stein hangen hat/ an der andern aber mit offenen Flügeln/ als wann sie darmit sich in die Höhe schwingen wolte/ versehen ist; und stellet dardurch nicht nur die zum gemeinen Leben/ sondern auch zur Erwerbung der Tugenden nothwendige Dinge vor; und daß manchmahlen die beste Köpffe gleichsam im Koth verliegen bleiben müssen.

6. Die Sünde.

Ich bin zwar scheutzlich anzusehen;
Doch bin ich's noch mehr in der That.
Daß ich verfluchet sey'/ wird jederman gestehen/
Und daß man mich zu fliehen hat.

Die Sünde. Diser Seelen-Feind wird uns durch einen scheußlichen Menschen vorgestellt/ welcher blind und nacket ist/ und auf dem Haupt Schlangen/ an statt der Haare/ wie auch an der lincken Seite einen Wurm liegen hat/ welcher nicht stirbt/ und ihme ohne

Aufhören das Hertz deß Gewissens naget. Mitten umb seinen Leib winden sich zwey Schlangen herumb / und trücken ihn zusammen; und gehet er dem Ansehen nach auf Felsen-Stücker/ die sich erschüttern.

7. Die Busse.

Wie schlecht / ach! dien' ich dem / der mich erlöset hat;
Indem ich mich zur Sünd' und allem Bösem neige:
Doch find' ich wider Huld / und komme nie zu spat /
Wann ich die Sünde beicht' / und wahre Busse zeige.

Die Busse. Ist ein überaus mageres und melancholisches Weib / welches ihre Reue durch ihr bleiches Angesicht sowohl / als durch Aufhebung der Augen gen Himmel / von welchem sie Verzeihung hoffet / ihren Glauben an den Tag leget. Sie ist sehr übel gekleidet / hält in der einen Hand eine Geisel / und in der andern einen Fisch; hat auch neben sich einen Rost / und vor sich ein Creutz stehen.

8. Die Gefahr.

Es ist deß Menschen Glück wohl nicht werth zu beneiden;
Er schwebt stets in Gefahr / die kan er nicht vermeiden:
Ob schon die Jugend ihm die meiste Lust gewehrt /
Wird er doch offt dardurch versehrt.

Die Gefahr. Jederman gestehet gern / daß unser Leben voll Gefahr seye; doch ist gleichwohlen die / worinn diser junge Mensch

sich

sich befindet / gantz ungemein: Er gehet zwar auf Blumen; aber da er zugleich umbsiehet/ wird er einer unvermeidlichen Gefahr gewahr; indem er auf eine Schlange tritt / und von ihr hinten in die Fersen gestochen wird. Will er für sich gehen / so stehet vor ihm ein grausames jehes Gebürg / und zur Seite brauset ein schröcklich daher schiessendes Wasser: in welcher eussersten Noth er keinen andern Trost noch Hülffe hat / als einen schwachen Rohr-Stab; wodurch die Gebrächlichkeit unsers Lebens angezeiget wird.

9. Die Perspectiv-Kunst.

Daß meine Kunst natürlich seye/
Kan jederman / der nur verständig ist/ erseh'n.
Der Pövel heißt es zwar ein Hexenwerck ohn' Scheue;
Allein / es pflegt bey ihm nicht anders herzugeh'n.

Die Perspectiv-Kunst. Ist eine schöne Dame, so eine güldne Kette am Halß träget/ woran an statt eines Kleinods ein Aug hängt. Sie hält in der einen Hand ein Linial/ ein Winckelmaß / ein Senckbley / und einen Spiegel; in der andern aber zwey Bücher/deren Titel seynd: Ptoloméus und Vitellion. Der Spiegel zeiget an / daß ihre Wissenschafft aus dem Gesicht herkomme; und das vor Augen stelle / was die Sinnen sonst nicht begreiffen können.

10. Die Vollkommenheit.

Unmöglich ists / daß man vollkommen könne werden:
 Für jenes Leben nur ist solches aufgespart.
Ich bin ein Port / weit von der Erden/
 Wohin kein Sterblicher mit seinem Nachen fahrt.

Der Vollkommenheit Bild bestehet in einem schönen mit einem gulden Stuck gekleidtem Weib / welche ihre Brust entblöst/ und in dem Thier-Cräyß stehet. Damit sie aber destoweniger in ihrer Arbeit gehindert werde / so hat sie die Ermel biß an die Elenbogen aufgestülpt/ und ziehet mit dem Circkel einen völligen Cräyß / als das Sinnbild der Vollkommenheit. Sie entblöst darumb ihre Brust / damit sie zeige / sie habe die Vollkommenheit so weit erreicht/ daß sie andere ernähren könne.

11. Die Uberredung.

Ich brauche Wort / so Bisam wehen;
Ich suche Kunst-Griff aus/und lern' behutsam gehen:
 Und so wird zu gelegner Zeit
 Der/ den ich feßlen will / nach meinem Sinn bereit.

Die Uberredung. Es wird euch diese Figur seltzam vorkommen / wann ihr ein Weib hier sehet/ so mit guldenen Stricken gebunden ist. Sie trägt ein erbares Kleid/ aber einen seltzamen Kopff-Schmuck/ indeme allda eine Zunge / als das Sinnbild der Uberredung/

dung/ angeheifftet / wie auch ein Aug zu sehen/ welches gleichsam das Fenster ist / wodurch die Seele das jenige beschauet / was die Zunge außgesprochen. Sie hält in den Händen eine güldene Kette / an welcher ein Thier mit drey Köpffen/ nemlich einem Hunds- Katzen- und Affen-Kopff/ angefesselt/ und darmit angedeutet wird/daß der/so überreden wolle/ nothwendig drey Stücke besitzen müsse: nemlich deß Hunds Liebkosen/ deß Affen Listigkeit/und der Katzen Aufmercksamkeit.

12. Die GOttes-Forcht.

Den kan man allzeit seelig nennen/
Der mich für seinen Theil erkiest;
Indem er hier deß Glücks geniest/
Und dorten auch wird erben können.

Die GOttes-Forcht siehet man auf den alten Medaillen in Gestalt eines trefflich schönen Weibs abgebildet / welche eine sehr weise Haut / und auf dem Haupt Feur-flammende Haare hat; dardurch zu zeigen / daß/ wann sie sich in der GOttes-Forcht übet / der Geist von der GOttes-Liebe gantz entbrannt seye. Sie ist am Rucken mit Flügeln versehen; wormit man andeutet / daß dise Tugend alle andere an Geschwindigkeit übertreffe. Die lincke Hand / so sie auf ihr Hertz leget / bemercket/ daß der Mensch/ so mit besagter Tugend begabet ist/ Proben der Christlichen Liebe ohne

Ehrsucht ablege. In ihrer rechten Hand fasset sie ein Uberfluß-Horn / aus deme allerhand zum menschlichen Leben diensame Dinge herausfallen: ihre Kleidung aber ist von rother Farb.

13. Der Vorgang.

Der jenige Verdienst / so auf die Ahnen sieh't /
Bleibt Narren-Tand und nicht bestehen.
Die Tugend nur uns hervor zieh't:
Sonst alles muß wie Rauch vergehen.

Der Vorgang. Ist ein Majestätisches Weib / so auf ihrem Haupt ein Königlein sitzen hat / und mit der rechten Hand einen Adler verhindert / daß er sich nicht in die Höhe schwinge / und das Königlin von seinem innhabenden Platz verdringe.

14. Die Versehung.

An mir / weil ich ungründlich bin /
Verstosset sich der Menschen Sinn:
Der beste Rath / den man in diser Sach' kan geben /
Ist: beten / glauben / und fromm leben.

Die Versehung. Dise Jungfrau ist an Schönheit unvergleichlich / und die zu Bedeckung ihrer Blöse nichts anders / dann einen silbern Schleyer / hat; welche Blöse dann ein Geheimnus ist / daß nicht nur denen Menschen / sondern auch denen Englen / und der Kirche selbsten verborgen wird. Sie wendet

ihre Augen gegen Himmel/und befleissigt sich/ auf den Wegen deß HERRN zu wandlen. Ihre rechte Hand legt sie auf die Brust; und in der Lincken hält sie ein Wiesel; ein Thier/ wordurch man die Reinigkeit vorstellet/ indeme es lieber stirbet/ als sich beflecken lasset.

15. Die Wollust.

Flieh' und vermeid' die süsse Lust/
Und laß sie nicht bey dir einschleichen;
Sie dringt dir sonsten nach der Brust/
Und du must ihrem Schmeichlen weichen.

Die Wollust. Ist ein junger Mensch in krausen und gepuderten Haaren/mit einem Myrrthen-Krantz auf dem Haupt/so mit Perlen gezieret ist: welches lauter Merckmahle seynd deß Müssiggangs/ Zärtlichkeit und Weibischer Sitten. Er geht halb nacket/ und hat Flügel am Rucken; zum Zeichen/ daß nichts eher/ als die Wollust verschwinde. Er spielt auch auf der Harpffe/ umb sich bey dem Frauenzimmer angenehm zu machen. Sonsten hat er Halb-Stiffel an von Gold/ weil er zu Sättigung seiner unordentlichen Begierden dises Metall wenig achtet. Das Meer-Weib/ so zu seinen Füssen sich sehen lasset/ belehret/ daß/ wie die Schiff-fahrende/ die sich durch ihr liebliches Gesang bethören lassen/ zu Grunde gehen und versincken; also auch diser junge Mensch/wann er den Wollüsten und ih-

ren Reizungen nachgiebet / in sein Verderben stürtze.

Die Siebenzehende Claß.

1. Die Beharrlichkeit.

Was ist wohl eigentlich ein Christ?
Der Gut's zuthun gewohnet ist;
Und der beständig sich dahin pflegt zu bemühen/
Daß er die Laster möge fliehen.

Die Beharrlichkeit wird gemahlt als eine junge Pallas/die in der einen Hand einen biß zu End brennenden Lunten/ und in der andern eine ihren Schwantz in das Maul nehmende Schlange hält. Sonsten wird sie auch als ein in der Lufft schwebendes/und sich an einen Palm-Baums-Ast haltendes Kind vorgestellt; und dardurch angedeutet/ daß die Tugend sich nie stärcker erweise/ als wann sie dem Laster Widerstand thun solle.

2. Die Welt-Weißheit.

Die Völcker hatten mich verehrt;
Sie bau'ten mir Altär' in allen Zeit- und Orten:
Allein / seynd die / so mich gehört/
Spitzfindig / doch nicht weise worden.

Die Welt-Weißheit. Ist ein Majestätisches Weib / in einem beweglichen Kleid/ so man in die Höhe aufziehen und wider nieder-

Cl. 17. pag. 138.

verlassen kan. Sie hält in der einen Hand einen Scepter / und in der andern ein Buch; anzuzeigen / daß Leute von hoher Geburt dise Mutter der freyen Künsten / dise Meisterin der guten Sitten / dise Richtschnur deß Lebens / dise Brunnquell aller Güter / und dise Führerin der tugendhafften Seelen nicht verachten sollen / angesehen sie biß in die geheimeste Oerter durchzudringen pfleget.

3. Die Dicht-Kunst.

Der kan durch mich unsterblich werden /
So Cron und Scepter trägt / und Helden-Thaten übt:
Doch leben meine Söhn' in Elend und Beschwerden /
So daß der Hunger sie dem Todt offt übergibt.

Die Dicht-Kunst. Nichts ist schöners als dise Göttin: sie wird jung gemahlt / weilen jederman in ihre Annehmlichkeit verliebet ist: Sie trägt einen Lorbeer-Krantz / und entblöst die Brüste / die voll Milch zu seyn scheinen / und den Uberfluß ihrer Gedancken anzeigen. Ihr Kleid ist Himmel-blau / und mit Sternen / als dem Sinnbild der Göttlichkeit / überstreut: in der einen Hand hält sie eine Leyre oder Geige / und in der andern eine Art von Schallmeyen: wodurch beedes auf die Leyr- und dann die Schäffer-Gedichte abgesehen wird.

4. Die Ubung.

Wir wissen all'/ was gut mag seyn;
So gibt es auch die Schrifft uns klårlich zu verstehen:
Doch ligt's am Wissen nicht allein;
Man muß die Werck' auch lassen sehen.

Die Ubung wird als eine alte Person vorgestellt / so den Kopff für sich niederhånget und die Erde ansiehet / die sie mit Füssen tritt: welcher Leibs-Postur das Alter gemeiniglich unterworffen ist; so auch sich nicht leichtlich von einem alten Gebrauch abwendig machen lasset / und dahero eine Feindin der Theori, oder blossen Betrachtung ist. Sie hålt in der Hand einen Circkel / das Sinnbild der Vernunfft / und zwar mit den Spitzen untersich / und mit dem Kopff in die Höhe; zum Beweiß / daß die Reguln von dem Himmel / die andere aber von der Erden herkommen / und einfolglich verånderlich seyen.

5. Das Geistliche Ambt.

Ihr / die ihr uns lehr't / und die rechte Wege führ't /
Ihr soll't euch als Apostel zeigen:
Dann wann man Fehler an euch spührt /
Wird man sie weniger verschweigen.

Das Geistliche Ambt. Dises Siñ-Bild haben wir von denen Egyptern hergenommen; so ein betagter Mann ist / welcher in der einen Hand eine Uhr (die bedeutet / daß

man

man eines andern Bewegungen regiere) hält/ und darmit belehret/ daß ein Geistlicher ein Exemplarisches Leben führen solle/ weilen jederman auf ihn zu sehen pflegt: mit der andern Hand aber fasset er eine verfinsterte Sonne/ nebst den Beyworten: **Man schauet sie nur an/ wann sie verfinstert ist:** dann/ so ein Geistlicher sich mit Fehlern übereilet/ wird er gleichbalden mit dem Aug der Aergernus angesehen.

6. Die Vorsicht.

Es gibt/ wie manchmahl ihr erfahret/
Gewiße Unglücks-Fäll'/ die man verhüten kan.
Habt ihr bißher Vorsicht gesparet/
So greifft es künfftig klüger an.

Die Vorsicht. Dises zweyköpffige Weib hält in der einen Hand einen offnen Circkel/ und will gleichsam die Eigenschafft und Ordnung der Zeit abmessen; scheinet auch wegen ihrer zweyer Häupter auf das Vergangne/ und auf das Zukünfftige zu sehen. Auf der andern Hand aber trägt sie einen Wachtel-Habicht/ als ein warhafftes Sinn-Bild der Vorsichtigkeit.

7. Der Werth.

Die Tugend wird anjetzt von niemand mehr geliebet/
Und noch viel weniger begehrt;
Doch ist der seelig/ der sie übet:
Dann er besitzt ein Gut von ungemeinem Werth.

Der

Der Werth. Ist ein in Weiß gekleidter Mann mit einer güldnen Gürtel umb den Leib ; zum Anzeigen / daß die Tugend der Warheit nachfolge. In der einen Hand hält er einen Palm- und einen Eichen-Zweig / in der andern aber einen Krantz ; und deutet darmit dahin / daß der Werth in zwey Hauptstücken bestehe ; nemlich in der Ehr / und in dem Nutzen.

8. Die Klugheit.

Auf Wissenschafft ist nichts zu halten ;
Nichts auf die schärff'ste Listigkeit ;
Wann Klugheit nicht dabey kan walten /
Und der Verstand die Sinn' begleit.

Die Klugheit stellet man vor als ein Weib mit zwey Angesichter / welche einen verguldten Helm auf dem Haupt trägt ; zum Zeichen / daß der Mensch das Zukünfftige zuvor sehe / und die listige Nachstellungen vermeide. Sie ist mit einem Maulbeer-Krantz bekrönt ; womit beditten wird / daß eine verständige Person sich niemahlen übereile / sondern alles mit Vorbedacht angreiffe. Neben ihr ligt ein Hirsch / so von denen Thieren ist / die widerkäuen. In der einen Hand hält sie einen Spiegel / weil man sich selbst erkennen muß ; und in der andern einen Pfeil sambt dem Fisch Remora ; wodurch man anmercket / daß es eine Klugheit seye / Gutes zu thun / wann man kan / und Gelegenheit darzu hat.

9. Die Schamhafftigkeit.

Sagt doch der Schönheit gute Nacht:
Ihr sollt diß Bild nicht mehr anbeten;
Sie ist ein schnödes Gut/so leicht wird untertretten:
Die Scham ist's / die ein Weib schön und annemblich
macht.

Die Schamhafftigkeit. Ist ein Weibsbild in einem weissen Kleid/wormit auf ihre keusche Gedancken abgezihlet wird. Auf dem Haupt trägt sie einen Schleyr; zum Zeichen / daß ein ehrliches Weib ihre Schönheit vilmehr verbergen/ als sehen lassen solle. Sie hält in der Hand eine Lilie / das Sinnbild der Schamhafftigkeit; und mit den Füssen tritt sie auf eine Schildkrott; dardurch anzeigende/ daß ein Weib eben so wenig aus ihrem Hauß/ als dises Thier unter seinem Schild hervor gehen solle.

10. Die Vernunfft.

Wolt ihr was nutzlich's euch erwählen/
So fraget mich vorher umb Rath:
Ich zeig' den sicher'n Weg. Wie solt' der könen fehlen/
Dem die Vernunfft gerathen hat?

Die Vernunfft wird fast vorgestellt wie eine Pallas / welche in der rechten Hand ein blosses Schwerdt hält/umb die Laster/von denen sie bekrieget wird/ außzurotten. Ihr Helm nebst der guldnen Cron deutet an / daß der Vorzug/ den dises Metall vor den andern hat/

hat/ mit der Krafft verglichen werde/ wormit die Vernunfft über der menschlichen Seele herrschet. Mit der lincken Hand hält sie einen Löwen/ dem sie einen Zaum eingelegt; anzuzeigen/ daß sie ihre Leidenschafften oder Regungen bezäumen könne: vor oder auf ihrer Brust aber trägt sie ein Leibstück mit Ziffern überstreuet.

11. Die Ratio Statûs.

Wer Länder/ Städt und Reich regieren/
Und sie aufrecht erhalten will/
Muß die Politic stets mit höchstem Fleiß studieren:
Sonst steh't das Rad der Staat-Kunst still.

Die Ratio Statûs wird gemahlt als ein bewaffnetes und kriegerisches Weib/ und dardurch gezeigt/ daß der/ so etwas aus politischen Ursachen verrichtet/ alle andere außzurauschen pflege. Sie trägt ein grünes/ mit Augen und Ohren überstreutes Röcklein/ weil sie alles sehen und hören will. Der Stecken/ den sie in der lincken Hand hält/ ist das Zeichen ihres unumbschrenckten Gewalts: mit der rechten Hand aber lehnt sie sich auf einen Löwen; zu bemercken/ daß grosse Herren nach dem Exempel dises hochmüthigen Thiers suchen/ sich jederman unterwürffig zu machen.

12. Die

12. Die Aufruhr.

Es zeiget's das Gesicht / und sonst auch die Gebärden/
Daß ich vor Sclaverey mich wie vor Schlangē hüt':
Ich möchte toll und rasend werden/
Weil für die Freyheit man sich wenig mehr bemüh't.

Die Aufruhr. Wann man dises jungen Menschen Gebärden ansiehet / so ist alsbald daraus zu erkennen/ daß er sich von einem anderen nicht gern beherzschen lasse / und sein aufwallendes Geblüt ihn alles zu unternehmen antreibe. Er ist mit einem Küraß und einer Lantze bewaffnet/ zum Zeichen / daß er allzeit im Stand und bereit seye / anzugreiffen oder sich zu wehren. Sein Helm-Zierath besteht in einer Katze / als dem Sinnbild der Freyheit / so man vor disem in denen Fahnen geführt: Sonsten wird auch von ihm ein zerbrochnes Joch mit Füssen getretten.

13. Die Liebs-Versöhnung.

Es kan sich in der Lieb' gar leicht ein Streit erregen:
Doch hat man auch die Lust dargegen/
Wann sich die Liebst' mit uns versöhnt/
Daß unser Freud dann wider grünt.

Die Liebs-Versöhnung. Ist ein junges Weibsbild / so an ihrem Halß einen schönen Himmel-blauen Saphier trägt/ welchen man für das Sinnbild der Wider-Versöhnung zu halten pflegt. Sie hält in der einen

nen Hand einen Becher / und mit der andern zwey Liebes-Götter / denen sie miteinander zu trincken geben will / und sie zugleich erinnert / daß sie nicht mehr zancken / sondern allen Neid und Mißgunst beyseiten setzen sollen.

14. Die Religion.

Ich bin ein' Königin zu nennen /
Für seine Tochter will der Höchste mich erkennen:
Doch wer mir dient / und mich verehrt /
Dem wird nur lauter Creutz gewährt.

Die Religion. Ist ein Weib / so sich darumb mit einem Schleyr bedeckt / weil sie jederzeit verborgen gewesen. In der einen Hand trägt sie ein Feur / in der andern aber ein Creutz und ein Buch / als das Feldzeichen der wahren Religion. Das Buch zeigt auf die heilige Schrifft / wodurch die Religion in denen Gemüthern gepflantzet wird; das Feur aber ist ein Sinnbild der entzündten Andacht. Zu ihrer Seite stehet ein Elephant / so das andächtigste unter allen Thieren ist.

15. Die Reformation.

Wie wenig liebet mich die Welt!
Weil ich pfleg' scharffe Zucht zu führen:
Doch eine Mutter laßt dann ihre Klugheit spühren /
Wann sie die Kinder niedrig hält.

Die Reformation stellet man vor als ein altes schlecht gekleidtes Weibsbild / so in

Cl. 18.

pag. 147.

in der rechten Hand ein kleines Schnittmesser hält / dergleichen die Gärtner zu Abnehmung der überflüssigen Aeste gebrauchen. Sie bedienet sich dessen auch / die Mißbräuche und üble Gewohnheiten abzuschneiden : In der lincken Hand weiset sie ein offenes Buch / worinnen dise Wort zu lesen seyn :

Man schützet die Gesetz' / ohn' daß sie untergehen ;
Und dringt ein Zufall ein / so bleiben sie doch stehen.

Die Achtzehende Claß.

1. Die Reue.

Ich fühle lauter Biss' / die mich wie Neßlen brennen ;
Das Hertz empfindet tausend Stich.
Ich hab' gesündigt / HErr ! und solches reuet mich :
Doch nur durch deine Gnad' kan ich die Sünd' erkennen.

Die Reue. Dise Figur hat keiner Außlegung nöthig / weilen jederman bekandt ist / daß die Dornen-Cron / das härin Kleid / und das brennende Hertz / so der reuende Sünder in der Hand träget / lauter Zeichen deß Eifers / und willkürlicher Züchtigung deß Fleisches seynd : dann die Reue / daß man seinen Schöpffer beleidiget / und die heimliche Bisse deß Gewissens pflegen der reuenden Seele eben so weh / als die Dornen dem Leib zu thun.

2. Die Uneinigkeit.

Es ist die Zwitracht grossen Staaten
Wie eine Pest / die sie zerstört:
Sie übet eitel Trauer-Thaten/
Biß sie ein gantzes Reich verheert.

Die Uneinigkeit wird durch einen wütenden Menschen fürgestellt / auf dessen Helm eine Schlange zu sehen / als ein Zeichen schädlicher Anschläge / die er im Hertzen führet. Durch die Lantze/ die er zu werffen scheinet/ will man das Unkraut der Uneinigkeit bemercken / welches er in dem gemeinen Wesen ausstreuet. Seine Kleidung bestehet aus unterschiedenen Farben / welche die Ehrsucht / Eifersucht / und Ungleichheit seines stürmischen Humors vorbilden.

3. Die Gesundheit.

Ich bin ein Gut / so nicht zu schätzen ;
Der Reich'ste ist ohn' mich gleichwie ein Bettelmann:
Und wie solt' wohl das Gold ergötzen/
Wann man gesund nicht leben kan.

Die Gesundheit. Ist ein junges in der Blüthe ihrer Jahre stehendes Weibsbild/ welches in der einen Hand einen Hahnen/ das Sinnbild der Wachtsamkeit ; und in der andern einen knottichten Stab hält / umb welchen sich eine Schlange herumb gewickelt.

4. Die Weißheit.

Diß ist das Bibel-Buch / das ich in Händen fasse/
Und niemahls aus den Sinnen lasse:
Der Glaubige erhält hierdurch/ was ihn erfreut:
Dann er wird weiß zur Seeligkeit.

Der Weißheit Bildnus ist ein junges Weib/ so in der Tunckelheit der Nacht mit einer angezündten Lampe versehen ist. Ihre Jugend herrschet über die Gestirne / so daß sie dem Alter nicht unterworffen / noch ihr der Verstand benommen wird / welcher dergestalten erleuchtet ist / daß dessen Klarheit die Finsternus der Laster vertreibet: In der einen Hand hält sie die Heilige Schrifft / so die Seelen zur Seeligkeit führet.

5. Die Göttliche Weißheit.

Mein Glantz ist ungemein; Was ist/das ihme gleich't?
Dann meiner Klarheit selbst der Sonnen Klarheit weich't:
Doch wundere nicht/ daß ich bin so außerlesen;
Es ist mein Liecht ein Göttlich Wesen.

Die Göttliche Weißheit. Ist eine erbare Weibsperson / deren verwunderliches Ansehen ihr eine Ehrerbietung zuwegen bringt. Ihre Kleidung ist weiß / weilen dise Farbe auch die reineste ist / und von GOtt am meisten beliebet wird. Sie hält in der einen Hand einen viereggichten Stein/zum Zeichen/

daß ihr Grund unbeweglich steht. Sie ist mit einem Kúras/ und einem Helm/ dessen Spitz-Zierath in einem Hahnen bestehet / versehen/ und trägt in der einen Hand einen runden Schild mit dem Bild deß Heiligen Geistes in der Mitte; in der andern aber das Buch der Weißheit/ woran 7. Siegel hangen/und oben darauf ein Osterlamb stehet. Die Waffen/ so sie führt/ seynd Geheimnus-voll / und dem Höchsten sonsten beygeschrieben; als dessen Harnisch die Gerechtigkeit / dessen Helm das Gericht/ und dessen undurchtringlicher Schild die Billigkeit ist.

6. Die Menschliche Weißheit.

Wer mich erwerben will / muß allen Fleiß anwenden;
Behalten/ was er hat gehört;
Erwegen / was man ihn gelehrt:
Durch dises Mittel nur kan er die Weißheit finden.

Die Menschliche Weißheit. Ist/ nach der alten Lacedemonier Meinung / ein junger Knab mit 4. Händen und 4. Ohren; womit sie anzeigten/ daß/ wann man dise Tugend erwerben wolle / man sich nicht auf die blose Betrachtung legen/ sondern vilmehr das Werck selbst angreiffen / und den guten Rath seiner Freunde einnehmen müsse. Er hält eine Flöte in der Hand / ohne darauf zu blasen/ und bemercket dardurch/daß man sich von dem Thon seines Lobs nicht bethören lassen solle:

Sonsten

Sonsten hat er auch einen mit Pfeilen gefüllten Köcher anhangen / damit er sich derselben auf den Bedörffungs-Fall bedienen könne.

7. Die Wissenschafft.

Der ist von Hochmuth aufgeblehet /
So glaubet / daß er was verstehet:
Doch sieh't man (auch die Warheit sprichts:)
Daß ihn Unwissenheit anwehet.
Wer meint / er wisse was / weist nichts.

Die Wissenschafft. Ist ein am Haupt geflůgeltes Weib: dann wer dise Tugend erwerben will / der muß seinen Geist sich in die Hőhe zur Betrachtung schwingen lassen. Sie hålt in der rechten Hand einen Spiegel / vermittelst dessen die Sinne dem Verstand die Dinge sambt ihrem Wesen zuerkennen geben. In der lincken Hand aber fasst sie eine Kugel / auf dem ein Triangel / als das Sinnbild der Wissenschafft / so von den Gelehrten eine Angewohnheit (Habitudo) deß nachsinnenden Verstands genennet wird.

8. Das Geheimnus / oder das Stillschweigen.

Nur disen such' / und nimm' zum Freund begierig an /
Der das Vertraut' verschweigen kan.

Das Geheimnus oder das Stillschweigen. Obwohlen die Verschwiegenheit

heit dem Weiblichen Geschlecht gar nicht zukommet; so habe ich dannoch selbige durch eine ernstliche und in Schwartz / als dem Sinn-Bild der Beständig- und Standhafftigkeit/ gekleidte Dame vorgestellet. Sie hält in der rechten Hand einen Ring / und führt solchen gegen dem Mund / als ob sie ihn darmit verpetschieren wolte; welches vorzeiten von den Priestern in der Cereris Tempel beschehen/damit sie ihrer Göttin Geheimnus nicht offenbahren möchten. Unten zu deß Weibes Füssen siehet man einen Macedonischen Frosch; weilen bekandt / daß selbiges Thier nicht quacken kan.

9. Die Sicherheit.

Durchaus trau' nicht/ob schon du etwa köntest trauẽ;
Und laß die Sicherheit zu deiner Thür nicht ein:
Wilt du das Deinig' sicher schauen/
So mustu nur mißtrauig seyn.

Die Sicherheit pflegt man auf zerschiedene Weiß abzubilden / darvon wir an einem anderen Orth reden wollen. So / wie wir sie hier zu schauen geben/ward sie von dem Macrie auf einer Medaille vorgestellt: nemlich als ein Weib / so in der rechten Hand eine Pique hält/ welches eine Wehr ist/ die nur denen zu tragen gebühret / so etwas zu befehlen haben/ und über andere gesetzt seyn: mit der Lincken

cken aber lehnt sie sich auf eine Saul / das Sinnbild der Standhafftigkeit.

10. Die Dienstbarkeit.

Die Dienstbarkeit ist mir verhasst/
Wann sie mir gleich das Gut der gantzen Welt gewährte.
Und wann ich wünschen darff / so wie ich es begehrte/
So wär' mein Schluß dahin gefasst:
Ich stiess' den Reichthum weg/ der mir die Freyheit störte.

Die Dienstbarkeit stellet man vor durch ein junges Weibsbild mit außgeflochtnen Haaren/und in einem weissen und kurtzen Rock: Sie gehet auf Dornen / und trägt auf den Schultern ein schweres Joch; an den Füssen aber ist sie mit Flügeln versehen / darmit anzuzeigen / daß / ob man schon in der Dienstbarkeit und Knechtschafft stecket/man sich dannoch entschliessen müsse/denen dabey ereignenden Beschwerlichkeiten nachzugeben / und die Wachtsamkeit mit einem fertigen Fleiß zubegleiten: welches durch den neben-stehenden/ und einen Stein haltenden Kranich angedeutet wird.

11. Die Aufrichtigkeit.

Wie wenig Redliche seynd jetzo aufzutreiben!
Doch schlägt in disem Stück fast niemand aus der Art:
So lang die Menschen / Menschen bleiben/
Wird wohl an Heucheley nicht das geringst' gespahrt.

Die Aufrichtigkeit wird als ein junges Weibsbild gemahlt/ so in einem Kleid von güldnem Stück erscheinet/ und darmit zu verstehen giebet/ daß die wahre Aufrichtigkeit ohne Falsch und Betrug seye: Sie hält in der einen Hand eiu Hertz/ und in der anderen eine Taube.

12. Der Fleiß.

Sucht man der Leute Lieb' und Gunst?
Es hilfft uns Schönheit nicht/ noch Kunst/
Noch and're eusserliche Sachen:
Nur Embsigkeit und Fleiß kan uns annehmlich machē.

Der Fleiß wird hier hüpsch und schön vorgestellt / ungeachtet er sonsten und im übrigen wohl alt ist: Er hat aber die Gelegenheit bey denen Haaren ergriffen / und das/ was an sich selbsten gut ist/ behalten. Die Flügel/ wormit er versehen/ scheinen ihn sehr geschwind in die Höhe zu heben; der zu seinen Füssen stehende Hahn aber ermuntert ihn durch sein Krähen; wohin auch die auf der andern Seite aus dem Wasser hervor steigende und sich nicht aufhaltende Sonne abziehlet; und hält er zu dem Ende auch zwey Sand-Uhren in den Händen.

13. Das Geschick.

Das Glück hat mich allzeit gehasset/
So lang kein graues Haar mir umb die Stirne fiel'/
Und erst im Alter mich gefasset.
Wir alle seynd deß Schicksals Ziehl.

Das Geschick stellet man für als eine mit einem duncklen Rock seltzam gekleidte Weibsperson/ so in der einen Hand eine guldne Crone sambt einem mit Geld gefülltem Beutel; und in der andern einen Strick hält: so für ein Sinnbild deß guten oder bösen Glücks angenommen wird.

14. Der berühmte Nahm.

Du wirst auf meinem Munde schweben
Zu aller Zeit / O grosser Held!
Es soll dein Nahme in der Welt
Durch meiner Verse Macht die Ewigkeit erleben.

Der berühmte Nahm. Diser Mensch/ der eines wackern Ansehens/ schöner Leibs-Statur, und mannlichen Alters ist/ scheinet zu Verrichtung trefflicher Thaten einen tapffern Muth zu fassen. Er trägt einen von Gold und Purpur gewürckten Rock: sein Alter/ das nichts leichtsinniges von der Jugend/ noch einige Schwachheit von dem hohen Alter an sich hat/ strebet nur nach rühmlichen Thaten/ damit sein Nahm in den Tempel der Gedächtnus möchte eingeschrieben werden. Er trägt auch auf dem Haupt einen Krantz von rothen Hiacinthen/ und an dem Halß eine güldne Kette; lehnet sich benebenst mit der einen Hand auf eine Keule; und in der andern hält er eine brennende Fackel.

15. Die Mässigkeit.

Man sieh't aus der Unmässigkeit
Den Hunger und die Armuth fliessen:
Dem Staat ist lauter Glück bereit/
Wo man die Füllerey bestreit:
Dort muß sich Uberfluß ergiessen.

Die Mässigkeit wird abgemahlt als eine bescheidene Weibsperson / so in der einen Hand einen Zaum/ und in der andern eine Uhr hält; darmit andeutende/ daß die Eigenschafften der Mässigkeit in Dämpffung der unordentlichen Begierden bestehen. Neben ihr siehet man einen Elephanten/ welcher/ nach Anleitung der Naturkündiger / das mässigste unter allen Thieren seyn solle; allermassen auch hiervon zerschiedene Historien können erzehlet werden.

Die Neunzehende Claß.

I. Das Thun und Wesen deß Gerechten.

Gleichwie der Sternen Glantz dort an dem Himel hält/
Und durch die Wolcken her in uns're Augen fällt;
So lasset seinen Muth auch der Gerechte blicken.
Ist schon das Leiden schwer und groß/
Laßt sich die Tugend doch nicht drücken;
Und dapffer'n Hertzen gibt das Unglück keinen Stoß.

Cl. 19. *pag. 156.*

Das Thun und Wesen deß Gerechten. Diser in den Wolcken glåntzende Stern stellet uns die Person eines Gerechten vor / dessen Tugenden allenthalben herfür leuchten/ und gleichsam Liechter deß Himmels seynd / wodurch die Gottlose erleuchtet / und ihnen die Warheit zuerkennen gegeben wird. Demnach solle man sich stets zu denen Frommen halten / damit / indem wir ihren Tugenden folgen / wir vor den Augen deß Höchsten glåntzen und leuchten mögen.

2. Der Ehrgeitzige.

Seh't disen Narren an / mit Speisen überhäufft;
Er stirbt all' Augenblick / weil er ger'n möchte leben.
Will dir der Ehrgeitz auch dergleichen Lust eingeben;
Wiss' / daß dich gleiches Unglück greifft.

Der Ehrgeitzige. Damocles, der hier bey einem Pancket auf einem pråchtigen Bett sitzet / und über dessen Haupt ein blosses Schwerdt an einem zarten Faden hänget/hielte sich an dem Hof deß Tyrannen Dionysij auf; selbiger gibt ein wahres Sinnbild ab auf die Ehrgeitzigen? dann Dionysius ließ ihn mit der grösten Pracht bedienen/ ihm die allerniedlichste Speisen vorsetzen / und eine annehmliche Music bringen; allein / mitten in solcher seiner Erhöhung wird er mit tödtlichem Schröcken befallen / und wünschet nichts mehrers/ als

als widerumb seines mittelmässigen Standes zu geniessen.

3. Die gerechte Seele.

Nur Sanfftmuth ist die Frucht/ so der Gerechte bringt/
Womit er Sinn und Geist und Hertzen zu sich zwingt;
Deßwegen man ihn wohl mit Rosen mag vergleichē:
Es breit der Tugend-Ruch von ihm sich so weit aus/
Daß seiner Süssigkeit muß alle Würtze weichen;
Ja/ er steigt in die Höh' biß an das Himmel-Hauß.

Die gerechte Seele. Dise Hand/ so einen Rosen-Strauß hält/ ist das Sinnbild einer gerechten Seele: dann/ weil die Rosen alle andere Blumen am Geruch übertreffen/ so werden sie in der Heiligen Schrifft denen Gerechten verglichen. Last uns derohalben dahin bemühet seyn/ daß unsere Seele vor GOtt einen angenehmen Geruch von sich streue.

4. Die zum Leiden gebohrne Seele.

Mein Hertz ist an das Creutz gehefft;
Ich folg' dem jenigen/ der mich so theur erlöset/
Der an dergleichen Holtz im Leiden ward entkräfft;
Und dessen grosse Lieb sich sattsam da geblöset.

Die zum Leiden gebohrne Seele. Dise drey an das Creutz gehefften Hertzen geben zu verstehen/ daß wir unser Hertz auch an das Creutz JEsu Christi anhefften/ und auf dasselbe alle unsere Liebe/ deren es allein am würdigsten ist/ verwenden sollen.

5. Die

5. Die aufrichtige Seele.

Es lencket der Gerecht' auf GOTT nur seinen Sinn/
Und richtet all' sein Thun bloß auf denselben hin;
Drumb låst deß Höchsten Hand ihn niemahls irre gehen:
Das Senckbley und die Schnur führt ihn zum rechten Ziehl;
Das Richtscheid bessert ihn/ wann er was hat versehen/
Und thut zur Seeligkeit/ die er erlangt/ sehr viel.

Die aufrichtige Seele. Die aus den Wolcken hervor-gehende Hand/ so ein an einer Schnur fest gemachtes Senckbley in gerader Lini auf das Hertz herab fallen lasset/ stellet das Hertz einer aufrichtigen Seele vor; als deren alle Neigungen/ Gedancken und Verlangen gerad auf GOtt gehen/ und von Ihme auch durch das Richtscheid seiner Liebe geleitet und geführet werden.

6. Der Freund.

Es hat das Böse/ wie das Gut'/
Der Mensch zu gleichem Theil empfangen:
Die Ursach/ daß GOtt solches thut/
Ist/ weil sein Bilde soll gelangen
Zu der Vollkommenheit durch treuen Freundes-Muth.

Der Freund. Dise zwey Menschen seynd einander gantz gleich; welches dann auch nothwendig geschehen muß/ wann sie warhaffte Freunde zusammen seyn sollen. Es zeigen sich

sich aber gleichwolen auf der einen Seite vil Tugenden / und auf der andern vil Laster; welches an dem zuersehen / was in denen Schaalen der Waage liget. Was thut aber ein Freund? Er kombt dem schwächsten Theil zu Hülff / und legt sich selbsten in die Waagschaale / so am leichtesten ist; und gibt dardurch denen ungleichen Dingen die gebührende Gleichheit.

7. Die Freundschafft.

Der ist mit Lob hoch zuerheben /
Der Flammen wahrer Freundschafft spührt:
Ein Mensch / den keine Liebe rührt /
Ist wie ein todter Leib ohn' Leben.

Die Freundschafft. Der Mensch ist zum Lieben gebohren. Die / so hier vorgestellt werden / bieten einander die Hände / und umbarmen sich: ein jeder verlast wegen deß andern alles / was ihrer Liebe schaden kan; es seye gleich Ehre / Reichthum oder Wollust; und wann nur einer deß andern geniessen kan / so meinen sie / sie haben alles / und seyen reich genug.

8. Die Liebe.

Die Liebe trägt ein Band; will jemand was betrachtẽ /
Und schaut dardurch / so scheint ihm alles schön und rein.
Wer lieben will / muß mit dem Band versehen seyn /
Und alles / was er liebt / für gantz Vollkomen achten.

Die Liebe. Diser Vatter/ welcher die Fehler und Mängel seiner Kinder / ungeachtet die Natur ihnen sich gantz widrig erwiesen/ nicht siehet / ist ein wahres Sinnbild der jenigen/ welche hefftig lieben. Gleichwie nun derselbe die Schönheit deß Gesichts der ungestalten Leibs-Statur / und einen schönen Leib einem heßlichen Gesicht entgegen stellet / und eines mit dem andern zuersetzen vermeinet; Eben also siehet ein rechtschaffner Freund allzeit auf seines Freundes gute Eigenschafften / niemahlen aber auf seine Untugenden.

9. Die stumme Liebe.

Verschwiegenheit ist hoch zu schätzen;
Ein Weiser nähret sie/ und auch der/ so da liebt:
Wer sich im Schweigen embsig übt/
Wird nie das / was er liebt / verletzen.

Die stumme Liebe. Von einem guten Freund soll man niemahlen übels reden: welches dann hier durch den Gott deß Still-schweigens vorgebildet wird / als der allezeit stumm / und sein Selbst-Herr ist/ so daß er die Leidenschafften beherrschet / wodurch sonsten die Einigkeit der wahren Freundschafft kan getrennet werden. Er ist mit Flügeln versehen/ anzuzeigen / daß er seine Hurtigkeit von der Liebe habe / und gleichsam fliege / wann er einem Freund einen Dienst erweisen solle.

10. Die Liebe zum Creutz.

Mein Hertz und auch mein Sinn ist nach dem Creutz gestellt:
Nur diß Ziehl ihnen wohl gefällt;
Dort lassen sie sich stetig sehen/
So daß auch ohn' den Sinn das Hertz nicht bleiben kan;
Sie wollen alle beyd' stets miteinander gehen/
Und auf dem Creutz dich/ JESUM/ beten an.

Die Liebe zum Creutz. Dises Creutz/ in dessen Mitte ein Hertz/ und an jedem Ende eine Dreyfaltigkeits-Blume zusehen/ bedeutet/ daß alle unsere Gedancken/ Verlangen/ und Liebe auf unseren Erlöser/ der für uns gecreutziget worden/ gerichtet seyn müssen.

11. Die Liebe zu den Feinden.

Wilt du in GOttes Gnaden steh'n/
So muß dein Geist und Hertz auf redlich's Wesen seh'n:
Du must/ nach Tauben-Art/ die Falschheits-Larve meiden;
Ergreiff die Lieb'; flieh Zorn und Haß;
Hilff deinem Nächsten auf/ wann ihn stürtzt Noth und Leiden.
Und so geh'stu die Himmels-Straß.

Die Liebe zu den Feinden. Dise zwey Tauben seynd ein Sinnbild der Einfalt und Aufrichtigkeit/ welche wir in allem unserem Thun sollen blicken lassen: und gleichwie dise Thierlein keine Galle haben; also soll ein recht-

rechtschaffner Christ auch seinen Nächsten/ wann er schon von ihme beleidiget worden/ lieben und ihme verzeihen.

12. Der Geitzige.

Das Glück / wornach der Geitz-Narr strebet/
Besteh't in seinem Geld und Gut:
Doch quälet ihn die Sorg/ daß er in Aengsten schwebet/
Und ihm aus Kümernus versieget Safft und Blut:
Er stirbt den gantzen Tag/ weil er voll Argwohn lebet.

Der Geitzige. Diser Mensch hier ist ein alter Wucherer / welcher in seiner Hand ein Register hält / worauf seine eingehende Zinse verzeichnet stehen. Er lebt immerdar in Sorgen / daß er möchte bestohlen werden; und hält seine Kinder für lauter Harpyen und Raubvögel / die ihn zerreissen wollen.

13. Der Geitz.

Ach nein! es ist nicht noth / vil Marter zuerfinden/
Wañ man die Gierigkeit deß Narren straffen wolt':
Er ist sein Hencker selbst durch geitzen/ schaben/ schindẽ;
Und straffet sich darmit/ wie er gestrafft seyn solt'.

Der Geitz wird als ein Bettler vorgestellt/ der zwar mitten in grossen Gütern sitzet/ aber doch von Durst und Hunger stirbt: und wann er schon etwa eine Speise zu sich nimt/ so besteht doch dieselbe nur in solchen Dingen/ deren sich auch die allerärmeste Leute zu ihrer Nahrung und Unterhalt schwerlich bedienen würden.

14. Der unersättliche Geitz.

Leg' das Verlangen ab/ so dich treibt und beweget/
Und den Gelüsten setz' ein eingeschrencktes Ziehl:
Je mehr der Krancke trinckt/ je mehr der Durst sich reget;
Ist schon der Geitzhals reich/ hat er doch nie zu viel.

Der unersättliche Geitz kan am füglichsten durch disen Wassersüchtigen Menschen vorgestellt werden: dann gleichwie er das in ihm brennende Feuer nicht anders/ als durch starckes Trincken/ auszulöschen vermeinet; und daher je mehr er trincket/ je mehr er auch trincken will; also ist es ebenfalls mit dem Geitz bewandt/ daß er nimmer kan ersättiget und erfüllet werden.

15. Die Verblendung.

Was rühm'stu deine List/ und die Betrügungs-Netze?
Und daß du mehr geraubt/ als deiner Ahnen drey?
An Gold war Midas reich: was halffen ihn die Schätze?
Die Götter sagten selbst/ daß er ein Esel sey'.

Die Verblendung. Der Mann/ den man hier siehet/ ist der Gott deß Reichthums/ und das Weib ist die Thorheit. Dise setzet besagtem Gott ihre lächerliche und närrische Kappen auf/ und gibt ihme den seltzamen Scepter in die Hand/ mit welchem sie den meisten Theil der Welt regieret.

Cl. 20. *pag. 165.*

Die Zwaintzigste Claß.

1. Die Macht der Liebe.

Der Liebe Macht dringt sich biß zu dem Stern-Gerüst;
Und ihr muß alles unterliegen:
Dann diser Gott / so klein er ist/
Pflegt öffter / als man glaubt/ zu siegen.

Die Macht der Liebe stellet man uns hier für in Gestalt eines entwaffneten Cupidinis; zu dessen Seite der Mercurius stehet/ und seinen Stab / als das Merckmahl seiner Beredsamkeit / in Händen hält. Besagter Cupido fasset mit der rechten Hand den Herculem: dahero man sich nicht zu verwundern hat / wann er aller Orten den Sieg davon trägt.

2. Der Hochmuth.

Hochmuth und Unverstand wird stets beysam̃ gehegt;
Schau disen Stoltzen an; er ist ein tum̃er Teuffel:
Und mahlet man den Stoltz deßwegen ohne zweiffel/
Wie er deß Midas Kappe trägt.

Der Hochmuth wird abgebildet als eine hoffärtige Weibsperson / welche auf dem Arm einen Pfauen / als das Sinnbild deß Stoltzes/ träget. Sie hat Esels-Ohren/ ihre Unwissenheit darmit anzuzeigen; strecket auch die rechte Hand aus / und hebt daran einen

Finger in die Höhe; welches bedeutet / daß sie hartnäckig auf ihrer Meinung bleibe / und deßwegen billich zu schelten seye.

3. Der Ehrgeitz.

Ich herrsche immerdar: es hat die alte Zeit /
So wie die uns're mich getrieben.
Man sagte nie: genug für heut!
Und dise Sprach' wird man wohl künfftig auch belieben.

Der Ehrgeitz ist eine unordentliche Begierde auf allerhand Weiß und Weg zu einer Hochheit zugelangen. Er ist grün gekleidt / und trägt auf dem Haupt zerschiedene Cronen / und andere Merckzeichen hoher Würden; ist auch mit Flügeln versehen / weilen er nichts mehrers suchet / als über andere hoch zu fliegen. Das ungestümme Meer aber / und der hinter ihme befindliche Löw deutet dahin / daß diß Laster vilen Veränderungen unterworffen seye.

4. Die Gemüths-Verblendung.

Wann man der Menschen Thun besieh't /
Wie jeden seine Neigung zieh't;
So solt' man sie / so vil ihr leben /
Für Narren halten / die man flieh't:
Doch ist's auch anders nicht: man muß das Zeugnus geben.

Die Gemüths-Verblendung bildet man vor als ein Weib / so in einem Garten mit der Hand auf einen Maulwurff zeiget.

Dises

Dises Thier/so keine Augen hat/ist ein Sinnbild der Gemüths-Verblendung: auf der anderen Seiten aber stehen Tulipanen/ die von curiosen Liebhabern offt sehr hoch geschätzet werden; welches auch eine Gemüths-Verblendung zu nennen.

5. Die Kriegs-Bau-Kunst.

Wann jeder wär begnügt mit dem/ was ihm gehört/
Und niemand frembdes Gut an sich zu zieh'n begehrt';
So würd' ich wenig Nutzen schaffen:
Weil aber heut zu Tag ein Fürst nach Länder tracht/
So grabet euch wol ein/und greiffet zu den Waffen;
Und seyd auf eure Schantz bedacht.

Der Kriegs-Bau-Kunst Sinnbild ist eine ernsthaffte und mannliche Dame; indeme man bey Befestigung eines Platzes keine Weichheit darff sehen lassen. Ihr Rock bestehet aus zerschiedenen Farben/ und ziehlet darmit auf die zerschiedene Eigenschafften/ so zu diser Wissenschafft erfordert werden: Sie trägt eine Kette von Gold/ als dem edelsten Metall/ und hat einen Diamant daran hangen; wormit sie anzeiget/ daß die Geschicklichkeit eines Fürsten kostbarstes Kleinod seye/ so ihn vor seiner Feinde Anfälle sicher stelle. In der rechten Hand hält sie ein Instrument/ das man zu den Grundrissen gebraucht; und in der lincken eine Tafel/ darob eine sechseggichte Festung abgerissen ist; auf welcher Tafel ei-

ne Schwalbe sitzet. Zu ihren Füssen aber siehet man allerhand Werckzeug zum Graben und Erden-aufwerffen herumb liegen.

6. Die Altimetria, oder Abmessung der Höhe.

Daß dise Höhe dort von fern zu messen sey'/
Dörfft' mancher wohl ein Werck der schwartzen Künsten nennen:
Wolt ihr nun / daß man euch nicht mehr für thumm ausschrey'/
Müst ihr die Mathematic können.

Die Altimetria wird abgebildet als eine junge Tochter; welche / damit sie in die Fußstapffen ihrer Mutter trette / pflegt sie alle Gemäß / so ihr von derselben gezeigt worden/ aufs genaueste zu beobachten; und hält dahero einen Geometrischen Quadranten in der Hand/ mit welchem sie die Höhe eines Thurns abmisset.

7. Die Stern-Deut-Kunst.

So hoch ist keine Wissenschafft/
Daß ich ihr nicht zur Seiten gehe:
Dann ich stets an dem Himmel hafft'/
Und seiner Sternen Liecht/ auch der Einflüssen Krafft/
Und die Bewegungen verstehe.

Die Stern-Deut-Kunst. Dise Königin schöner Wissenschafften ist mit Sternen gekrönt / und ihr Rock gleichfalls darmit überstreut. Sie hat nicht ohne Ursach eine

Sonne vornen auf der Brust / einen Scepter in der einen / in der andern Hand aber eine Himmels-Kugel / und zu ihren Füssen einen Adler; alles nemlich in dem Absehen / damit man erkennen möge / daß sie stetshin ihre Augen auf den Lauff der Gestirnen richte / dieselbe betrachte / und allen ihren Fleiß einig und allein zur Ergründung der curiosesten und edelsten Geheimnussen / die von ihren Einflüssen herrühren / anwende.

8. Die Rechen-Kunst.

Der Nutzen / den ich bring' / ist grösser / als man glaubet.
Wie daß nicht jeder zu mir geht?
Dann manchem wird sein Zinß und Wucher weggeraubet /
Weil er das Rechnen nicht versteht.

Die Rechen-Kunst. Man stellet sie vor als ein schönes Weibsbild / und ziehlet darmit auf die Vollkommenheit der Zahlen. Sie trägt einen Rock mit Musicalischen Noten überstreut; dabey geschrieben steht: Par & impar, das ist: gerad und ungerad. Neben ihr liget auf einem Postament ein offenes Buch / in welchem sie die Zahlen betrachtet / die gleichsam der Weg seynd / vermittelst dessen man zur Erlernung der Mathematic, der Music, der Geometri und anderer dergleichen Dingen gelangen kan.

9. Asia.

Bey mir wird lauter Gold gegraben;
Ich sammle Rauchwerck ein / so reine Lufft erhält.
Man kan von mir mehr Nutzen haben/
Als sonst von keinem Theil der Welt.

Asia. Ist ein prächtig gekleidtes Weib/ deren Rock mit Edelgesteinen/ woran sie in ihrem Land einen Uberfluß hat/ versetzet ist. Sie hält in der einen Hand zerschiedene Gewürtze; in der andern aber ein Rauchfaß / aus dem ein angenehmes an selbigen Orten wachsendes Rauchwerck auffsteiget; und auf dem Haupt trägt sie einen Krantz von schönen Blumen. Die Welt-Beschreiber machen den dritten Theil der Welt aus ihr; wiewohlen sie/wegen ihres grossen und weiten Begriffs/fast den halben Theil austragen könte. Ihren Nahmen führet sie her von einer Tochter der Thetis und deß Oceans: neben ihr ist auch ein Cameel zu sehen.

10. Africa.

Ich nähr' vil Ungeheur / die meine Wüste speist;
Und bin doch schröcklich nicht zu heissen.
Man kan das Land glückseelig preisen/
So nichts von Ungeheuren weist.

Africa. Wann man dises bleichschwartze Weib ansiehet / so erkennet man sie alsbalden für eine Africanerin. Sie gehet fast gantz nacket/weilen in disem Land keine grosse Reichthume

thume zu finden seyn; Sie hat krause Haar/ und auf ihrem Helm einen Elephanten-Kopff/ an dem Halß aber eine Corallen-Schnur: in der lincken Hand hält sie einen Scorpion/ und in der rechten ein mit Korn-Aehren angefülltes Uberfluß-Horn; so folgen ihr auch ein Löw und eine Schlange auf dem Fuß nach. Sie ist einer von den vier Theilen der Welt/ und hat ihren Nahmen von einem der Nachkommen deß Abrahams/ Nahmens Afer/ überkommen.

II. Europa.

Ob es mir schon an Schätz' gebricht/
Und muß an Weyrauch Mangel leiden:
Will ich drumb Asien nicht neiden.
Mein Volck acht keine Weichheit nicht;
Und pflegt nur Dapfferkeit zu zeigen/
Vor der sich and're müssen beugen.

Europa. Diser Welt-Theil ist von dem Phœnicischen König Agenor darumb Europa genennt worden/ weilen Jupiter ihme seine Tochter geraubet/ und in die Insul Creta entführt hat. Man bildet sie ab als eine Königin in einem prächtigen Kleid/ so aus zerschiedenen Farben bestehet/ und ihre zerschiedene Reichthume dardurch anzeiget. Sie trägt auf dem Haupt eine kostbare Cron/ und sitzet/ zum Zeichen ihrer Fruchtbarkeit/ in der Mitte zwischen zweyen Uberfluß-Hörnern/ deren das eine mit Früchten/ das andere aber mit Wein-

Trauben

Trauben angefüllet ist. In der einen Hand hält sie einen Tempel / weilen in ihrem Bezirck die wahre Religion getrieben und geübet wird; und in der andern einen Scepter / als das Merckmahl ihrer Macht. Sonsten siehet man neben ihr ein Pferd; ingleichem allerhand Waffen; Item, Cronen / Bücher / Welt- und Himmels-Kuglen / Circkeln / Liniale / und andere Instrumenten; wormit man zu verstehen geben will / daß sie in allen hohen Wissenschafften den Preiß darvon trage.

12. America.

Der must' eh'dem ein Ketzer seyn /
So glaubte / daß ich sey' zu finden;
Biß daß Columbus kam' / die Sache zuergründen:
Ja selbst ein Pabst / der sonst die Weißheit hat allein /
Wolt' solche Meinung gar mit Bannes-Fessel'n bindẽ.

America. Diser vierte Theil der Welt / den der Florentiner / Americus Vesputius, entdecket / wird vorgestellt als ein Weib von öhlbleicher Farb / und mit einem scheußlichen Angesicht. Ihre gantze Kleidung bestehet in einer von Federn und Baumwolle sehr künstlich gemachter Schürtze: Sie hält in der einen Hand einen Pfeil / und in der andern einen Bogen; Zu ihren Füssen aber liget ein Köcher; eine Eyder; ein Crocodill / und ein von seinem Cörper getrenntes Menschen-Haupt; darmit zu bedeu-

bedeuten / daß die Americanische Barbarn sich eben / wie auch die Eydexen selbigen Landes / mit Menschen-Fleisch zu sättigen gewohnet seyen.

13. Die Himmlische Schönheit.

Was sich auf Erden findt und regt /
Sih't man in eig'ner Bildnus leben:
Die Lieb' und Schönheit GOttes pflegt
Demselben / wie er will / Gestalt und Geist zu geben.

Die Himmlische Schönheit. Es ist unmöglich / daß ein Mensch eine himmlische Schönheit gebührlich vorstellen könne: Inzwischen wann man selbige doch verblümter Weise beschreiben solle / so ist sie nichts anders / als ein hellglänzendes Liecht. Sie wird dahero hier abgemahlt wie ein Engel / der mit leuchtenden Strahlen umbgeben ist / und in der einen Hand eine Lilie / in der andern aber eine Kugel hält.

14. Die gute Vor-Bedeutung.

Der ist mit Lufft-Gebäud' bemühet /
So Zeichen der Natur hoch hält;
Wiewohl nichts ungefehr geschiehet.
Zwar diß und jenes offt fürfällt /
Woraus man gute Deutung ziehet /
Da doch ein and'rer nichts drauff stellt.

Die gute Vor-Bedeutung wird als ein junger Mensch in grüner Kleidung (so das Zeichen der Hoffnung ist) vorgestellt / welcher

cher auf dem Haupt einen Stern / und unter dem Arm einen Schwanen trägt; angesehen dises Thier / wegen seiner vortrefflichen weissen Farb und guten Vor-Bedeutung / der Göttin Venus gewidmet gewesen.

15. Das gute Glück.

Lass' dich von denen nicht mit vil Geschwätze plagen /
Die unverschämte Plaud'rer sind:
Es ist doch nichts / als leerer Wind /
Was sie von ihrem Glück stets sagen.

Das gute Glück bilden wir ab als ein sitzendes Weibsbild / so sich mit dem rechten Arm auf ein Rad stützet / in der lincken Hand aber ein Horn deß Uberflusses hält / und daraus offt dem jenigen das meiste zuwirfft / der es am wenigsten verdienet. Sie ist mit Flügeln versehen / ihre Leichtsinnigkeit darmit zu bemercken; und wie ein Rad stürtzt sie bald disen zu Boden / bald erhebt sie jenen in die Höhe.

Die 21ste Claß.

1. Die Liebes-Züchtigung.

Das Glück hilfft allzeit denen Kecken /
Besonders in dem Liebes-Streit;
Da offt der gröste Narr erlangt die beste Beut':
Doch pflegt ihn manchmal auch Cupido zu erschrecken /
Und stört aus Zorn ihm seine Freud'.

Die

3
2
1
6
5
4
9
8
7
12
11
10
15
14
13

Die Liebes-Züchtigung wird hier durch eine Venus angezeigt/welche den Cupido mit seinen Waffen in Gestalt eines Triumph-Zeichens an einen Pfeiler anbindet/und mit einem Rosenstrauch peitschet; darmit zu erkennen gebende/ daß die freche Liebhaber schmertzliche Stiche alsdann empfinden/wann sie vermeinen/ sie hätten den Gipffel ihrer Wollust erreicht.

2. Der Liebes-Kampff.

Die Liebe ist ein Krieg: wer liebt/ der ligt zu Feld;
Er wirffet Schantzen auf; er stürmet feste Plätze/
Und träget Lorbeer-Krantz'/wann er den Sieg erhält:
Doch kämpfft er auch/ und sucht/ wie er den Feind verletze.

Der Liebes-Kampff. Dise zwey Liebes-Götter kämpffen umb einerley Sache miteinander/ indem ein jeder den Preiß der Treue darvon tragen will: dahero siehet man/ daß/ je mehr sich der eine bemühet/ den erworbnen Palm-Zweig zu erhalten/ je mehr auch der andere suchet/ ihn zu überwinden: deßwegen nicht so bald ein Streit sich endigen kan/ daß nicht gleich wider ein anderer angefangen wird.

3. Der Liebes-Fürwitz.

Stört eurer Liebsten nicht die Ruh'/
Noch lasst den Fürwitz euch verführen:
Wer klug und witzig ist/ und weist sich zu regieren/
Bewundert/ was er liebt/ und schliest die Augen zu.

Der

Der Liebes-Fürwitz. Ist ein nacketes Weib / so disen kleinen Gott unversehens bey Nacht in seinem Bett mit einem Liecht besuchet / und sehen will / ob sie nicht an ihme einige neue Schönheit erblicken möchte: weilen aber sie dardurch nichts rechtes oder wesentliches erlanget / als wird ihr auch niemahlen der Fürwitz vergehen.

4. Die Liebes-Zufriedenheit.

Man siehet in der Lieb' nicht vil Glücks-Rosen brechē;
Ein jeder klagt / wie ihn die Marter-Dornen stechen:
Hergegen ich befind' mein' gröste Freud darinn /
Und tausend Lust ergötzt den Sinn /
Die ich zwar wohl empfind' / doch nicht weiß außzusprechen.

Die Liebes-Zufriedenheit. Diß ist ein Weib in einem Himmel-blauen langen Rock; so die eine Hand auf ihr mit Blumen und Lorbeer bekräntztes Haupt leget; in der andern aber eine mit zerschiedenen Blumen gefüllte Schaale hält: und weilen mitten unter denselben ein Hertz befindlich / so wird dardurch ihre Vergnügung angedeutet.

5. Die Vergnügung.

Wer grosse Güter hat / und gantz in Reichthum ligt /
Der wird von Jederman geehret und erhöhet.
Wem Reichthum in der Welt zugehet /
Der ist glückseelig und vergnügt.

Die Vergnügung. Es gibt unterschiedliche Arten der Vergnügung ab: gegenwärtige hat das Absehen auf den Reichthum/ weilen dieselbe durch einen jungen Menschen vorgestellt wird/ der sich im Spiegel beschauet/ ein schönes mit Edelgesteinen kostbar versetztes Kleid und Degen anträget / und in der Hand ein silbern mit Goldstucken und Edelgesteinen gefülltes Becken hält: und weilen er hierzu eine fröliche Mine machet / so zeiget er darmit an/ daß er anjetzo lauter Vergnügung habe.

6. Der Liebes-Wagen.

Daß Venus Liebes-Sclaven krieg'/
Will ihre Reitzungen sie hier zur Schau auslegen.
Ein Weib / so ebenfalls ergreiffet disen Degen/
Erhält auch überall den Sieg.

Der Liebes-Wagen. Allhier erscheint die schöne Venus mit allen ihren Annehmlichkeiten auf einem Triumph-Wagen/ und will/ dem Ansehen nach/ nach Paphos oder Amathontus fahren/ umb allda die Gelübde ihrer Anbeter in der Mitten ihres rond-gebauten Tempels anzunehmen. Sie ist nacket und entblöst/ weilen sie sich der Ehre enteussert/ und nur nach geilen Wollusten trachtet; allermassen sie dann mit Myrthen / als dem Sinnbild derselben/ gekrönet ist. Ihr Wagen wird von Tauben (welche Thiere das gantze Jahr hindurch der Liebe pflegen) gezogen. In der rech-

ten Hand hält sie eine Kugel zum Zeichen der Herrschafft/ deren sie sich über die gantze Welt anmasset; und in der lincken drey Aepffel/ zum Angedencken deß vom Paride gefällten Urtheils; krafft dessen sie für die Schönste erkläret worden. Sonsten ist sie auch von den drey Gratien/ als Kammerdienerinin / begleitet.

7. Die Liebes-Reitzung.

Man hat die Venus allezeit
Die schönste Göttin müssen nennen:
Von ihr lass't Spiel / und Lustbarkeit/
Und Liebe sich durchaus nicht trennen.
Ja dises mehr't noch die Schönheit/
Daß sie nie grausam werden können.

Die Liebes-Reitzung. Dise Figur ist aus einer alten Schau-Müntze hergenommen/ wo die Venus nacket/ mit Flügeln an dem Rucken/ und mit einer Harpffe in den Händen vorgestellet wird: die Blösse bedeutet ihren geilen Sinn; die Flügel ihre Unbeständigkeit; und die Harpffe ihre Anlockungen durch das Gehör. Ihr Sohn Cupido bietet ihr einen Narren-Kolben dar / und bemercket darmit/ daß sie immer nur lustig seyn / und Narren-Possen treiben wolle.

8. Die Betrachtung.

Dem Kranich würd' sein Flug sehr schwer von statten geh'n/
Wann er nicht Steine wolt' in seine Klauen fassen:
Dann diß Gewicht muß ihn niemalen fallen lassen.
Wie könte er sonst sicher steh'n?

Die

Die Betrachtung hat zum Sinnbild ein junges Weib/ so in der rechten Hand einen Circkel hält; welches Instrument man nöthig hat/ wann man sein außgesonnenes Werck mit behörigem Fleiß vollenden will: worauf auch mit dem Linial/ so sie in der lincken Hand zeiget/ abgesehen wird. Zur Seite aber komt ein Kranich in der Lufft zum Vorschein/ der in seinen Klauen einen Stein fasset.

9. Das Verlangen nach GOtt.

Mein Hertz acht disen Welt-Klump nicht;
Der Himel ists / wornach es seufftzet/rufft und heulet:
Dorthin ist nur sein Wunsch gericht.
Diß ist der seel'ge Ort/ dahin es laufft und eilet.

Das Verlangen nach GOtt stehet hier unter dem Bild eines Engels mit außgebreiten Flügeln/ die den Eifer und die Begierde/ nach dem Himmel (wohin er seine Blicke schicket) zu fliegen/ anzeigen. Das brennende Hertz aber bedeutet / daß GOtt allein der Grund seiner Wercke seye: wie dann auch solches durch den nechst dabey stehenden durstigen Hirschen vorgestellet wird.

10. Die Disputir-Kunst.

Ich untersuche jedes Ding/
Und kan es darthun und erweisen:
Mir ist die Mühe gantz gering/
Diß nicht- und jenes gut zu heissen.

Die Disputir-Kunst wird als ein junger Soldat von standhaffter Entschliessung abgebildet: selbiger trägt auf dem Haupt einen Helm mit zweyen Federn / einer weissen und schwartzen; und sein Helm Zierate ist ein halber Mond. Der Helm ziehlet auf die Eigenschafft/ so zu der Disputir-Kunst erfordert wird/ als die das Wahre und das Falsche vertheidigen muß; wohin man auch mit den zwey Federn / und dem stets veränderlichem Mond sein Absehen gerichtet. In der rechten Hand fasset er zwey an beyden Enden zugespitzte Pfeile; und mit der lincken Hand machet er eine Faust / gleich als wolte er jemanden heraus fordern.

11. Das großmüthige Verlangen.

Mir hat der Himel Stärck' und Kräfften beygeleget;
Dem Simson werd' ich gleich geacht:
Ich hab so wohl als er auch Löwen umbgebracht.
Der dringt in allem durch/ so Hertz im Leibe heget.

Das großmüthige Verlangen.

Die That dises jungen Kriegs-Helden zeiget uns an / wie weit junge Leute durch die Ehr-Begierde getrieben werden. Gegenwärtige Figur stellet uns den alten Lysimachum vor/ welcher von so grossem Muth und Kühnheit gewesen/ daß er in dem Amphitheatro und offenem Schauplatz sich an einen Löwen gewaget/ und ihm die Zunge aus dem Rachen gerissen.

12. Die

12. Die Herzschung.

Daß grosser Herren Ruhm erklingt/
Und hin biß zu den Wolcken dringt/
Ist kluger Weißheit zuzumessen;
Bey der auch Wachtsamkeit gesessen.

Die Herzschung. Die umb das Haupt dises Kriegsmanns umbgewundene Schlange bedeutet die Klugheit: er aber selbsten streckt die eine Hand aus/ und in der andern hält er einen grossen Scepter/ worauf ein Aug zu sehen; und wormit gelehret wird/ daß ein Fürst über die Völcker/ so er zu beherzschen/ ein wachsames Aug haben müsse.

13. Die Verzweifflung.

Was mag dem Unfall sich vergleichen/
Der mich in die Verzweifflung stürtzt?
GOtt will dem keine Gnade reichen/
Der wider sein Gebott das Leben sich verkürtzt:
Mein Mord-Hand macht mich selbst erbleichen/
Und fürchtet nicht die Qual/ die ewig/ ewig schmirtzt.

Die Verzweifflung ist die Brunnquell alles Ubels: selbige wird hier durch dises Weib vorgebildet/ welche ihr selbsten einen Dolchen biß an das Häfft in die Brust gestossen. Sie hält in der rechten Hand einen Cypressen-Zweig; weilen diser Baum/ so er einmahl abgehauen worden/ weiters keine neue Sprossen mehr ausschiesset. Zu ihren Füssen ligt ein zerbrochner Circkel/ welcher bemercket/

daß die Vernunfft von ihr gewichen / und sie sich völlig der Hefftigkeit ihrer Regung überlassen habe.

14. Die Lästerung.

Ich lass' der Zung den Zügel schiessen:
Von mir wird jeder angebissen/
Er sey' Fürst oder Baur; es sey' Weib oder Mann:
Ja / selbst den Schöpffer fall' ich an.

Die Lästerung wird sitzend abgemahlt/ weilen die Faulheit und der Müssiggang derselben eigentliche und fürnehmste Ursach ist. Sie trägt einen mit Zungen überstreuten Rock; zum Zeichen/ daß sie niemahls ermüde/ von andern Leuten zu reden. In der rechten Hand hält sie einen Dolchen / und bedeutet darmit/daß sie ihrem Nächsten mit ihrer Zunge mehr Unrecht zufüge / als ihme sonsten mit dergleichen Waffen geschehen könte ; in der lincken aber fasset sie einen Ratten; welches Thier auch zu nichts anders / als zum schädlich seyn/ tauget.

15. Der Zweykampff.

Flieh't dise Hencker/ so in Zanck und Balgen leben/
Und rühmen/ daß sie vil von Pferden abgesetzt;
Die ihren Leib und Seel dem Teuffel übergeben/
Bloß darumb/ daß es heist: die Ehre sey' verletzt.

Der Zweykampff. In disem Stuck pflegen die Menschen gemeiniglich und meistens

Cl. 22. *pag. 183.*

stens ihrer Pflicht zu vergessen; wann sie umb liederlicher Dinge willen einander heraus forderen/ gewise Ort und Mahlstette bestimmen/ und sich wie unsinnig herumb schlagen; auch nicht darmit begnügt seyn/ daß sie sich selbsten in Spott und Noth bringen/ sondern noch darzu ihre beste Freunde/die sie für ihre Secundanten ansprechen/ mit sich in gleiches Unglück und Ruin ziehen.

Die 22ste Claß.

I. Die GOttes Gelehrtheit.

Weil mir Erleuchtung ist gewähret/
So such' und forsch' ich in der Schrifft/
Ob miteinander diß und jenes wohl eintrifft/
Was heil'ger Männer Mund gelehret/
Und uns zur Nachfolg' hat gestifft.

Die GOttes Gelehrtheit. Dises Weib hat zwey Gesichter / ein altes / und ein junges; mit dem jungen siehet sie gen Himel/ und mit dem alten auf die Erde; das/ was ihr beedes Freude / und dann Verdruß erwecket/ darmit anzuzeigen. Sie sitzt auf einer blauen mit Sternen bestreueten Kugel; und hebt den Saum ihres Rocks von der Erde ab / und in die Höhe; weilen dise Göttliche Wissenschafft nicht an irrdische und niedrige Dinge gedencket. Neben ihr stehet ein Rad/ als das Sinn-

bild der Theologia oder GOttes Lehre: dann gleichwie dasselbe / wann es sich beweget und lauffet / die Erde nur mit dem untersten Theil ihrer Circumferenz berůhret; also muß auch ein GOttes Gelehrter sich der Sinnen nicht anders / als mit gewiser Maaß bedienen.

2. Die Theoria.

Die Ubung ists / durch die wird alles außgericht:
Und diß ist so gewiß / daß man's nicht widerspricht.
Doch wird dabey man auch diß sehen /
Daß ohn' das Wissen kan die Ubung nie bestehen.

Die Theoria mahlet man als ein junges Weib / so gen Himmel aufsiehet / und eine Stiege hinab gehet; anzuzeigen / daß Kůnsten und Wissenschafften Stapffel-weiß und nach und nach erlernet werden / und der menschliche Verstand Zeit und Weile haben můsse / wann er die Vollkommenheit erlangen wolle. Sie trågt einen Him̃el-blauen Rock; welche Farbe unserem Gesicht das Ziehl setzet; und auf ihrem Haupt stehet ein geőffneter Circkel; welches Instrument sich wohl zur Theori schicket / umb darmit die Dinge zu messen / und in Richtigkeit zu bringen.

3. Die Vormundschafft.

Ich leb' zwar mitten in der Welt;
Doch mich ihr Laster nicht erschleichet.
Ich lauff' wohl auch den Weg / wo mancher Sůnder fållt /
Und nach dem tieffen Abgrund weichet:

Allein /

Allein/ es nimmt der Höchst' sich meiner gnädig an/
So daß mein Fuß nicht strauchel'n kan.

Die Vormundschafft. Ist ein Weib/ so man in Roth / als dem Zeichen der Liebe und Barmhertzigkeit/ gekleidet. Sie hält ein Rechenbuch in der einen Hand / und ob demselben eine Waag / mit dem Beywort: Computa, das ist / rechne; mit der andern Hand fasset sie ihren Rock / und will damit ein Kind bedecken / so zu ihren Füssen liget und schlafft; über welchen auch eine kleine Eydex zu sehen; weilen dises Thier die Eigenschafft an sich hat/ daß es zu gutem deß auf dem Feld schlaffenden Menschen zu wachen pfleget. Neben zu stehet ein Hahn; womit man bedeutet/daß ein Vormunder wachsam seyn müsse/ seines Pupillen Vermögen zu erhalten. Sonsten seynd über dise Materi zerschiedene Schau-Müntzen gepräget worden.

4. Der tapffere Muth.

Bleibt an der Tugend fest; last euch nicht von ihr scheiden:
Euch soll' die Sünde nur der gröste Schröcken seyn.
Könt ihr / biß daß ihr sterbt / die Laster flieh'n und meiden/
So zieh't ihr im Triumph gleichwie ein Siegs-Fürst ein.

Der tapffere Muth. Ist ein Mensch in seinem mannlichen Alter; weilen man umb

solche Zeit am tüchtigsten ist / seinen Muth durch die Leibs- und Gemüths-Stärcke zu unterstützen. Er hält in der rechten Hand einen mit einem Lorbeer-Krantz umbgebnen Scepter; angesehen dem tapffern Muth allenthalben der Vorzug gebühret: Mit der lincken aber schmeichelt er einem Löwen/ und gibt dardurch zu erkennen / daß ein tapfferer Muth auch die allerwildeste Gemüther ihme könne unterwürffig machen.

5. Die Eitelkeit.

Verlast die Eitelkeit / die Schmincke diser Erde:
Der ist vor GOtt verdam̃t/den stoltzer Geist regiert.
Wolt ihr/ daß euer Nahm berühmt uñ ruchbar werde/
So seh't nur / daß ihr nicht das ew'ge Reich verliehrt.

Die Eitelkeit erscheinet hier als eine junge Dirne in einem kostbarem Kleid/ und geschmincktem Angesicht; welche an nichts anders gedencket / als nur wie sie anderen gefallen/ und man von ihr reden möge. Sie trägt auf dem Haupt eine Schaale; und mitten darinnen liget ein Hertz.

6. Die Ehrliche Schamhafftigkeit.

Wer unverschamt und frech sich zeiget/
Der wird von Jederman gehasst:
Nichts ist/ das mehr die Hertzen neiget/
Als wann man sich schamhafft und ehrbar finden lasst.

Die

Die Ehrliche Schamhafftigkeit bilden wir ab als eine annehmliche Jungfrau/ welche aus Ehrbarkeit die Augen niederschläget. Sie hat rothe Backen/ als Zeichen ihrer Schamhafftigkeit. Ihr Haupt-Schmuck bestehet in einem Elephanten-Kopff; weilen dises Thier über die massen schamhafftig ist. In der rechten Hand hält sie einen Falcken (welcher Vogel sehr edle Sinnen hat) und in der lincken einen Zettul/ worauf dise zwey Wort geschrieben stehen: Dyzoria procul.

7. Die Warheit.

Wann ihr was redt und thut/ so setzt Falschheit bey Seiten;
Die Warheit wohne stets auf Lippen/ Zung und Mund.
Diß ist GOtt angenehm; der will zu allen Zeiten/
Daß man aufrichtig sey'/ und red' von Hertzen-Grund.

Die Warheit wird vorgestellt durch eine nackte Schönheit/ wodurch man ihre Aufrichtigkeit bemercket. Sie fasset in der einen Hand eine Sonne/ so sie für einen Gott/ als die Brunnquell der Warheit/hält; in der lincken aber das Bibel-Buch sambt einem Palm-Zweig. Sie tritt auch mit den Füssen auf eine Erdenkugel; darmit anzuzeigen/ daß die Warheit über alles gehe.

8. Die

8. Die Tugend.

Der Himmel zeugte mich aus seinem schönsten Feur:
Ich bin zwar allzeit werth und theur;
Doch kan ein jeder mich in gleichem Preiß bekommen:
Und so hat mein Reich zugenommen;
Wiewohl der Glantz / der meinen Leib umbzeucht/
Durchaus sich meiner Tugend nicht vergleicht.

Die Tugend. Dise junge Dirne/ die so wohl angenehm/ als schön erscheinet/ ist das wahre Bildnus der Tugend; und deßwegen mit Flügeln versehen / weilen sie höhere Gedancken führet/ als der Pövel. In der rechten Hand hält sie eine Pique/ welche bedeutet/daß sie sich über das Laster schwinge; mit der lincken aber fasset sie einen Lorbeer-Krantz; und mitten auf ihrer Brust stehet eine Sonne.

9. Die Helden-Tugend.

Wie ruhig ist der Held/ und ungemein vergnügt/
Der seinen sanfften Sinn nach keiner Rache strecket!
Wann man die Rache meid't/die sich an Handen füg't;
So ist es eine Rach' / die süsse schmecket.

Die Helden-Tugend. Der Hercules, so dise Tugend hier vorstellet/ist mit einer Löwen-Haut bekleidet / und fasset in der rechten Hand eine Keule; in der lincken aber drey guldene Aepffel / die er in dem Hesperidischen Garten abgebrochen; durch welche 3. Aepffel dreyerley Helden-Tugenden/so man besagtem Uberwinder der Ungeheueren beyzuschreiben

pflegt/

pflegt / verstanden werden: darunter die erste ist die Mässigung; die andere die Nüchterkeit/ und die dritte die allgemeine Verachtung der Rache und süsser Wollüsten.

10. Das kurtze Leben.

Die Zeit laufft und fährt hin behend/
Und führt uns nach dem Lebens-End.
Hier last uns klug seyn / und bezeugen/
Wie wenig dises uns beweg';
Auch trachten unter stillem Schweigen/
Daß man dieselbe wohl anleg'.

Das kurtze Leben. Dises Weibsbild trägt auf dem Haupt einen Blumen-Krantz/ und auf der Brust die Figur eines Vogels/ Hemorobion genannt / welcher gleich wider stirbt/ so bald er nur außgehecket worden. In der rechten Hand hält sie einen Lorbeer-Zweig/ mit den Beyworten: Verschwindet und vergeht in einem Tag.

11. Das lange Leben.

Der Vätter Alter war vordem fast tausend Jahr:
Jetzt aber hat sich's umbgewendet;
Und unser Leben wird mit Achtzig nun geendet/
Weil sich vermehrt der bösen Schaar.
Doch hat der Fromm' den Trost zu hören/
Daß unser Leben wird im Himmel ewig währen.

Das lange Leben. Ist ein altes Weib/ und auf die alte Manier gekleidet. Sie stützet sich mit der einen Hand auf das Haupt eines Hirschen/

Hirschen / und in der andern hält sie eine Krehe; als welche beede Thier / wie die Geschicht-Schreiber berichten/am längsten leben sollen.

12. Die Wachtsamkeit.

Wir haben keine Ruh'; stets rucken wir in Streit:
Steh' dann als ein Soldat bereit;
Lass' tapffer'n Muth und Klugheit blicken/
Und dich nicht Sicherheit bestricken.

Die Wachtsamkeit. Dise Figur ist bereits anderswo erkläret worden: und weist im übrigen jederman/daß die Lampe/der Haaß und der Kranich für eigentliche und warhaffte Sinnbilder der Wachtsamkeit gehalten werden: weilen aber gedachte Wachtsamkeit zerschiedener Arten ist / als findet man auch dieselbe auf zerschiedene Weiß abgemahlet.

13. Die Jungfrauschafft.

Dem kommet niemand gleich/ der unbefleckt hier lebet:
Die Seel' / so nach dem Himmel strebet/
Hat dises nur allein/ darob sie sich erfreut.
Muß dañ gleich durch den Tod der kalte Leib erblassen/
Will ich das Leben lieber lassen/
Als dessen schöne Reinigkeit.

Die Jungfrauschafft. Dise Figur stellet eine schöne Jungfrau vor/in einem weissen Kleid/ und mit einem Blumen-Krantz auf dem Haupt; welche sich auch in der Mitte deß Leibs auf eine artige Manier mit einer Binde von weisser Wolle eng zusamen gegürtet hat.

14. Der

14. Der Wille.

Ach! was ist euer Will'! ihr könnet nichts anfangen/
Wo nicht deß Höchsten Gut' euch ihre Hände biet.
Soll' euer Will' den Zweck / den ihr gesetzt/ erlangen/
Muß GOTT euch gnädig seyn / ohn welchen nichts geschieh't.

Der Wille ist abgebildet als eine blinde Dirne; weilen sie nichts von sich selbsten hat/ und allzeit zwischen Forcht und Hoffnung schwebet. Sie hat Flügel an dem Rucken und denen Füssen / damit sie desto geschwinder sich von der Erden hinweg schwingen / und nach dem Him̃el fliegen könne. Ihre Kleider seynd von veränderlichen Farben.

15. Der Eyfer.

Ihr solt dem höchsten GOTT mit Fleiß und Eyfer dienen;
Es nehme euer Hertz nur Andachts-Gäste ein:
In jedem Ort und Zeit soll' eure Treue grünen;
In jedem Stand und Amt kan man Gottsförchtig seyn.

Der Eyfer wird hier vorgestellt unter der Figur eines Menschen in Priesterlichem Habit / der in der einen Hand eine Peitsche/ und in der andern eine brennende Lampe fasset.

Die

Die 23ste Claß.

1. Die Geschwindigkeit.

Weg / mit der trägen Langsamkeit!
Sie wird Verlust und Schaden bringen.
Seyd eyfrig / eil't geschwind / versaumet keine Zeit;
So kan euch alles wohl gelingen.

Die Geschwindigkeit. Die Beschreibung dises Gemählds ist aus deß Pierij Hieroglyphischen Bildern hergenommen worden / als woselbsten er die Geschwindigkeit auf die Weiß / wie man sie hier vor Augen sihet / abgemahlet: nemlichen / sie führet einen Donner-Keul / weilen nichts geschwinders noch schnellers ausser demselben zu finden / in der Hand; neben ihrem Haupt aber schwebet ein Sperber / welcher Vogel den schnellesten Flug hat; und zu ihren Füssen liget ein Delphin oder Meer-Schwein / so unter allen Fischen am geschwindesten schwimmet.

2. Das Vertrauen.

Der führte harten Stahl umb seine kecke Brust /
Und dem war keine Forcht bewust /
So sich zu erst dem Meer und Wasser woll't vertrauē /
Und einen leichten Nachen bauen.

Das Vertrauen würde man schwerlich natürlicher / als hie geschiehet / abbilden können:

Cl. 23. *pag. 192.*

nen: Und stellen wir selbiges vor als eine Weibsperson / welche ein Schiff in beeden Händen hält/und dasselbe starr ansiehet; darmit anzudeuten/daß man aus dem festen Vertrauen schliessen möge/ man habe nicht nur genaue Wissenschafft von einer Gefahr/ sondern auch Mittel beyhanden / solche zu vermeiden.

3. Der Rath.

Wie soll' sich diser König retten?
Er leid't Verlust an Land und Städten:
Und greifft er wider an/ so hat er doch kein Glück;
Sein böser Rath stellt ihm Fallstrick.

Der Rath wird abgemahlt als ein Greiß/der/biß er seine graue Haar bekommen/ vil erfahren hat. Er trägt einen langen scharlachen Rock / und an dem Halß eine güldene Kette; daran ein Hertz hanget / als der edelste Theil deß Leibs/so zu erst lebt/ und zuletzt stirbet. In der rechten Hand fasset er ein Buch/ weilen die Lesung bey jedem Alter höchsterforderlich ist: die Nacht-Eule aber / so er in der lincken Hand träget / bedeutet das Studieren und Nachsinnen.

4. Die Bestraffung.

Wer mich anschaut/ dem jag' ich Forcht und Schröcken ein:
Mir ist Gelindigkeit im höchsten Grad zuwider.
Die Schärffe macht verständig seyn;
Und grosse Güt' schlägt alles nieder.

Die Bestraffung sihet man hier unter dem Bild einer sitzenden melancholischen Dirne/ die in der einen Hand eine Feder hält/ und darmit ein Buch corrigiret/woraus ihre Klugheit abzunehmen; in der andern aber fasset sie eine Ruthe/ als das Siñbild der Bestraffung.

5. Die Höflichkeit.

Durch mich wird manches Volck zur Höflichkeit gebracht.
Ich herrsche überall mit Macht;
So daß die Tartar'n mich annehmen/
Und sich nach meiner Weiß bequemen.

Die Höflichkeit stellen wir vor als eine schöne Matron/ die mit Leibs-Seelen- und Glücks-Gaben versehen ist/ in welchen das Wesen der Höflichkeit beruhet. Sie trägt eine Cron/ und einen Königlichen Talar mit Hermelin besetzt. Sonsten ist ihre Kleidung weiß/ und zeiget ihre Aufrichtigkeit an: sie strecket auch ihre Aerme aus/ als wann sie jederman freundlich aufnehmen wolte/ und streuet guldene Müntze und Edelgesteine mit vollen Händen aus.

6. Die Friedliche Einigkeit.

Wo Friede wohnet und regiert/
Da wird auch Uberfluß gespührt.
Man kan sie wohl zwey Schwester'n nennen/
Die mit dem Eintrachts-Band geziert/
Sich niemahls voneinander trennen.

Die

Die Friedliche Einigkeit hat zum Sinnbild ein Weib / so auf dem Haupt einen Krantz von Oel-Zweigen / als dem Zeichen deß Friedens / träget; und in einer Hand ein Geschirr mit Feur / ihre brennende Liebe dardurch zu bedeuten; in der andern aber ein Uberfluß-Horn fasset; weilen die Königreiche durch die Einigkeit bereichert / und der Friede durch Klugheit unterhalten wird.

7. Die Calliope.

Es müssen meine Wort durchdringen;
Sie gehen halbe Götter an:
Dann was sie rühmliches gethan /
Das pfleg' ich hernach zu besingen.

Die Calliope wird für die fünffte und dabey fürnembste unter denen Musen gehalten; sie ist jung / schön / und mit einer guldnen Crone gezieret; trägt auch an dem lincken Arm zerschiedene Oelzweig-Kräntze / wormit die Poëten pflegen gekrönet zu werden; in der rechten Hand aber hält sie drey Bücher / so die berühmteste Poëten geschrieben haben: nemlich Odissea, Ilias, und Æmeis.

8. Die Clio.

Darinn besteht mein Ruhm / und Arbeit / die ich treibe /
Daß ich der Helden Nahm' in die Gedächtnus schreibe.

Die Clio, als eine Tochter deß Himmels / besinget den Nahmen und die Gedächtnus

nus der grossen Kriegs-Helden. Man mahlet sie ab als eine junge Dirne / so einen Lorbeer-Krantz auf dem Haupt trägt / und mit der einen Hand eine Trompete fasset; anzuzeigen / daß sie allzeit bereit seye / die rühmliche Thaten bekannt zu machen: in der andern Hand aber hält sie ein Buch von dem Thucidide, weilen die Erfindung selbiger Histori diser Muse zugeschriben wird.

9. Die Gnade.

Bey mir nur lauter Gnade blüh't:
Wo Schärffe sich erzeigt / da werd ich nicht gesehen;
Mein Fehler ist die grosse Güt':
Dann ich laß keine Straff ergehen.

Die Gnade. Als Käyser Severus dieselbe vorstellen wolte / so ließ er eine Schau-Müntze mit einem tapffern auf einem Löwen sitzenden / und in der einen Hand eine Lantze / in der andern aber einen Pfeil haltendem Weibsbild prägen. Der Löw bildet dise Tugend darumb vor / weilen er sich schon vergnügt / wann er die / so ihme Schaden thun wollen / zu Boden und unter seine Füsse geworffen; so seynd auch die Lantze und der Pfeil solche Waffen / die man niemahlen wider oder gegen die gebrauchet / die wegen ihrer begangenen Fehler eine Straffe verdienet haben.

10. Die Bezwingung sein selbst.

Wie kan man grösser'n Sieg erlangen/
Als wann man sich selbst nimmt gefangen.

Die Bezwingung sein selbst. Gleichwie der Löw das erschröcklichste ist unter den Thieren; also ist auch die Regung / so durch ihn vorgestellet wird / der Menschen gefährlichster Feind: dahero man/ nach dem Exempel deß Herculis, alle Mühe anwenden solle/ dises Ungeheur zu bezwingen; welches dann nicht unmöglich seyn wird/angesehen die Löwen / wie in gegenwärtigem Sinnbild zu erkennen/ selbsten mögen bezähmet werden.

11. Die Gewerbschafft deß Menschlichen Lebens.

Ich bin liebreich und sanffter Sinnen;
Ich trage mein Hertz auf der Hand;
Ich bringe Glück in jeden Stand:
Dahero kommt es / daß man mich muß lieb gewinnen.

Die Gewerbschafft deß Menschlichen Lebens. Ein Mensch zeiget mit dem Finger auf einen gedoppelten Mühlstein; welcher andeutet/ daß ein Mensch deß andern Hülffe vonnöthen habe. Er trägt einen Storchen; weil dises Thier sehr hülff- und dienstbar ist: dann wann sie lange Zeit fliegen müssen / so halten sie einander die Hälse; welches

auch die Hirschen zu thun pflegen/ wann sie über einen Fluß schwimmen.

12. Der Eigensinn.

Kommt diß Bild seltzam in's Gesichte?
Es ist's / wornach ich mich doch richte.

Der Eigensinn. Ist ein seltzam gekleidter junger Mensch / den man deßwegen mit Verwunderung anschauet. Auf dem Haupt trägt er Federn von zerschiedenen Farben; so ein Zeichen der Unbeständigkeit. In der rechten Hand hält er einen Blaßbalg/ und in der lincken einen Sporn; darmit zu lehren/ daß eigensinnige Leute gemeiniglich an disem die Tugenden loben / und an jenem die Laster mit Stachel-Worten schelten und bestraffen.

13. Der Widersinn.

Ihr möget was thun oder sprechen/
So gibet es doch allezeit
Ein' solchen Hauffen Narren-Leut/
Die in dem Widerspruch Vergnügungs-Rosen brechẽ.

Der Widersinn. Ist ein Weib in einem halb-weisen Rock; so in der einen Hand ein Feur / und in der andern ein Wasser hält/ welche zwey Element einander gerad zuwider sind. Zu beeden Seiten sihet man zwey Räder; die da anzeigen/daß einbildische Leute unbeständig seyen / und ihre gröste Lust darinnen suchen / daß sie jederman widersprechen; welches

ches ein gefährlich- und unerträgliches Laster ist.

14. Die Begierde.

Daß mein Verlangen nichts kan nutzen oder taugen/
Kommt eigentlich daher: ich habe keine Augen.

Die Begierde ist eine schädliche Lust/ so aus den Schrancken der Vernunfft schreitet; und wird nacket/ wie auch mit Flügeln/ und verbundnen Augen abgemahlt; mithin dardurch angemercket/ daß sie gewohnt seye/ ihre Fehler vor jederman zu verhehlen/ sich nach falschen Dingen zu sehnen/ und dem Liecht deß Verstands niemahlen Platz zu geben.

15. Die Beschreibung der Oerter.

Was wollen dise Bilder sagen/
Die dort mein Circkel hin auf jene Kugel zeucht?
Die Deutung ist/ und gibt sich leicht:
Wann jeder wolt' sich recht betragen/
So hätt' er bald sein Glück erreicht.

Die Beschreibung der Oerter. Ist ein schlecht gekleidtes Weib/ so einen Quadranten/ ein Linial/ und einen Circkel in der Hand hält: dann dise Instrumenta muß man nothwendig im Vorrath haben/ wann man die Erden-Kugel auf künstliche Art und Weiß abmessen will.

Die 24ste Claß.

1. Das Heilige Rom.

Ich bin die Babel / die ein heil'ger Mann beschrieben/
Auf die der Lehrer Hauff auch sambtlich ziehlet hin:
Zwar ist das heil'ge Rom geblieben/
Ich aber bin / was ich nicht bin.

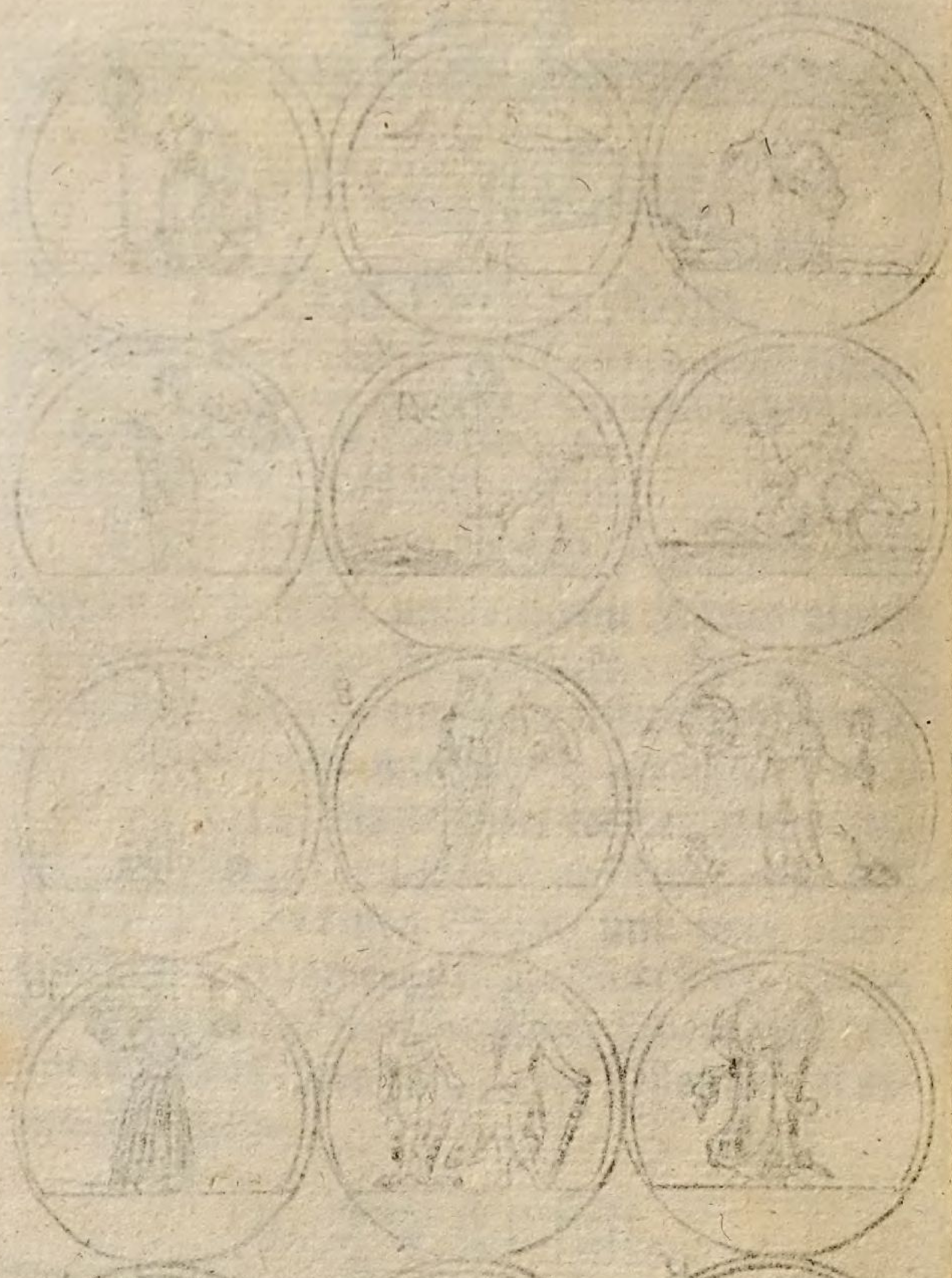
Das Heilige Rom stehet hier aufrecht / und trägt unter ihrem Küras einen Purpur-Rock mit Gold gestickt. Ihr Helm-Zierath bestehet in einem gewisen Buchstaben; der auch in einem mit Perlen versetzten / und auf einer Lantze/die sie in der rechten Hand fasset / stehendem Oval-Rund zu sehen. In der lincken hält sie einen Schild und zwey übereinander Creutzweiß gelegte Schlüssel/ davon der eine gulden/ und der ander silbern ist; den untern Spitz ihrer Lantze aber stellet sie auf einen Drachen.

2. Die Einfalt.

Vor Alters hat man sich der Einfalt gantz ergeben:
Das Manns- und Weibs-Geschlecht sah' man aufrichtig leben.
Wo steckt jetzt die Glückseeligkeit?
Es ist nicht mehr umb dise Zeit.

Die Einfalt. Ist eine junge Dirne/ so in der rechten Hand eine Taube / und in der lincken

Cl. 24. pag. 200.



lincken einen Fasanen trägt / auch mit einem weissen Rock / als dem Sinnbild der Einfalt / bekleidet ist.

3. Die Aufrichtigkeit der Seele.

Vor Zeiten war es eine Ehr' /
Aufrichtig / schlecht und recht zu wandlen:
Doch dise Tugend gilt nichts mehr;
Mit Falschheit pflegt man nun zu handlen.

Die Aufrichtigkeit der Seele. Ist ein junges Weibsbild / auf deren Brust eine Sonne strahlet / und die Aufrichtigkeit ihrer Seele zuerkennen gibt; wie sie dann auch zum Zeichen / daß sie gantz unschuldige Begierden habe / einem weissen Huhn Speise vorwirfft / und in der lincken Hand eine Lilie träget.

4. Der Unterhalt.

Die Erde trägt uns nicht allein;
Sie speist uns auch mit Brod und Wein:
Mit dem / was täglich sie gewähret /
Wird dise gantze Welt ernähret.

Der Unterhalt. Dises Weib deutet mit ihren Milch-vollen Brüsten / so sie vorzeiget / auf den Unterhalt / den wir aus ihrer reinesten Nahrung herbekommen. Die Korn-Aehren / und die Weinreben / die sie träget / bemercken die verwunderliche Fruchtbarkeit der Erden / als Säugammen aller Creaturen.

5. Das

5. Das Aergernus.

Wann Eiß und kalter Schnee sich umb den Scheitel legen/
So soll' sich keine Lust mehr in dem Hertzen regen:
Verliebte Bücher / und sonst and're Lustbarkeit
Seynd eine Zeit-Vertreib / doch nicht für graue Leut'.
O Greiß! denck an den Tod; verlass' die eitle Sachen:
Du gibst sonst Aergernus/ und bist werth außzulachē.

Das Aergernus wird durch einen alten Mann vorgestellt / weilen die Fehler / so man im Alter begehet / weit sichtlicher seynd/ dann die / so in der Jugend geschehen. Die Laute und die Karten / welche er in Händen hält / wie auch die verliebte Bücher und Romans / die zu seinen Füssen ligen / bedeuten/ daß es eine ärgerliche Sache seye / wann ein betagter Mensch sich noch umb die Galanteri bekümmert.

6. Die Narrheit.

Was Narren gibt es jetzt! da einer Bücher schreibt/
Der and're stumm vor Wunder bleibt:
Man kan sie auf dem Land/so wie in Städten sehen;
Und man last sie bey Hof wohl bey dem Fürsten stehen:
Doch ist noch eine Art / die zeigt sich gar gemein;
Diß seynd die volle Schwein.

Die Narrheit bilden wir ab als ein nacketes / unkeusches und außgelassenes Weib/ welche tüchtig ist/ die allerschändlichste Thaten zu

zu begehen: deßwegen lehnet sie sich auf ein Schwein / so das garstigste unter den Thieren ist; und hält auch einen halben Mond/als das Zeichen der Unbeständigkeit/ in der Hand.

7. Die Strengheit.

Fürst/ Obrigkeit/ und die / so Schul und Hauß regieren/
Die sollen strenge Obsicht führen.

Die Strengheit. Ist ein altes / mit Lorbeer bekräntztes Weib/ so in einer Hand einen mit einem Dolchen durchstochnen Würffel / und in der andern einen Scepter hält; zu ihren Füssen aber ein Tiegerthier ligen hat: wormit angezeigt wird / daß die Streng- und Ernsthafftigkeit denen Alten besser / als denen Jungen / und zwar fürnemblich Fürsten und Obrigkeiten/ wohl anstehe: Sie bleibet demnach mitten unter denen empfahenden Stössen und Anfällen allzeit aufrecht stehen/wie ein Würffel; und last sich weder durch Drohung noch Schwerdt von dem Fürsatz/ das Laster zu straffen/ abwendig machen.

8. Die Simoney.

Gewisen Geistlichen pflegt alles feil zu stehen:
Diß Urtheil hat ein Papst gestellt.
Soll' man hier durch die Finger sehen?
Bekannt ists / daß die Frucht nicht weit vom Stammen fällt.

Die

Die Simoney. Ist ein Weib/ so das Haupt mit einem schwartzen Schleyr bedeckt; weilen sie gewohnet ist/ ihre Schand-Thaten zu destobessrer Bescheinigung mit falschen Vorwendungen zu bedecken: dahero trägt sie in der einen Hand einen kleinen Tempel/ auf welchem sich eine Taube sehen lasset; in der andern aber einen Beutel/mit denen Beyworten: Intuitu pretij; wegen deß Gewiñs. Hierdurch wird gelehret/ daß/ weilen die Kirche durch den Heiligen Geist regieret wird/ von demselben auch alle Geistliche Güter herfliessen; die man aber hernach zu Geld anschläget/ und GOtts-vergeßner Weiß daran zu wuchern suchet.

9. Der Aberglaub.

Es wird der Aberglaub allzeit verhasset bleiben;
Wie dañ ihn auch der Heyd der Kirche will zuschreiben.

Der Aberglaub. Dise alte Vettel hat auf ihrem Haupt eine Nacht-Eule; in der einen Hand einen Cräyß von Sternen/ und in der andern eine brennende Kertze; ferner unter dem lincken Arm einen Haasen; zu den Füssen aber einen Kautzen und eine Krehe: welches lauter Thiere von unglücklicher Vorbedeutung seynd.

10. Der Hochmuth.

Hochmuth ist närrisch und beschwerlich aller Orten;
Und doch ist er jetzt Mode worden.

Der

Der Hochmuth wird hier mit lebendigen Farben abgemahlet / indeme man eine kostbar gekleidte junge Dame vorstellet / die in der einen Hand einen Pfauen / und in der andern einen Spiegel träget / auch sich darinnen besihet: welches alles aber ich nicht nöthig erachte zu erklären / weilen dise Dinge von sich selbsten reden / und lautere Merckmahl deß Hochmuths seyn.

11. Die Symetria oder Proportion.

Soll' Unordnung verhütet seyn /
So theilt in jeder Sach die rechte Gleichheit ein:
Doch Fleiß und Kunst muß bey dem walten /
Der solch Proportion will halten.

Die Symetria bedeutet eine gerechte und gebührende Maaß / die in allen Dingen muß in acht genommen werden; und wird dahero hier vorgebildet durch ein Weib von besonderer Schönheit / und deren Leib in allen seinen Theilen trefflich wohl proportionirt und gestaltet ist. Sie bedecket sich mit einer Himmel-blauen Binde / mit Sternen überstreut; wodurch man die Planeten andeuten will. Vor ihr stehet das Bildnus einer nacketen Venus, von welcher sie mit einem Linial und Circkel die Proportionen abmisset.

12. Die Terpsichore.

Was wunder / daß mein Tritt ist an den Tact gebundẽ?
Ich habe ja den Dantz erfunden.

Die

Die Terpsichore, die einen Krantz auf dem Haupt träget/hält eine Harpffe in der Hand/ nach welcher sie zu tantzen scheinet. Besagter Krantz/ wie vorhero gemeldet worden/ war bey denen Musen nichts ungemeines/ und aus Federn von zerschiedenen Farben gemacht; welche disen schönen Jungfrauen gleichsam Siegs-Zeichen gedienet/ da sie in dem Singen über die Syrenen den Vorzug erhalten haben.

13. Die Thalia.

Das Schauspiel liebet jederman/
Weil es die Leut' ergötzen kan:
Drumb hat man mich auch lieb gewonnen/
Nachdem ich selbiges ersonnen.

Die Thalia mahlet man mit einem frechen und lustigem Gesicht. Auf dem Haupt trägt sie einen Krantz von Epheu; in jeder Hand eine Larve; und an den Füssen solche Halb-Stiffel/wie sie von den alten Comœdianten gebraucht worden. Wann dem Virgilio zu glauben/ so hat dise Musa die Comœdien erfunden.

14. Die Versuchung.

Daß die Versuchungen dich nicht in Feßlen ziehen/
Mustu die Kräfften wenden an/
Und die Gelegenheit zu disem Ende fliehen:
Sonst ist es bald umb dich gethan.

Die

Die Versuchung hat zum Sinnbild ein junges Weib / so in einer Hand eine Glut-Pfanne mit feurigen Kohlen / in der andern aber einen Stecken hält / wormit sie besagte Kohlen aufrühret / damit sie eine Flamme geben: dann in dem Verstand / wie das Wort Versuchen hier genommen wird / bedeut selbiges so vil / als eine Sache unterhalten / die an sich selbsten sonsten wenig Stärcke hat; aber doch tüchtig ist / sich bestärcken zu lassen / und die Neigungen entweder deß Gemüths oder deß Leibs zur würcklichen That zu bringen.

15. Die Langsamkeit.

Was heut geschehen kan / soll man nicht lang verschieben;
Wie es bey uns sonst wird getrieben:
Allein / wir alle thun hierinn
Nach rechtem Narren-Sinn.

Die Langsamkeit. Man wird nicht leichtlich ein natürlichers uñ sich besser schickendes Sinnbild auf die Langsamkeit / als gegenwärtiges / ausfinden können. Selbiges bestehet in der Figur eines Weibs / so mit Maulbeer-Aesten bekränzet ist / und auf einer Schildkrotte stehet; welche unter allen Thieren am langsamsten fortzugehen pfleget / eben wie auch der Maulbeer-Baum unter allen Bäumen die spateste Früchte bringet.

Die

Die 25ste Claß.

1. Die Polymnia.

Man ließt in meinem Aug / Gesicht / und den Geberden/
Was ich will / das bekannt und offenbahr soll werden.

Die Polymnia. Dise Musa trägt einen weissen Rock / und hebt ihre rechte Hand/ ihrer Rede darmit einen Nachtruck zu geben/ in die Höhe; in der lincken aber hält sie einen Zettul/ worauf diß Wort geschrieben: Suadere; überreden. Auf dem Haupt trägt sie Edelgesteine / den Reichthum ihres Geists darmit anzuzeigen; indem derselbe sich allzeit in der Gedächtnus / in der Außsprach / und in künstlicher Erfindung herzlich sehen und spühren lasset.

2. Das Leyr-Gedicht.

Ich pflege meinen Reim' in kurtze Wort zu zwingen/
Und ihn zu meiner Leyr zu singen.

Das Leyr-Gedicht. Ist ein junges Weibsbild/ so in der lincken Hand eine Geige/ und in der rechten einen Fidelbogen fasset. Ihr Kleid bestehet aus vielerley / aber angenehmen Farben; ist aber zimlich eng; womit sie anzeiget / daß ein Poët in einer Sache noch vil andere zu begreiffen pflege.

Cl. 25. pag. 208.

3. Das Helden-Gedicht.

Was der und jener Held gethan/
Was ihn für Glück geschienen an/
Und was er auch erdult; das weiß ich zu besingen:
Es red't mein Lied demnach von lauter grossen Dingen.

Das Helden-Gedicht. Ist ein Königlich gekleidtes Mannsbild / von ernsthafften Gebärden; so auf dem Haupt einen Lorbeer-Krantz/und in der rechten Hand eine Zincke träget; in der lincken aber einen Zettul mit disen Worten vorweiset: Nonnisi grandia canto, das ist: Mein Verß redet von lauter grossen Dingen.

4. Das Schäfer-Gedicht.

Mein Lied ist zwar schlechthin nach Schäfer-weiß gestellet/
Wie es aus Zung und Stimm erhellet/
Die von dem Stall entlehnet sind:
Doch glückt es mir / daß ich bey Hof den Zutritt find'/
Und meine Art ihm wohl gefället.

Das Schäfer-Gedicht stellet man vor als einen Schäfer von natürlicher Schönheit und ohne Schmincke; der in der einen Hand eine Flöte mit sieben Röhren / und in der andern einen Hirten-Stab hält / mit der Beyschrifft: Pastorum carmina ludo, das ist: ich gehe mit Schäfer-Liedern umb.

5. Das Stachel-Gedicht.

Mein Thun besteht darinn/ daß/ wann ich Narren sieh'/
Ich sie pfleg' höhnisch außzulachen.
Und so wird man's auch allzeit machen:
Das Spotten ist nicht neu/ und eine leichte Müh.

Das Stachel-Gedicht wird abgemahlt ohne Gewand/ mit lachendem Gesicht/ in der lincken Hand einen mit Epheu umbwundnen Stab/ und in der rechten einen Zettul haltende/ worauf dise Wort geschrieben: Irridens cuspide figo, das ist: ich spotte und stehe zugleich.

6. Die Verzeihung.

Das Blut schreyt Himmel-an/ und will jetzt seyn gerochen/
Das ich wie Wasser hab' verschütt:
Es schwebet mir bey jedem Tritt
Der vor den Augen umb/ der von mir ward erstochen.
Verzeih' mir dise That/ O grosser GOtt! ich bitt'!

Die Verzeihung stellen wir vor durch einen jungen halb-nacketen Menschen/ welcher sich mit seinem Feind geschlagen/ und denselben erleget hat/ aber darüber in eine heimliche Reue fället; so daß er zugleich den Degen/ womit er den Todschlag begangen/ zerbricht/ gen Himmel aufsihet/ und GOtt umb Verzeihung bittet.

7. Die vergebliche Arbeit.

Soll' man diß unterwegen lassen?
Ja; weil die Müh umbsonst gethan:
Dann wer kan wohl das Meer mit einem Sieb auf-
fassen?
Den Mond mit Fäusten greiffen an?
Auch in dem Bad den Mohren reiben/
Und ihm die schwartze Farb vertreiben?

Die vergebliche Arbeit. Dise Figur hat keiner Erklärung vonnöthen / weilen die Sache / auf die sie weiset / so warhafft ist/ daß sie Ursach zum Sprichwort gegeben / welches sagt: Wer einen Mohren weiß waschen wolle/ der wende die Lauge vergebens an.

8. Der Meineyd.

Die Männer / ohn' Außnahm zu sagen/
Seind Meineyds voll und ungetreu.
So heißt der Weiber alt Geschrey;
Von denen man doch mehr kan klagen.

Der Meineyd steht hier unter dem Bild eines boßhafftigen Weibs / die in jeder Hand eine Schlange hält / als Zeichen eines übergrossen Meineyds.

9. Die Faulheit.

Deß Faulen Sinn ist bloß auf süsse Ruh' gerichtet/
Auf die er Tag und Nacht stets dichtet;
Und immer nur zu feyren meint:
Die Arbeit ist sein gröster Feind.

Die Faulheit hat zum Sinnbild ein altes auf einem Stein hinlässig da sitzendes Weib / so ihr Haupt mit der lincken Hand unterstützet / mit den Beyworten : Torpet iners : das ist : Sie ist Mist-faul. Zu ihren Füssen ligen zerbrochene Guncklen / und in der rechten Hand fasset sie den Fisch / Torpedo genannt ; so auch ein Sinnbild der Faulheit.

10. Die Verschwendung.

Von blinder Tobsucht eingenommen /
 Vergess' ich mich selbst und das mein' :
 Die Güter / so ich hab' / büess' ich mit Willen ein ;
Und so will jeder Mensch nur seiner Lust nachkommen ;
 Kein Geitzhals will freygebig seyn.

Die Verschwendung. Ist eine Weibsperson mit verbundnen Augen / die mit zweyen Händen ein umbgekehrtes Uberfluß-Horn fasset / aus welchem Gold- und Silber-Müntze untereinander heraus fallen : wodurch bedeutet wird / daß sie alles blindlings verschwende und hinwerffe.

11. Die Planimetria.

Ich lehr' die Fläch' und Eb'ne messen ;
Der Ingenieur gebrauchet mich :
 Dann wann er meiner wolt' vergessen /
So gieng' die Kriegs-Arbeit wie Krebse hintersich.

Die Planimetria. Durch dises Wort verstehet man die jenige Geometrische Wissen-

schafft/mittelst deren man die Länge und Breite von allerley Ober-Flächen abmessen kan: dahero beduncket mich/dieselbe seye nicht übel durch dises Weib vorgestellt/ welche den Jacobs-Stab/ als das Instrument/so man zu diser Arbeit gebrauchet/in der Hand hält.

12. Die Mahlerey.

Nach der Natur ist nichts zu sehen/
So könt' der Mahlerey gleich gehen:
Doch war es auch ein Gott/ durch dessen eigne Hand
Uns dise Kunst ward zugewandt.

Die Mahlerey. Wir hätten ein gantzes Buch vonnöthen/wann wir dise edle Kunst abmahlen wolten. Hier soll sie vorgebildet stehen als eine schöne junge Weibsperson mit schwartzen krausen Haaren/ und zugebundenem Mund/auch einer guldenen Kette an dem Hals/ an welcher eine Larve hanget. In der einen Hand fasset sie zerschiedne Pinsel/ samt dem Beywort: Imitatio, das ist: die Nachahmung; in der andern aber hält sie eine Tafel oder Gemähld. Sonsten ist ihre Kleidung von veränderlicher Farbe.

13. Die Bereuung.

Ein Sünder/ den der Himmel rühret/
Fühlt wohl/ wie ihn sein Laster drückt:
Er weint ohn' Unterlaß/ und spühret/
Daß seiner Seele wird stets Schröcknus zugeschickt.

Die Bereuung der ehmahls begangnen Fehler wird durch ein trauriges Weib angezeigt / so an dem Hertzen einen nagenden Wurm ligen hat; womit man auf die heimliche Bisse deß Gewissens abziehlet. Sie hebet ihre Augen gen Himmel auf / und vergiesset häuffige Thränen / als Zeichen ihres Schmertzens; wartet aber gleichwolen bey allem ihrem Betrübnus / so ihr von den Sünden verursachet wird / auf die Hülffe und Beystand ihres Erlösers.

14. Die Wieder-Erstattung.

Die Reue ist umbsonst / wann du was hast entwend't:
Der Schmertz wird dardurch nicht geend't /
Noch auch den Höchsten dir genädig machen köñen.
Es muß ein grösser Opffer brennen:
Schrey / seuffze / wein' / und dich bekehr';
Doch gib den Diebstal wider her.

Die Wieder-Erstattung. Dises Weib / so zwischen einer Kiste und einem Sack voll Geld stehet / und an den Fingern abzehlet / was sie geraubt / bedeutet / daß die Wieder-Erstattung deß übel-erworbenen Guts freywillig und ungezwungen geschehen müsse / weilen die Sünde sonsten nicht vergeben wird.

15. Das Siegreiche Rom.

Vor mir / als Königin der Welt /
Der nichts an Pracht und Macht gefehlt /

Must'

Cl. 26. pag. 215.

Must' sich der Erden-Cräntz in tieffer Knechtschafft
biegen.
Ihr Völcker könnet Zeuge seyn/
Daß es zu Rom war gantz gemein/
Die Feinde seh'n/ und sie besiegen.

Das Siegreiche Rom sitzet auf drey Schilden / und hält in der lincken Hand eine Lantze: hinter ihr sihet man eine geflügelte Victoriam, die einen Palm-Zweig in der einen Hand träget / und mit der andern diser prächtigen / und aller Städte Stadt einen Lorbeer-Krantz auffsetzet / weil sie durch ihre Waffen über alle Völcker der Erden triumphieret hat.

Die 26ste Claß.

I. Die Wildigkeit.

Durch Sanfftmuth bin ich leicht zu beugen/
Und dise Reitzung nehm' ich an.
Kein' gröss're Narrheit findet man/
Als schön seyn / und sich wild bezeugen.

Die Wildigkeit wird vorgestellt als eine junge Dame, so voller Feur / und gantz bewaffnet ist; wellen die Waffen gemeiniglich die jenige / so dieselbe antragen / kühner und hertzhaffter machen. Sie führet in der rechten Hand einen Stab von Eichen-Holtz / und ihre lincke leget sie auf das Haupt eines grimmigen Tigerthiers. Man mahlet sie aber deßwe-

gen jung / weilen bey der Jugend das Geblüt die Oberhand hat / und die Menschen anfeuret / alles ohne Forcht zu unternehmen. Durch den Stab von Eichen-Holtz / und das Tigerthier werden unbezwingliche Dinge beditten.

2. Die Natur (Genius.)

Der Schlaff / die Ceres und der Wein
Erfreuen jederman / und heissen lustig seyn:
Doch muß darzu / wann sie uns sollen recht beglücken /
Auch die Natur sich schicken.

Die Natur. Es wird sich schwerlich ein Sinnbild finden / so auf mehrere Weiß vorgestellt worden / als der Natur ihres; davon wir auch eben jetzo zu reden Gelegenheit haben. Wir bilden aber dieselbe hier ab in Gestalt eines nacketen und lachenden Kinds / so auf dem Haupt einen Krantz von Magsaamen; in der einen Hand einige Korn-Aehren / und in der andern einen Weintrauben träget.

3. Die Göttliche Gerechtigkeit.

Soll nicht der Mensch vor mir wie leichtes Blatt erbeben?
Wie das der Böse zittert nicht?
Dann wann ich sitze zu Gericht /
Muß nur Gerechtigkeit obschweben.

Die Göttliche Gerechtigkeit erscheint unter der Figur einer Matron von sonderbarer Schönheit. Selbige trägt auf dem Haupt

Haupt eine Crone/zum Zeichen ihrer Gewalt; ob der Crone aber sitzet eine Taube/so ein Sinbild deß Geistes ist. Ihr Rock ist von Gold gewürckt / und bedeutet den leuchtenden Glantz ihrer Gerechtigkeit: ihre Haare seynd außgeflochten; wormit die Gnade angemercket wird: ihre Blicke seynd ehrbar/nnd gen Himmel gerichtet; weilen sie alles Irrdische verachtet: in ihrer rechten Hand fasset sie ein blinckendes Schwerd/ und in der lincken eine Waage.

4. Die Göttliche Eingebung.

Wie das bey jeder Lehr' man Grillenfänger schaut?
Der eine will fromm seyn / der ander' prophezeyen:
Doch sind der meiste Theil auch Schelmen in der Haut/
Und denen billich niemand traut.
Von Oben kommt deß Geist's Gedeyen.

Die Göttliche Eingebung. Ist ein junger Knab/dem die Haare gen Berg stehen; welches seine Forcht bedeutet. Er sihet gen Himmel auf / von dar einige Strahlen herab schiessen/und sein Hertz durchbrechen:so hält er auch in der rechten Hand ein blosses Schwerd; wodurch man anzeiget / daß die wahre Göttliche Eingebung von allem dem entblösset seye/ was etwa die Seele verletzen könne; in der lincken aber fasset er eine Sonnen-Blume.

5. Die

5. Die alte Bilder-Beschreibung.

Wie manches schönes Meisterstuck
Gibt den Pallästen Pracht und Schmuck/
Das unter Stein und Staub vergraben wär' geblieben?
Wann es mein' Kunst/so Jahr und Zeiten hält zuruck/
Nicht hätt' ans Liecht hervor getrieben.

Die alte Bilder-Beschreibung. Dise Wissenschafft/ welche die alte Statuen von Marmor und Metall/ item die Bildnusse von halbem Leib/ die Hauß-Götzen/ der Alten ihre Mosaische und andere Gemählde erkennen lehret/ wird vorgestellt als ein kostbar gekleidtes Weib/ so in der rechten Hand einen Circkel/ einen Hammer und ein Winckelmaß; in der lincken aber eine Tafel und ein Linial fasset. Vor ihr stehet ein See-Compaß; darmit anzuzeigen/ daß sie alles mit grossem Fleiß verrichte.

6. Die Kunst.

Lebt der glückseelig/ so mit Reichthum nicht versehen?
Bißweilen kan es seyn: dan der lebt gantz vergnügt/
Dem seine Kunst allein stets in dem Sinne liegt/
Und die Gedancken darauf stehen.

Die Kunst. Ist ein Weib/ so gantz vergnügt aussihet. Sie hält in der rechten Hand einen Scepter/ an dessen Spitze sich eine offene Hand zeiget/in deren Mitte ein Aug stehet. Der Scepter bedeutet/daß die Künstler glück-

seeliger seyen als Fürsten und Könige; die Hand und das Aug aber bemercken ihre Geschicklichkeit und Wachsamkeit.

7. Die Abgötterey.

Wir beten keine Götzen an/
Wie unser Ahnen-Volck vor Zeiten hat gethan;
Die wir deßwegen auch für blinde Leute halten.
Doch stehet bey euch selbsten still:
Ist nicht die Eigen-Lieb ein Götz/ den ihr last schalten/
Und jeder auch verehren will?

Die Abgötterey. Durch dises blinde Weib/ so vor einem ähernen Ochsen auf den Knien liget / und ihme räuchert/ wird die Abgötterey verstanden: welches dann keiner weitern Erklärung vonnöthen hat; weilen klärlich erhellet / daß alles / was sie thut / eine erschröckliche Abscheulichkeit seye; angesehen sie denen Creaturen die jenige Anbetung erzeiget/ die allein dem Schöpffer zugehöret.

8. Die Ehr-Verlust.

Schätz' deine Ehr' mehr als das Leben/
Mehr als den Reichthum / den die gantze Welt darreicht:
Dann dem Verlust der Ehr' das gröste Unglück weicht;
Drum solt du jederzeit nach gutem Leimuth streben.

Der Ehr-Verlust. Ist ein halbnacketes Weib / so Raben-Flügel an den Schultern hat / und auf einer Trompete blaset; darmit zu belehren/ daß sie unvermerckter

Dingen

Dingen durch das Gerücht ihrer Thaten in Schanden gerathe. Auf ihrem Haupt steht geschrieben das Wort: Turpe, das ist: schändlich; weilen nemlich der Ehr-Verlust vil eher von andern/ als von dem / der darmit befallen wird/ pflegt gemerckt und gesehen zu werden.

9. Die Aufschneiderey.

Die Söhn' / so ich zeug' ungescheuet/
Seynd durch die gantze Welt zerstreuet:
Wo trifft man einen Menschen an/
Der nicht ruhmräthig ist/ und brav aufschneiden kan?

Die Aufschneiderey. Ist ein Weib/ so die eine Hand in die Lufft ausstrecket/und in der andern eine Trompete fasset; ihr Kleid aber ist mit Pfauen-Federn überstreut; mit welchem allem angezeiget wird/ daß eitele Leute ihre gröste Lust darinnen haben/wann sie ihre eigene Thaten ausbreiten; und daß auch Stoltz und Hochmuth allzeit mit der Eitelkeit vergesellschafftet seye.

10. Die Unwissenheit.

Ein jeder nennt die Zeit/ darinn wir jetzo leben/
Die Mutter der Gelehrsamkeit:
Gleichwolen muß man Zeugnus geben/
Daß sie der Tumheit halb' nicht weniger beschreyt.

Die Unwissenheit ward von denen Griechen / eben wie hier / vorgestellt als ein gantz nacketes Kind / mit verbundnen Augen; wie

wie dasselbe auf einem Esel reitet / und in der einen Hand den Zaum / in der andern aber einen Stecken fasset.

11. Die Ungelernigkeit.

Ein Kopff von zähem Leim und Erden
Nimmt nichts von guter Lehre ein:
Doch der von weichem Wachs mag leicht behandelt werden/
Und kan zu allem tüchtig seyn.

Die Ungelernigkeit bilde ich hier ab als ein auf der Erde liegendes Weib; und zeige darmit an/ daß ein tummer Kopff / der nichts fassen kan / immerdar nur niederträchtig seye. Sie trägt auf dem Haupt einen schwartzen Schleyr ; welche Farbe keine andere an sich nimmt : sie führet auch einen Esel bey dem Zaum/ und lehnet sich auf ein Schwein ; weilen selbiges Thier zu allem untüchtig ist.

12. Die Unentschlüssigkeit.

Der wird allzeit veracht/so sich nicht kan entschliessen;
Weil er dardurch nur Schaden bringt/
So auch auf seinen Nächsten dringt:
Drum was du heut kanst / laß zu thun dich nicht verdriessen;
Villeicht es morgen nicht gelingt.

Die Unentschlüssigkeit. Ist ein altes betagtes Weib / so schon vil Veränderungen erfahren und erlebet hat. Sie trägt auf dem Haupt eine schwartze Leinwand ; die Verwirrung

wirrung und Dunckelheit ihres Verstands dardurch zu bemercken: sitzet auch auf einem Stein / und hält in jeder Hand einen Raben / der den Schnabel aufthut / und gleichsam ruffet: Cras, Cras; das ist: morgen / morgen! welches das Sinnbild der Unentschlüssigkeit ist / die alles / was heute geschehen solle / auf den morgenden Tag verschiebet.

13. Die Ungerechtigkeit.

Ich förchte keinen Menschen nicht /
Und untertrette das / was das Gesetze spricht.
In meiner Willkuhr steh't / verdammen und loß lassen:
Gerechtigkeit und Recht pfleg' ich wie Gifft zu hassen.

Die Ungerechtigkeit. Der weisse Rock / womit dises Weib bekleidet ist / und der gantz beflecket aussihet / bedeutet / daß die Ungerechtigkeit / wegen der Verachtung der Gesätze / eine Verderbnus und Unflat der Seele seye: deßwegen tritt sie hier die Waage mit Füssen; und wird auch durch die Krote / so sie in der einen Hand trägt / das Gifft beditten / wormit sie die gute Sitten anstecket: durch das Schwerd aber / welches sie in der andern Hand fasset / ziehlet man auf die hefftige Begierde / so sie hat / die Unschuld ins Verderben zu stürtzen.

14. Der Zorn.

Ich bin ein Höllen-Ungeheur /
Und will sonst keinen Rath / als nur den meinen hören:
Nichts kan mir meinen Vorsatz stören;
Aus lauter Blindheit greiff' ich nur zu Stahl und Feur.

Der Zorn wird hier als eine junge Weibsperson abgemahlt / welche gantz geharnischt ist / und einen Drachen-Kopff auf dem Helm für einen Zierath trägt; auch in der einen Hand ein Schwerd / und in der andern eine brennende Fackel schwinget; woraus abzunehmen / daß dise Gemüths-Regung allenthalben mit lauter Feur und Schwerd durchdringen wolle: dahero auch selbige nicht unbillich beschrieben wird / daß sie eine blutgierige und nicht lang daurende Wuth seye.

15. Die Gottlosigkeit.

Es mag der Himmel mir mit allen Blitzen dräuen;
Ich acht es nur wie leere Spreu:
Bey mir ist weder Glaub noch Treu;
Der grösten Ubelthat wird mich niemahls gereuen.

Die Gottlosigkeit. Nicht ohne Ursach wird dises Laster unter dem Bild eines Weibs vorgestellt / so an dem lincken Arm ein Schwein trägt: dann gleichwie dises das garstigste Thier ist; also ist auch die Gottlosigkeit das heßlichste und verhaßte unter allen Lastern. In der rechten Hand trägt dise Furi eine angezündte Fackel / darmit sie einen Pelican verbrennet: wodurch man so vil andeuten will / daß alles / was die Gottlosigkeit vornimt / nur auf den Ruin und Niederstürtzung der Liebe / davon der Pelican ein Sinnbild ist / gerichtet seye.

Die

Die 27ste Claß.

1. Das Liebes-Spiel.

Vexiert euch mit der Lieb nicht viel/
Daß sie euch dermahleins kein üblen Possen spiel.

Das Liebes-Spiel stellet man hier für durch zwey Cupidines, die einander einen Ballen zuwerffen/ und dabey nicht gedencken/ daß das Liebes-Spiel gefährlich seye; weilen manchmahlen darinnen beede Partheyen unten liegen und verlieren.

2. Die Lufft.

Der Menschen Ehrgeitz hat kein Ende;
Umb eitelen Gewinn durchreisen sie das Land/
Und auch den Meeres-Strand:
Trifft aber sie der Tod/wie offt geschieht/behende;
So staubt ihr Vorsatz dann hin in die Lufft/wie Sand.

Die Lufft wird gemeiniglich abgemahlt als ein Weib mit fliegenden Haaren/ und auf einer Wolcke sitzend/ umb welche zerschieden Vögel herumb fliegen. Mit der einen Hand schmeichelt sie einem Pfauen/ als der vor Zeiten der Lufft-Göttin Juno gewidmet war; in der andern aber hält sie ein Chamæleon; weil selbiges Thier etlicher Meinung nach sich von der Lufft ernähren solle.

3. Das

Cl. 27. pag. 224

3. Das Wasser.

Ich bin das nöthigste von allen Elementen/
Und das den grösten Nutzen bringt:
Doch gibt es Leute ab/ die mich wohl manglen könten/
Besonders wann der Durst nicht dringt.

Das Wasser. Ist ein nacketes/ an einem Ufer sitzendes Weib/ so in der rechten Hand einen Scepter hält; zum Zeichen/ daß man sie mit höchstem Recht die Königin der Elementen nennen könne; mit der lincken Hand aber lehnt sie sich auf einen Krug/ woraus häuffig Wasser hervor fliesset; und hinter ihr sihet man vil Geröhrig stehen.

4. Die Erde.

Man pflegt anjetzt zu diser Zeit
Zu der Planeten Zahl die Erd' auch beyzurücken:
Und zwar nicht ohne Billigkeit.
Wer dise Meinung schilt/ und selbige bestreit/
Kan in die Brillen sich nicht schicken.
Die nicht zu seinem Aug bereit.

Die Erde præsentiret sich hier in Gestalt einer Ehrwürdigen Matron, die einen Blumen-Krantz auf dem Haupt/ und in der einen Hand ein mit allerhand Früchten zum Unterhalt der lebendigen Creaturen eingefülltes Uberfluß-Horn träget; in der andern aber eine Kugel hält; anzuzeigen/ daß sie nach der Meinung der Alten rund und unbeweglich seye.

5. Der Flegmatische.

Ich folge der Natur / wann ich die Faulheit lieb':
Ein jeder spůhret seinen Trieb.

Der Flegmatische. Ist ein dicker/ feister Mensch/ und wegen seiner Faulheit weiß von Farb: derohalben sihet man auch zu seinen Fůssen eine Schildkrotte; und sein Rock ist mit dem Fell eines sehr schlåffrigen Thiers/ nemlich deß Dachsen/ gefůttert.

6. Der Morgen.

Was Aenderung erfolgt / so bald ich aufgewachet?
Die Morgen-Rőth schmůckt alle Ding'/
So daß die Natur selbsten lachet;
Und auch der Schatz ist nicht gering/
Wann sie vil tausend Perlen machet.

Der Morgen. Einige haben denselben vorgestellet / wie er in dem Him̃el schwebt/ und allerhand Blumen ausstreuet / auch die/ so aus der Erde hervor wachsen / mit seinen Thrånen benetzet. Wir aber wollen ihn hier abbilden unter der Gestalt eines schőnen und nacketen Weibes/ welche auf dem Haupt einen Stern tråget/ und darmit auf die Klarheit der Morgen-Rőthe deutet. In der Hand hålt sie einen Pfeil / weilen ihre Hitze uns sticht und entzůndet: und der geflůgelte Pegasus zeiget ihre Geschwindigkeit an / guten Kőpffen schőne Gedancken beyzubringen.

7. Der

7. Der Mittag.

Mich kan die Mittags-Stund insonderheit ergötzen/
Da man sich pflegt zu Tisch zu setzen.

Der Mittag. Die Venus und ihr Cupido sollen hier das Siñbild der Sonnen seyn; dann gleichwie dise letztere niemahls hefftiger brennet als umb den Mittag; also brennen und verletzen auch die Venus und ihr Sohn die jenige/ die sie mit ihren Pfeilen oder Flammen in der Mitte ihres Alters getroffen und berühret haben.

8. Der Abend.

Der Abend ist schön anzusehen/
Und angenehmer als der Tag;
Wañ nemlich in der Lufft die Sternen dorten stehen/
Und keiner sich verbergen mag.

Der Abend kan nicht besser abgemahlt werden/ als unter dem Bild der Diana, welche in der einen Hand einen Bogen fasset/ und mit der andern eine Kuppel Hunde führet: wormit man belehren will/ daß keine bessere Zeit in dem gantzen Tag als der Abend für die Jäger seye.

9. Die Nacht.

Biß daß die Sonne widerkehrt/
Und uns den hellen Tag gewährt.
Wird das/ was Athem pflegt zu haben/
Von mir in süsse Ruh' und sanfften Schlaff begraben.

Die Nacht. Dises ist die Königin der Hölle / Proserpina, die auf dem Haupt einen Krantz von Magsaamen / weil sie eine Mutter deß Schlaffes ist; und in den Händen einen Dreyspitz / und eine brennende Fackel träget; und darmit zu erkennen gibet/daß sie die Herrschafft über die Finsternus führe; in welcher man unmöglich was verrichten kan / wo sie nicht durch die Klarheit vertrieben wird.

10. Das Geistliche Recht.

Es ist das Leben so beschaffen/
Daß es vil tausend Fehler hegt:
Ich such' zwar solche zu bestraffen;
Doch ist der Eyfer / der mich regt/
Fast meistens übel angelegt.

Das Geistliche Recht. Ist eine Matron von sonderlicher Schönheit / deren Haupt mit gläntzenden Strahlen gekrönet; und die in der rechten Hand eine Waag / worinn auf einer Seite eine Crone / und auf der andern ein Kelch liget; in der lincken aber ein offnes Buch/und ob demselben eine Bischoffs-Mütze hält: vornen auf der Brust träget sie einen Spiegel / wodurch der Glaube beditten wird. Die Gerechtigkeit/die Würde/die Wissenschafft / und die Weißheit seynd der herrliche Glantz/womit dises Recht oder Gesetze/ohne welches man in dem gemeinen Leben nichts wichtiges verrichten kan/ imerdar begleitet ist.

11. Das

11. Das Natürliche Gesetz.

Was du wilt / daß dir sey' gewährt /
Solt du dem ander'n auch beweisen:
So laut der Außspruch / den ein weiser Heyd gelehrt /
Und den die Christen auch gut heissen:
Dann er ist in das Hertz gestellt
Der frommen und der bösen Welt.

Das Natürliche Gesetz ist uns in disem annehmlichen / mitten in einem Garten sitzendem / und an dem obern Leib entblöstem Weib fürgebildet. Durch ihr Schönheit wird beditten / daß in Erschaffung der Welt GOtt alle Dinge schön und vollkomen gemacht habe; durch ihre Blösse und schlecht aufgeschmückte Haar aber zeiget man an / daß dises Gesetz alle Schmincke und Verstellung hasse. Sie hält in der rechten Hand einen Circkel / worauf geschrieben stehet: Was du wilt / daß dir die Leute thun / das solt du ihnen auch thun. Mit der lincken Hand zeiget sie auf ihren Schatten / und bemercket dardurch / daß sie sich mit ihrem Nächsten also verhalte / als wann sie derselbe selbsten wäre. Der Garten / darinnen sie sitzt / bedeutet das irrdische Paradiß / woraus sie vertrieben / und genöthiget worden / die Erde zu bauen.

12. Die Freygebigkeit.

Nichts nehmen / und doch häuffig geben /
Nannt' man vor disem: Fürstlich leben.
Mild seyn / war grosser Herren Brauch:
Jetzt schencken sie nur lauter Rauch.

Die Freygebigkeit. Dise Figur erklärt sich von sich selbsten / wann man sihet / wie eine schöne junge Matron in der lincken Hand eine Schaale fasset / und mit der rechten unter etlichen kleinen Kindern güldne und silberne Müntzen / die sie aus besagter Schaale heraus langt / reichlich austheilet.

13. Die Redlichkeit.

Der Nahm' Aufrichtigkeit ist heut zu Tag verschwunden:
Untreu und Triegerey
Steh't jetzo jedem frey.
Die Redlichkeit ist hin / und wird nicht mehr gefunden.

Die Redlichkeit. Ist ein Weib in einem dünnen Rock / so in der einen Hand eine brennende Fackel / in der andern aber eine an zerschiedenen Orten zerrissne Larve hält / und darmit anzeiget / daß man schwerlich einen Menschen lieben könne / dessen Freundschafft nur in Falschheit und Verstellung bestehet.

14. Die Geilheit.

Wo Mangel ist an Brod und Wein /
Kan Venus auch nicht lustig seyn.

Die Geilheit stehet hier unter der Figur eines leichtfertig-gekleidten Weibs / so in Gedancken sitzet / und das Haupt mit der lincken Hand unterstützet; in der rechten Hand aber einen Scorpion hält. Zur Seite stehet ein Bock / und ein Weinstock / als Sinnbilder der Hurerey.

15. Die Verleumbdung.

Diß heist ein böses Maul / so stetigs seine Zung'
Auf jeden stechen last / er sey' alt oder jung;
Und auch die Todten nicht verschonet /
Noch den / der in Pallästen wohnet.

Die Verleumbdung mahlet man mit zweyen brennenden Facklen in den Händen; und gibt darmit zu verstehen / daß der Verleumbder ein rechter Mordbrenner seye / und indeme er einen heimlichen Haß heget / verursache / daß selbiger ins Werck ausbreche / und eben so gefährlich werde / als eine glüende Kohle / wann selbige / nachdem sie vorhero lanle Zeit unter der Asche verborgen gelegen / auf eine brennbare Materi geworffen wird.

Die 28ste Claß.

1. Das Creutz.

Wilt du in Himmel mit Triumph und Sieg eingeh'n/
So must du auf der Welt nur Kampff und Streit beſteh'n:
Den Heil'gen ward auch ſo die Crone beygeleget/
Die in der Ewigkeit der Höchſte ihnen ſchenckt.
So kämpffe dann getroſt/ und bleibe unbeweget/
Und widerſtreb' der Luſt / die dich zu fällen denckt.

Das Creutz ſtellen wir für durch zwey Hände / deren jede eine Crone faſſet; nemlich eine him̃liſche und eine jrzdiſche: anzuzeigen/ daß / wann man auf der Welt umb JESU Chriſti willen wider die Verfolgungen / die wir wegen ſeines Nahmens zu erdulten haben / ſtreitet / man die Crone der Ehren erlangen werde: dann wir wiſſen / daß uns eine Stim̃e ſagt: Niemand wird gekrönet/ er kämpffe dann recht.

2. Die Tugend meidet alle Ubermaß.

Die Ubermaß hat uns in Unglück ſtets gezogen:
Verſchwendung mit dem Geitz nim̃t gleiche Stelle ein.
Wär' Icarus/ der Narr/ nicht allzu hoch geflogen/
Er würde nicht ſo tieff herab gefallen ſeyn.

Cl. 28. pag. 232.

Die Tugend meidet alle Ubermaß.

Es ist bekannt/ daß die Tugend niemahls feyre; vilmehr ihre Ruhe in der Arbeit bestehe. Weilen sie nun stets etwas thut/ so stellen wir sie auch hier zwischen den Geitz und die Verschwendung/und lassen sie denselben predigen; wiewohlen alle beede dardurch sich beleidigt befinden. Die Alte sagt: sie spare ihr Geld auf einen Nothfall; und der Verschwender gibt vor/er můsse Unkosten aufwenden/seine Herrlichkeit zu zeigen.

3. Der Gerechtigkeits-Durst.

Ihr GOttes-Kinder/komt/die ihr nach Gnaden ringt;
Komt/lőschet euren Durst/wo heil'ges Wasser springt:
Diß Wasser kan euch hin zum seel'gen Leben fůhren/
Indem es euer Hertz mit Christo gantz verbind't;
Und eure Seele wird ein' heil'ge Lust verspůhren/
So daß auch Geist und Leib dorthin gewendet sind.

Der Gerechtigkeits-Durst. Diser durch zerschiedene Rőhren springende Bronnen zeiget uns / wo die Gnaden-Wasser / die der HErr JEsus Christus denen darreichet/ die in Demuth und mit zerknirschtem Hertzen zu Ihme tretten/ herfliessen.

4. Die Unvorsichtigkeit.

Es ist ein schweres Ding/ die Ubermaß zu meiden;
Weil jenes manchen schőn/und dises håßlich dåucht:
Drumb wird der ungeschick't / dem man das Ruder reicht/
Wo nicht bey Felsen / doch auf Båncken Schiffbruch leiden.

Die

Die Unvorsichtigkeit stehet hier zwischen dem Geitz und der Verschwendung/nemlich zweyen Lastern/deren eines so schädlich ist/ als das andere. Nichts destoweniger wendet sich diser unfürsichtige Mensch zu der Verschwendung/weilen sie einen Schein der Großmüthigkeit hat / und bedencket nicht / daß das Laster allzeit ein Laster verbleibe.

5. Die Himmels-Thür.

Die Thür ist JEsus Christ/ so allen offen steh't;
Er ist der sich're Weg/ so nach dem Himmel geh't/
Und will nicht/daß jemand zur Hölle-Abgrund sencket.
Doch uns're Freyheit wird sehr übel angewend't/
Wann man nicht auf die Gnad / die Er uns anbeut/ dencket:
Und so bringt unser Will' uns oft ein schlechtes End.

Die Himmels-Thür / so hier in dem Himmel zu sehen / bedeutet die Person unsers HErrn JEsu Christi / durch welchen uns der Himmel geöffnet wird / und wir als Schaafe seiner Heerde / wann wir disem guten Hirten nachfolgen/ in das Paradiß eingehen/und seelig werden.

6. Die Natur regiert unsere Begierde.

Die Satzung ist gut und gelind/
So den Begierden Gräntzen stellet;
Die darumb die Natur auch sonderlich erfindt/
Daß minder Straffe auf uns fället.

Die

Die Natur regiert unsere Begierde. Dise gütige Mutter/ die Natur/ gibt einem jeden ihrer Kinder/ was es verlangt; und zeiget dardurch/ daß sie die Verweserin der Göttlichen Fürsicht seye/ welche alles nach Gewicht/ Zahl und Maß ordnet/ und ihr ein heimliches Gesetz und verborgne Richtschnur ins Hertz geleget/ Krafft deren sie unmöglich fehlen kan/ wo nicht die verderbte Sitten eine Hinderung verursachen.

7. Der Göttliche Anblick.

Der Strahl/ den mein Heiland aus seinen Augen schiest/
Hat mein erkaltes Hertz zu einem Ziehl erkiest:
Ich hab' alsbald die Hitz' von diser Flam gespühret;
Das Feuer seiner Lieb' entbrandte meinen Geist:
Und von dort an hab' ich kein'n ander'n Wunsch geführet/
Als nur zu lieben den/ der JEsus Christus heist.

Der Göttliche Anblick. Dises Aug/ woraus ein Pfeil heraus gehet/ und ein Hertz durchdringet/ ist das Sinnbild eines gnädigen Blickes/ den JEsus Christus auf eine betrübte und bußfertige Seele/ wann Er sich ihrer erbarmet/ zu werffen pfleget. Ubergebet Ihme demnach euer Hertz/ weil Er der einige ist/ der solle angebettet werden/ damit Er auch dasselbe mit seinen Liebes-Pfeilen berühre/ und mit seiner Göttlichen Hitze entzünde.

8. Das Laster hassen/ heist die Tugend erkennen.

Schröckt uns das Laster schon/ so reitzt es uns auch an;
Doch ist es allezeit versteckt in List und Räncken:
Nicht anders wie ein Felß/ so man nicht sehen kan/
Den Schiffer treugt/ daß er und seine Barque sencke.

Die Erklärung diser Gleichnus bestehet in der Weißheit/ welche hier in der Mitte viler Wollüstler sich befindet/ und ihnen mit solcher Beredsamkeit prediget/ daß sie/ als eine himlische Hofmeisterin/ die Sünder zur Erkanntnus bringet/ und ihnen dergestalten zuspricht/ daß sie hernach einen Abscheu vor sich selbsten haben.

9. Das erleuchtete Hertz.

Die Flamme deiner Lieb' erleuchtet Hertz und Sinn/
Mein JEsu/ deren/ die sich zu dir sehnen hin:
Ist dises Himmel-Liecht denselben angediehen/
So kan ihr Glaubens-Aug/ dem keine Schärffe fehlt/
Auf all' Geheimnusse auch seine Strahlen ziehen.
Diß ist durch dises Hertz im Bild uns vorgestellt.

Das erleuchtete Hertz wird vorgestellt unter der Figur eines Hertzen/ so mit einem vom Himmel herab kommendem Liecht umbgeben ist/ das die Gnade bedeutet/ welche deß Menschen Hertz und Seele/ jenes durch die Vernunfft/ und dise durch den Glauben erleuchtet.

10. Die Tugend ist deß Menschen Zweck.

Legt Forcht und Hoffnung ab/ deß Geistes schwere Ketten/
Und lasset die Vernunfft durch Tugend seyn regiert.
Der Sclav ist rasend/ so nicht will in Freyheit tretten;
Der Krancke ist ein Narr/der nicht will seyn curiert.

Dises Sinnbild bestehet in der Tugend/ welcher einige Personen von unterschiedlichem Alter sambt der Zeit nachfolgen; die alle vor der Stimme deß Lasters die Ohren verstopffen / und die Erinnerungen ihrer Seelen-Lehrer zu Hertzen nehmen/von denen ihnen die erste Saamen der Natur und der Weißheit beygebracht werden; da dann dise zwey dem Oberen Theil der Seele wider zu der jenigen Herrschafft verhelffen / die ihm sein Sclav gewaltthätiger Weiß geraubet / und genutzet hat.

11. Der Friede Christi.

Der Friede JEsu sey' in unser Hertz gelegt;
Es ist die Seeligkeit die Frucht/ so er uns trägt/
Und die man suchen soll hier und in jenem Leben/
Die sonst auch anderswo kein Mensch zu finden weist:
Dañ aller Friede/den die Welt uns pflegt zu geben/
Bringt lauter Unglück / das uns zu Boden reist.

Der Friede Christi. Gegenwärtiges Sinnbild ist der Probierstein deß Gewissens/ und wird vorgestellt durch eine Hand / so ein Hertz fasset/ ober welchem der Himel sich gantz heiter

heiter erzeiget; und in dem Hertzen stehen eingegraben die Wort: Pax Christi; der Friede Christi: dann derselbe solle unsere Hertzen erfreuen/ und von unserer Seele nicht abgetrennet werden. Disen Frieden nun zu erlangen/ und zu besitzen / muß man Erstlichen vorhero Friede mit sich selbsten haben / also daß man sein Gemüth beruhige / und alle uns zustossende Widerwärtigkeiten mit Gedult ertrage; Folgends muß man auch Friede mit seinem Nächsten haben / und nicht nur gutes für gutes / sondern auch gutes für böses vergelten/ und ohne Unterscheid unsern Feinden verzeihen; Endlichen aber muß man nicht weniger mit ruhiger Gelassenheit ausstehen und erdulten / was man umb den Nahmen JEsu Christi willen zu leiden hat.

12. In einem jeden Stand kan man glückseelig seyn.

Die Tugend findt sich aller Orten/
Und ihre Stimm hört jederman:
Sie klopffet offt bey hohen Porten
Mit angewandten süssen Worten/
So wie bey armen Hüttlein an.

Dises Sinnbild bestehet in einem König/ einer Obrigkeits-Person und dem Diogene. Es ist aber die Weißheit/ welche alle Menschen ohne Unterschied nöthig haben/ ihnen auch ohne Unterschied günstig und geneigt: dann sie liebet alle die / von denen sie verlangt und be-

sessen

sessen wird; und wann sie uns etwa verlasset/ so geschiehet es niemahls aus der Ursach/ daß sie leichtsinnig/ oder uns zuwider wäre; sondern daß wir sie nicht achten/ oder uns von ihr treuloser Weise abwenden: daher es dann kombt/ daß ein König zum Tyrannen/ und ein Obrigkeits-Person ein ungerechter Richter wird; und so gehet es auch mit andern Ständen.

13. Die Aufrichtigkeit gerechter Seelen.

Gleichwie die schöne Lilg' mit ihrer Weisse prangt/
Und deren süsser Ruch durchgehends Lob erlangt:
So lasset der Gerecht' auch seine Unschuld sehen/
Und seine Tugend füllt das gantze Rund der Welt;
Ja selbst der Höchste will sie dergestalt erhöhen/
Daß sie hinreicht biß an das blaue Himmels-Zelt.

Die Aufrichtigkeit gerechter Seelen. Dise Hand so eine Lilie fasset/ und sie biß an den Himmel hebet/ bedeut die Unschuld gerechter Seelen: dann gleichwie eine Lilie nicht nur schön ist/ sondern auch ihren Geruch weit über den Ort/ wo sie geblühet/ hinaus streuet; also lasset auch der Gerechte den Geruch seiner Tugenden der Welt empfinden/ und die Weisse seiner Seele ist vor GOtt wie dise schöne Blum.

14. Die heilsame Genesung.

Wann deine Augen will ein danckler Flecke decken/
So lauff'stu zu dem Artzt / und suchest Hülff und Rath:
Indessen lässestu die Seel in Sünden stecken/
Und rettest eher nicht/ biß alle Hülff zu spat.

Die heilsame Genesung. Die Erklärung dises Sinnbilds beruhet auf vier Bildern: das erste ist ein reicher Wucherer / welcher/ weil er etwas Böses am Auge hat / umb Hülffe ruffet: worauf die Weißheit und die Zeit herbey kommen/ und ihme ihre Hülffe anerbieten; allein / diser willig Blinde stosset sie von sich/ und schreyet nach dem Augen-Artzt; der dann seine Operation bey ihme vornimbt/ und dem Aug Linderung verschafft; da indessen aber die Seele von ihrem Schaden nicht befreyet wird.

15. Die gerechte Seele.

Niemahls ist der Gerecht' in seinem Thun verzagt;
Ihn schröckt kein Donner nicht / wie starck er auf ihn
schlagt.
Die Tugend lehret ihn in allem Unglück lachen:
Dann GOtt ist nur sein Ziehl / wornach er stetigs strebt;
Drumb steh't er wie ein Palm / es mag gleich alles
krachen/
Und zeigt / wo er nur ist / daß er vergnüglich lebt.

Die gerechte Seele gleichet einem blühenden Palm-Baum: dann sie erhält von GOtt die Krafft und Stärcke / den Anfällen

der

Cl. 29. pag. 241.

der Feinde unsers Glaubens zu widerstehen; und gleichwie der Palm-Baum nur stärcker wird/ wann ihn die gewaltige Winde zu Boden reissen wollen; also erweiset auch die gerechte Seele ihre Stärcke und Tugend in allen widrigen Fällen / so derselben begegnen mögen.

Die 29ste Claß.

1. Die Liebes-Pein.

Es ist ein' gantz gemeine Sag'/
Die Liebe sey' ein' rechte Plag';
Und zwar aus dessen Schuld/ so selbe sich erwählet:
Doch bleibt's dabey: die Liebe quälet.
Ist nun der nicht ein Narr/ der sich verlieben mag.

Die Liebes-Pein. Es hat die Liebe so vil Arten/ihre Kinder zu quälen/daß es unmöglich wäre/dieselbe alle zu beschreiben. Die Pein/ so wir hier vorstellen/ hat die Gestalt einer jungen Dirne/ die ein kurtzes Kleid anträget / und sich das Hertz von einer Taube durchfressen lasset: auf ihrem Haupt aber stehet ein brennendes Hertz.

2. Die Betriegerey.

Man hasset die Betriegerey;
Und gleichwol blüh't sie aller Enden:
So daß man gute Sitten flieh't ohn' Scheu/
Und beedes Fürst und Baur sich zum Betriegen wenden.

Die Betriegerey. Ist ein alter monstroser Mann / dessen unterer Leib aus zweyen ineinander geflochtnen Schlangen-Schwänzen bestehet. In der einen Hand hält er drey Angel; und in der andern einen Blumenstrauß / woraus eine Schlange hervor kreucht. Zu seinen Füssen aber sihet man ein Panterthier/ als das Sinnbild der Betriegerey.

3. Die Tyranney.

Man sih't / daß alle Noth / so Land und Reich verwüstet /
Allein daher den Ursprung hat;
Weil Fürsten thun / was sie gelüstet /
Und was ihr eig'ner Wille rath.

Die Tyranney. Dise meisterlose Dame schicket sich in allem gar wohl auf die Tyranney: dann sie ist bewaffnet / sie stehet / und / an statt deß Scepters / fasset sie ein blosses Schwerd; ihre Crone ist von Eisen; und last sich auch unschwer errathen / was man mit dem Joch / und dem Zaum / so sie in der einen Hand hält / andeuten will.

4. Die Tugend.

Könt' man die Tugend bloß und Mutter-nacket sehen /
Ich weiß / ein jeder wär' verliebt:
Allein / wo ist der Mensch / der ihr sucht nachzugehen?
Und der ihr nicht vilmehr verhasste Titel gibt?
Vil minder sich darinnen übt?

Die

Die Tugend wird darumb als eine schöne junge Dirne gemahlt/ weilen bekannt ist/ daß sie nicht alt werde. Die Schönheit ihres Angesichts zeiget ihren Verstand an; im übrigen ist sie mit Flügeln am Rucken versehen/ und fasset eine Lantze in der rechten Hand/ in der lincken aber einen Lorbeer-Krantz: und auf ihrer Brust scheinet eine Sonne.

5. Die unüberwindliche Tugend.

Es muß sich alles vor mir biegen/
Ob es gleich gantz unmöglich scheint.
Kurtz: wer ist / der mich kan besiegen?
Nicht einer / wann er es schon meint.

Die unüberwindliche Tugend bilden wir vor wie eine Pallas, die auf dem Haupt einen Helm / in der rechten Hand eine Lantze/ und in der lincken einen Schild träget / auf welchem dise Wort zu lesen: Nec sorte, nec fato; das ist:

Nicht durch Geschick/
Auch nicht durch Glück.

womit belehret wird/daß die Tugend über alle Dinge triumphiere.

6. Die Tugend deß Leibs und der Hertzhafftigkeit.

Wer dapffern Muth und Stärcke heget/
Hat einen Schatz weit über Geld:
Wo aber Geistes-Stärcke fehlt/
Da wird ein Grund ohn' Nutz geleget.

Die Tugend deß Leibs und der Hertzhafftigkeit. Ist ein gantz nacketer Hercules, der in der einen Hand seine Käule fasset/ und mit der andern einen Löwen und wildes Schwein zugleich führet. Der Löw bedeutet die Hertzhafftigkeit / und das wilde Schwein die Leibes-Stärcke.

7. Das thätige Leben.

Die stille Ruh' gefällt mir nicht/
Und Faulheit kan mich gar nicht laben:
Ich muß stets was zu schaffen haben;
Mein Sinn ist auf das Thun gericht.

Das thätige Leben mahlen wir als einen betagten starcken Menschen/der auf dem Haupt einen grossen Hut träget; in der rechten Hand aber ein Grabscheid / und in der lincken eine Pflugscharre fasset; darmit anzuzeigen/ daß der Feldbau unter allen Ubungen der thätigste und nothwendigste zu Erhaltung deß Menschen seye. Michaël Angelus hat das thätige Leben auf dem Grabmahl Julij II. unter dem Bild der Tochter deß Labans vorgestellt/ und derselben in die eine Hand einen Spiegel/ und in die andere einen Blumen-Krantz gegeben.

8. Das Menschliche Leben.

Ihr Menschen lebet zwar; doch wañ ihr wolt erkennen/
Was Menschlich's Leben sey' zu nennen;

So

So schauet diß Gemählde an/
Wo man sein Bild recht finden kan.

Das Menschliche Leben. Ist ein Weib in einem grünen Kleid / so auf dem Haupt einen Krantz von dem Kraut/ Immergrün genannt / und ob solchem Krantz einen Phœnix träget. In der rechten Hand hält sie auch eine Geige sambt dem Bogen/und in der lincken einen Becher / woraus sie einem Kind zu trincken gibt.

9. Das unruhige Leben.

Wilt du die stet' Bewegung finden/
So suche sie nicht ausser dir.
Der Sysiphus, O Mensch/ bemüht sich für und für.
Und stellt dir vor dein Unterwinden;
Deßwegen gleich'stu ihm gar fein:
Dañ wie er seinen wältzt/ so wältzstu deinen Stein.

Das unruhige Leben. Wann man zeigen will / daß das Menschliche Leben einer immerwehrenden Unruh unterworffen seye; so darff man nur den Sysiphum vorstellen / welcher/ nach dem Bericht der Poëten / immerhin und ohne Unterlaß einen grossen Stein auf die Spitze eines hohen Berges hinauf wältzet. Diser Berg nun bedeutet unser Leben / und dessen Spitze die Zufriedenheit / wornach ein jeder strebet: durch den grossen Stein aber/ den der Sysiphus träget / wird die Mühe und Sorge/ wormit wir alle uns schleppen / damit

wir unsern Zweck erlangen mögen / angemercket.

10. Das Einsame Leben.

Ich pfleg' als Eitel zu verachten/
Wornach die blinden Menschen trachten;
Ich halte alle Welt und Reichthum nur für Koth:
Mein Schatz ist nur allein mein GOtt.

Das Einsame Leben wird auf zweyerley Manier abgebildet: Erstlichen/ als ein nackketes Weib / welche die eine Hand aufthut/ und gen Himmel hebet / in der andern aber einen Zettul fasset/ worauf dise Wort aus dem Psalm-Buch geschrieben stehen: Mihi inhærere Deo, bonum est, das ist: Meine Lust ist an dem HErrn. Hernach auch als ein Weib/ so gen Himmel sihet/ von dannen helle Strahlen auf sie herab fallen; auf dem Haupt trägt sie Flügel; weil sie ihre Gedancken niemahlen auf eitle und vergängliche Dinge richtet / sondern vilmehr im̃erdar nur in die Höhe schwinget.

11. Die wahre Weißheit.

Mir folgen wenig nach zu diser bösen Zeit:
Die Hochheit bloß den Menschen freut;
Ob schon die Weißheit deutlich lehret/
Daß alles werd' in Nichts verkehret.

Die wahre Weißheit ist gantz himmlisch; und erscheinet demnach als ein Weib/ so weit über die Erde erhoben. Sie ist fast gantz nackend/

nackend / und hat Flügel an dem Rucken / Strahlen umb das Haupt / und Wolcken unter den Füssen. Dises alles miteinander bedeutet / daß sie dise Welt / so durch den Nebel und Wolcken vorgestellt wird / verachte; und an ihrer Blösse grossen Gefallen trage / indem sie sich aller Hochheit und Reichthum der Welt entäussert.

12. Die Urania.

Ich hebe die gelehrte Welt /
Wie es mein Nahme zeigt / biß an das Himmels-Zelt;
Da kan ich Wolcken und die dicke Nebel trennen /
Und dann der Sternen Lauff erkennen.

Die Urania ist in Himmel-blau gekleidet / und mit Sternen gekrönt; und trägt in beeden Händen eine grosse Kugel. Dise Musa hat einen Griechischen Nahmen / und bedeutet den Himmel; weilen sie die gelehrte Leute biß dorthin erhebet: deßwegen träget sie auch eine Sternen-Cron / und eine Himmels-Kugel.

13. Der Wucher.

Der Wucher ist wie Gifft verhasst;
Und wird vor schändlich auch gehalten.
Wie kommt es dann bey Jung und Alten /
Daß man ihn doch so wenig lasst?

Der Wucher. Diß ist ein in Gedancken stehendes Weib / so mit der einen Hand Geld zehlet / und in der andern einen Becher / wie

wie auch guldne Ketten und Perlen-Schnur fasset; womit sie anzeiget / daß sie niemahlen anders als auf gute Unterpfand ausleihe / und mithin einen übermässigen Zinß einzuziehen suche: welches aber in Göttlichen und Weltlichen Rechten verbotten ist.

14. Die Rache.

Wuth / Raserey und grimmig Wesen
Kan man mir im Gesichte lesen;
So bald ich nur beleidigt bin/
Steigt lauter Rache in den Sinn.

Die Rache wird vorgestellt als ein erzürnetes Weib/ so mit der rechten Hand einen blossen Dolchen fasset / und an der lincken sich in einen Finger beisset. Vor ihr stehet ein Löw/ der mit einem Pfeil durchschossen worden/und deßwegen wütet und tobet: dahero er ein Sinnbild der Rache ist.

15. Das Laster.

Es hat der Laster-Wust die gantze Erd' beflecket;
Mit Ungerechtigkeit ligt alles angestecket:
Deß Menschen Hertz ist falsch / mit bitt'rer Gall' genetzt;
Drumb hat die Tugend sich in Himmel hingesetzt.

Das Laster. Ein junger Mensch liebkoset einer siebenköpffigen Wasser-Schlange: Und ist es auch nur allzu wahr / daß wir in der Jugend mehr / als in unserm übrigen gantzen

Leben

Cl. 30. pag. 249.

Leben dem Laster nachhengen/und dergestalten dabey verblendet seyn/ daß wir unumbgänglich in unser äusserstes Verderben verfielen/ wann nicht die Vernunfft sich gleich Anfangs darwider setzete/ und uns vor dem Sturtz bewahrte.

Die 30ste Claß.

1. Die Mässigkeit.

Der/ so fürsichtig will in seinem Thun verfahren/
Muß stets mit Mässigkeit auch seine Sinn verwahren;
Das wird durch dise Händ' und diß Geschirr bedeut:
Dañ wer in Speisen nicht weist rechte Maß zu nehmẽ/
Der hat nichts im Besitz als Unvollkommenheit;
Und wird von jederman verhöhnt sich müssen schämen.

Die Mässigkeit. Durch dise Hand/ so ein Geschirr voll Wasser hält/ und dasselbe in eine Schaale/ die von einer andern Hand gefasset wird/ ausgiesset/ deutet man auf die Mässigkeit/ und zwar fürnemlich auf die jenige/ so in Essen und Trincken bestehet: dann hierinn soll der Mensch rechte Maß gebrauchen/ will er anders die Vernunfft und Verstand behalten.

2. Die Natur und die Nahrung.

Mein'stu/daß die Natur nur werd' allein arbeiten?
Es muß dein Fleiß und Müh' auch beygesetzet seyn:
Man muß den Acker wohl mit Pflügen zubereiten;
Und wann der Baursmann nicht wirfft guten Saamen ein/
So ist die Ernde klein.

Die Natur und die Nahrung.

Dises Siñbild bestehet in drey Figuren; als: die Natur stellet mit grosser Schamhafftigkeit ihre Schwäche der Weißheit vor / und zeiget ihr / wie sie fast halbnacket seye; und weil sie von derselben eine günstige Antwort erhält / so redet sie hernach auch mit der Göttin der Künsten und Wissenschafften: worauf sie beede diser Elenden und Unglückseeligen ein gutes Hertz einsprechen / sie ermuntern / stärcken / und den Gebrauch der Waffen lehren / auch ihr versprechen / daß sie dieselbe nicht verlassen wollen / biß sie ihre Feinde überwunden habe. Und solcher Gestalten macht die Natur den Anfang / und die Nahrung vollendet das Werck.

3. Die Vortrefflichkeit der Thränen.

Wer Freude haben will / und Lustbarkeit verlangt /
Der säe Thränen aus / und sey' von Creutz bedrangt:
Dann dardurch werden wir zum Hiñel angeführet.
Drumb wünsch' und sehn' dich nur nach Trauren / Schmertz und Leid:
Es wird dein weinend Hertz hernach mit Lust gerühret /
Und deine Creutzes-Last verkehret sich in Freud.

Die Vortrefflichkeit der Thränen.

Dise Augen / so gen Himmel sehen / und Thränen vergiessen / bedeuten / daß die / welche auf Erden ihre begangene Sünden beweinen / bey GOtt

GOtt solchen Trost finden werden / daß ihre Traurigkeit in Freude/und ihre Schmertzen in lauter Lust sich verkehren sollen.

4. Die Nahrung übertrifft die Natur.

Wer Söhn' und Töchter hat / die ungerathen sind /
Dem wird die Schuld recht zugeschrieben :
Dann nicht der böß Planet / der sich am Himmel findt /
Die Zucht ist es / die sie zum Laster angetrieben.

Die Nahrung oder Auferziehung übertrifft die Natur. Die Weißheit zeigt uns hier durch Vorstellung deß Lycurgi, daß sie über die Natur herrsche. Diser Gesetzgeber hält eine Tafel in der Hand / worauf er seine Gesetze geschrieben / und dem Volck vorgewiesen; welches jedoch dieselbe für seltzam und unthunlich angesehen : nachdem es aber wahrgenommen/ wie ein Windspiel die Kuche gehütet/hergegen ein Schaafhund einen Haasen gejaget;so hat es gestehen müssen/daß alles an der Auferziehung gelegen seye/ und daß die Natur von der Nahrung übertroffen werde.

5. Das Gebett deß Gerechten.

Last sein Gebett der Fromm' gen Himmel aufwarts geh'n ;
Stracks wird deß Höchsten Aug herab auf selbes seh'n/
Und sich sein Ohre auch zu dessen Bitten neigen.
Wer aber immerfort der Boßheit sich befleist/
Dem will Er lauter Blick von Zorn und Grimme zeigen/
Wann Er mit Donner-Keül auf seinen Nacken schmeist.

Das

Das Gebett deß Gerechten. Die zwey Augen und Ohren in dem Himmel zeigen an/ daß GOttes Augen und Ohren allzeit bereit seyen das Gebett deß Gerechten anzusehen und zu erhören. Welches dann gleichsam ein vertrautes Gespräch ist/ so die Seele mit ihrem Schöpffer zu halten/ und ihme ihre Sünden zu beichten pfleget.

6. Die Reinigkeit deß Hertzens.

Verbessert euer Thun/ und reiniget die Sinnen/
Damit das Laster nicht die Hertzens-Ruh' zerrütt':
Es wird ein Himmels-Safft auch den Geschmack gewinnen/
Den das Gefäß gehabt/ darein er ward geschütt.

Die Reinigkeit deß Hertzens wird sehr artig durch dises Sinnbild vorgestellt: dann hier waschet und säubert man in einer Kuche das Geschirr/ ungeachtet gleichwolen noch nichts Unreines darein gethan worden; und lehret mithin/ daß/ ob zwar unserer Einbildung nach unser Hertz keine böse Neigungen hege/ man dannoch nicht unterlassen müsse/ sich täglich nach dem Him̃el auf zu schwingen.

7. Die Reinigkeit deß Hertzens.

Der Höchste liebet uns/ wann nur das Hertze zeigt/
Wie es zur Reinigkeit/ und nicht zur Sünd sich neigt:

Wir

Wir folgen dem Gesetz/ das Er uns hat gegeben/
Wann die Gebott von uns genau gehalten sind;
Drumb wir mit unser'm Thun auch sollen dahin streben/
Daß lauter heil'ger Trieb sich in den Sinnen find'.

Die Reinigkeit deß Hertzens. Das Hertz/ so hier in den Gesetz-Taffeln abgemahlt ist / bedeutet die Reinigkeit deß Menschlichen Hertzens: dann wann der Mensch auf Erden die Gebott/ die ihme GOtt vorgeschrieben/erfüllet; so erlanget er von dem Höchsten so grosse Gnad / daß selbiger sich ihme gantz mittheilet/ und seine Seele reiniget/damit sie hernach einig und allein dahin trachte / wie sie ihn erkennen/ ihne verlangen/ und sich seinem Willen unterwerffen möge.

8. Die Reinigkeit der Seele.

Die Tugend-Lieb' ists/ die zu edlem Vorsatz führt/
Den eine feine Seel wird mit der Milch bekommen:
Das Hertz ist ein Gefäß/ so nie den Ruch verliehrt/
Den selbiges an sich anfänglich hat genommen.

Die Reinigkeit der Seele bilden wir ab durch kluge Haußhälter/ welche / wann sie einen Vorrath von nassen Dingen samblen wollen/ die Eigenschafft deß Geschirrs vorhero erkundigen / ehe sie etwas darein giessen; uns zur Lehre/ daß eine Seel/ die rein ist / und solche Reinigkeit erhalten will / sich von aller irrdischen Befleckung entfernen müsse.

9. Die

9. Die Busse.

Ich weiß deß Höchsten Zorn nicht anders außzusöhnẽ/
Als daß mein reuend Hertz zu ihm sich kehrt mit Thrä-
nen:
Ihn hab' ich offt betrübt; doch find' ich wider Huld:
Und umb sein theur Verdienst sind mir die Sünd ver-
geben.
Steckstu nun gleich wie ich in grosser Laster-Schuld;
Thu auch/ was ich gethan/ so wirstu seelig leben.

Die Busse. Dise Hand/ so ein Hertz fasset/ das mit Ruthen und Geißlen umbgeben/und Thränen von sich quillet/bedeutet die Busse; vermittelst welcher wir wider zu Gott kehren/ wann wir uns durch die Sünde vorhero von ihme abgetrennet; auch alsdann bey ihme Gnade und Vergebung finden.

10. Der Triumph über das Laster.

Wann du das Laster wilt besiegen/
Das unaufhörlich dich zu überwinden sucht;
So meid' dasselbe stets/ und greiffe zu der Flucht:
Wer disen Kunst-Griff weist/ der wird nicht unten-
liegen.

Der Triumph über das Laster. Die Weißheit ziehet und errettet einen jungen Menschen mitten aus einem Hauffen frecher Leute/ welche mit allem versehen seynd/ was die Jugend/ die vorhin zur Wollust geneigt ist/ bewegen und verführen kan.

11. Das Hertz deß Gerechten.

Es wird der rechte Weg zum Himmel nie verfehlt/
Falls man das Hertz zum Sitz der Augen außerwählt:
Diß meldet Salomo; und wird damit belehret/
Daß auf den Höchsten muß das Abseh'n seyn gericht/
Und seiner Hände Werck mit Forcht allzeit verehret;
Da dann man ewig in sein volles Lob ausbricht.

Das Hertz deß Gerechten. Die Augen in der Mitte deß Hertzens bedeuten/ daß wir unsere Augen immerdar in unserem Hertzen haben sollen; und gleichwie man dasselbe allein auf GOtt zu richten hat/ also auch unsere Augen ihme stetswehrend nachfolgen/ und nie keines von dem andern sich entfernen müsse.

12. Die Tugend besteht in der Thätlichkeit.

Man muß stets in Bewegung seyn;
Die Seel' soll keine Arbeit meiden:
Dann nur die Ubung kan allein
Das Laster von der Tugend scheiden.

Dises Sinnbild bestehet in Figuren/die keine Bewegung zeigen: dann da sihet man einen Philosophum bey einem Esel sitzen/ und auch eine Göttin/so ihr Haupt auf dises Thier leget: womit man zu erkennen geben will/ daß die jenige/ so in der Welt einige schöne Qualitäten erlanget/ solche immerzu üben sollen/ damit sie sich nicht widerumb verlieren.

13. Die

13. Die Rede deß Weisen.

Bey einem Weisen ist deß Mundes Sitz sein Hertz;
Er spottet nicht der Leut/treibt keinen bitter'n Schertz:
Er pflegt von seinem Feind nur Gutes auszustreuen;
Er deckt die Fehler zu/ die selbiger verübt/
Und kan sich ob dem Glück/ das ihm zugeh't/ erfreuen;
Dahero wird er auch von jederman geliebt.

Die Rede deß Weisen wird vorgestellt unter der Figur einer Hand/die ein Hertz fasset/ in dessen Mitte ein Mund zu sehen; dann der Mensch soll in seinen Reden bedachtsam seyn; und gleichwie der Mund die Gedancken deß Hertzens austrucket und offenbahret; also sollen wir auch in unsern Gesprächen uns fürsichtig erfinden lassen.

14. Wer nie anfangt/ endigt nie.

Wohin die Tugend rufft/ da solt du auch hinrennen;
Raum nur beständig/ was dich hindert/ aus dem Weg:
Macht eine Schönheit dir die Hertzens-Geister reg;
Du würdest wohl umb sie dich willig lassen brennen.

Dises Sinnbild gibt eine gar gute Bedeutung: der alte Mann/ so sich auf sein Grabscheid steuret/und einem jungen Menschen/der an einer Maur arbeitet/ müssig zusihet/ lehret uns/ daß die verstockte Sünder nicht begehren auf ihre Widergeburt zu gedencken; und es offt junge Leute abgebe/ die dißfalls grössere Klugheit bezeugen.

Cl. 31 pag. 257.

15. Das Heilige Absehen.

Der Nahme dessen/ der mein Heil und Helffer heist/
Ligt mir im Hertzen tieff/ daraus ihn niemand reist:
In ihme müssen sich die Erd' und Himmel beugen;
Und seiner Krafft und Macht steh't alles unterthan.
Wird disen Nahmen man bloß nennen oder zeigen/
Stracks flieh't das Teuffels-Heer / was es nur fliehen kan.

Das Heilige Absehen. Dises Hertz/ worinn JEsus geschrieben stehet / bedeutet/ daß diser heilige Nahm in unsern Hertzen so tieff eingegraben seyn solle / daß er nimmermehr daraus vertilgt werden könne; angesehen er die Bronnquell aller unserer Glückseeligkeit ist.

Die 31ste Claß.

1. Die Vorsehung.

Dein Aug kehr' hin zu GOtt/ wie David hat gethan/
Und bete seine Macht zu allen Zeiten an;
Es hat deß Höchsten Güt' uns das Gesicht bescheret/
Und uns der Augen-Liecht deßwegen zugelegt/
Daß wir die grosse Schätz'/ so seine Hand gewähret/
Mit heil'ger Wunderung zu schauen sey'n bewegt.

Die Vorsehung zeigt sich hier unter dem Bild zweyer Augen/ die ihre Blicke gen Himmel schicken/ und dadurch andeuten / daß sie dem Menschen nur darumb gegeben seyen/ damit er allein auf GOtt sehen / seine Macht

verehren/ seine Hochheit betrachten/ und seine heilige Vorsehung bewunderen möge.

2. Man soll die Tugend wegen ihrer Eigenschafften lieben.

Wann du aus Forcht der Straff/ und nicht aus Haß der Sünden
Das/ was man dir vertraut/ nicht an dich reissen wilt;
So sucht dein Frömmigkeit sich nur auf Schein zu gründen.
Man sündigt/ wann man gleich nicht einen Heller stihlt.

Dises Sinnbild stellet uns vor einen Hauffen Heuchler unterschiedlichen Stands/ welche an einem Ort zusammen kommen/ wo vil silbern und guldene Geschirr sambt geprägtem Geld vorhanden/ und so nur dahin gebracht worden/ sie zu versuchen: allein ihre Begierde/ etwas davon zu bekommen/ wird durch die Gegenwart der hinckenden Göttin Nemesis gehemmet; weilen sie dise Leute mit zerschiedenen Peitschen von solchen Schätzen abtreibet.

3. GOtt ist allein HErr über alle.

Ihr seyd nach GOttes Bild/ O Sterbliche! geschaffen;
So liebet ihn dann auch/ und ehret sein Gebott:
Diß fordert eure Treu/ so niemahls solle schlaffen;
Diß ligt dem Fürsten ob/ gleichwie der Bettler-Rott.

Gegenwärtiges Sinnbild ist auf die jenige Fürsten gerichtet/ so eine ehrgeitzige und viehische

sche Seele haben/ und sich einbilden / die Religion seye nur für das gemeine Volck ersonnen/ hergegen ihnen erlaubt / über ihrer Unterthanen Güter / Leben und Gewissen zu herzschen: Sie sollen aber wissen/ daß sie GOtt zum Rächer über sich haben werden. Wie annemblich ist im Gegentheil das Gemåhld dises Königs/ der an sein versamletes Volck eine Rede thut/ denen Wittwen und Weysen das Recht widerfahren lasset/ denen Armen und Bedrangten hilfft / und die umb den Nahmen Christi willen Verfolgte mit geneigtem Willen aufnimmt.

4. Die Himmlische Frucht.

Wie seelig ist der / so in heil'ger Einfalt lebt/
Und nach Gerechtigkeit / als grossem Reichthum/ strebt!
Der Höchste öffnet ihm die Schätze seiner Güte/
Versüsset ihm das Leyd / daß Er ihm aufgelegt/
Und pflantzet ihn daher in seine Kirchen-Hütte/
Wo als ein Oel-Baum er sehr reiche Früchte trägt.

Die Himmlische Frucht. Wir nehmen einen Frucht-tragenden Oel-Baum zum Sinnbild eines gerechten Menschen; weilen der Königliche Prophet sagt: **Ich bin wie ein fruchtbarer Oel-Baum in dem Hauß deß HErrn:** dann nachdem er mit himmlischer Frucht erfüllet ist/ und Krafft derselben / seinem Nächsten in seinem Elend beystehet

stehet und Hülffe leistet; so ist er wie das Oel/so von disem Baum herkomet/und in dem Tempel Gottes zu seinen Ehren angewendet wird: zu dem auch die Tugend-Frucht deß Menschen denen Augen seiner Göttlichen Majestät angenehm und lieblich zu seyn pfleget.

5. Die Gottlosigkeit ist die Ursach alles Ubels.

Ist durch das Schwerd und Feur das Land in Grund zernicht;
Seynd Städte abgebrandt / und Kirchen umbgerissen;
Seynd deine Töchter und die Söhne hingericht/
Und haben jene noch deß Feindes Spott seyn müssen;
So solt du/ der du bist gottlos gewesen / wissen/
Daß diß die Früchte seyn/ die deine Sünd' abbricht.

Zum Siñbild der Gottlosigkeit machen wir hier einen verbrennten und zerstörten Trmpel; wobey auch ermordete / item in die Sclaverey geführte Menschen nebst andern Grausamkeiten zu sehen.

6. Ein Gottloser wird mit dem andern gestrafft.

Ihr wilde Ungeheur/ die keines Menschen schonen/
Die ihr die Peitsche seyd / so GOTT zur Straffe schwingt;
Seh't / wie man euch bald wird mit gleicher Masse lohnen:
Hier ist der Hencker / der auf euren Nacken dringt.

Die

Die ewige Gerechtigkeit / so kein Laster ungestrafft lasset / wird hier angedeutet durch eine verbrannte Stadt / und andere Oerter / wo die Hencker ohne Unterschied alles / was ihnen vorkomet / niederschlagen : doch wird die Göttin Nemesis, ob sie schon hincket / sie ergreiffen und gleichfalls zur Straffe ziehen.

7. Die Schönheit der Seelen.

Den Regenbogen schändt kein danckle Schwärtze nicht:
Dañ seine Farben seynd gantz hell und voll von Liecht;
Drumb kan man ihme die / so seynd gerecht / vergleichen:
Ja / ihre Tugend / die sich in die Seele setzt /
Und deren hellem Glantz ein jeder Schein muß weichen /
Wird selbsten an Schönheit der Sonnen gleich geschätzt.

Die Schönheit der Seele. Wir bedienen uns hier deß Regenbogens / die schöne Seele eines gerechten Menschen vorzubilden: dann wie derselbe aus denen schönsten Farben bestehet; also gläntzet auch der Gerechte wie ein Regenbogen unter den kleinen Wolcken der Herzlichkeit.

8. Die Gefälligkeit.

Ein guter Freund pflegt seinem Freund
Sich stets willfährig zu erweisen.
Fast jederman ist denen feind /
Die wir wild und undienstbar heissen.

Die Gefälligkeit stellet sich uns dar unter dem Bild zweyer ungleich gesinnter Brüder; deren der eine die Ubung deß Leibs/ der andere aber deß Gemüths liebet und hochhält. Dise seynd der Amphion und sein Bruder Zethes, davon der letztere der Jagd hefftig ergeben / und nichts als das Jäger-Horn hören will; der Erstere aber nur die Music und seine Geige allen anderen Dingen vorziehet: nichts destoweniger wann sie einander besuchen/ so machet die Gefälligkeit/ daß ein jeder das/ was er für seine Lust und Freude hält/ auf eine Zeit bey Seiten setzet.

9. Die Reinigkeit der Seele.

Der Lilgen weisse Farb zeigt uns die Keuschheit an/
Wormit auch der Gerecht verglichen werden kan:
Dann dessen Hertz sih't man mit heil'gem Feuer brennen;
Dargegen hat allda die Welt-Lieb keinen Stand/
Und reines Wesen last sich niemahls von ihm treñen:
Auch wann er liebt / so ist sein Lieb zu GOtt gewandt.

Die Reinigkeit der Seele. Dise Lilien seynd hier an dem Ufer eines Bachs gepflantzt / wo keine Leute wandlen; und wird dardurch die Reinigkeit der jenigen angezeigt/ welche alle Gelegenheit zur Sünde fliehen/ damit sie nur an GOtt gedencken / sich bey ihme in Gnaden erhalten / und nur ihn allein lieben mögen.

10. Die

10. Die Ubermaß in Essen und Trincken.

Wer sich dem Sauffen hat ergeben/
Und hält den Bauch für seinen Gott;
Der lebt gewißlich ohne Leben;
Ja/ die begraben sind/ seynd nicht/ wie er/ so todt.

Die Ubermaß in Essen und Trincken. Diser Trunckenbold machts/ wie die jenige/ so das Laster nur da betrachten/ wo es schön aussihet; und urtheilet von dem Wein nur nach dem Geschmack/ dencket aber dabey nicht an seine Stärcke und auffsteigende schädliche Dämpffe. Derohalben uns durch Vormahlung dises Siñbilds die Klugheit/ Nüchterkeit und Wachsamkeit recommendirt wird.

11. Die Wollüste.

Spring'/ dantze/ spiel'/ und hur'; friss'/ sauff'/ und panckettier';
Thu/ was dich nur gelüst; und laß den Scheggen lauffen:
Allein/ du wirst darmit ein Kram von Schmertzen kauffen/
Wann Armuth/ Stein/ und Grieß mit Hauffen kom̃t herfür:
Die lange Schmertzen/ die dich plagen/
Erneuren sich all Tag bey dir;
Und wird die kurtze Lust dir schlechte Zinse tragen.

Die Wollüste. Es müste einer ausser der Welt seyn/ welcher nicht glauben wolte/

daß der Dantz / das Spiel / der Wein und die Lieb die gemeineste un̄ lieblichste Bande seyen/ womit die höfliche Gesellschafften zusam̄en gehalten werden; so daß nicht nur der Hof und die Burgerschafft/sondern auch die alte Haußmüttern zu dergleichen Ergötzlichkeiten sich hinzu locken lassen.

12. Die Gedult der Ehmänner.

Der Mann ist ein elender Tropff/
Der mit Gedult leid't und ertraget/
Daß ihn sein böses Ehweib zwaget
Mit einem vollen Kammer-Topff.

Doch will uns Socrates zu and'rem Sinn vermögen/
Wann er vermeint/daß diß müss' eine Tugend seyn.
Was mich betrifft; ich nimm' nicht gerne Schläge ein;
Und glaub'/daß man die Sach wohl anders könn' auslegen.

Die Gedult der Ehmänner. Hier dienet uns zum Sinnbild der Socrates und sein Weib: diser gute Mann glaubte und behauptete / daß es nothwendig böse Weiber abgeben müsse/ die/ als Hauß-Furien / mit der Peitsche in der Hand / und losen Worten auf der Zunge / die Weißheit / Tugend und Gedult der Männer in stäter Ubung erhalten.

13. Das

13. Das unüberwindliche Gewissen.

Die Unschuld ist ein' Maur von Stahl/
Die kein Gewalt noch Macht beweget:
Das Hertze / welches selbe heget/
Herrscht unumbschräncklich überall/
Und wird mit Schaden nie beleget.

Das unüberwindliche Gewissen wird uns vorgestellt als ein weiser Mann/ welcher keine andere Gesellschafft umb sich hat/ dann Kunst- und Geistliche Bücher. Indem er nun in solcher Arbeit begriffen / kombt das Gerücht ungefehr zu ihm mit zwey ungleichen Trompeten; mit der einen sein Lob / und mit der andern seine Schand auszubreiten; allein unser weiser Mann ersuchet sie/ sie möchte nur wider ihren Abschied nehmen; dann er ihr kein Gehör geben könne.

14. Die gute Sicherheit.

Wer eine dapff're Seele nährt/
Kan aller Orten sicher stehen;
Ja gantz getrost durch Wüsten gehen/
Daß ihn kein Ungeheur nicht stört.
Weist nun der Weise / daß sein Leben
Der Weg ist / so zum Tod hinführt;
So wird er dann von Freud gerührt/
Wann er sich kan darauf begeben.

Die gute Sicherheit. Deß Menschen gutes Gewissen ist seine beste Salveguar-

di: dahero diser Wandersmann weder Stecken noch Brügel mit sich träget; ja nicht einmahl die Waffen / so er auf dem Weg findet / aufheben will; ungeachtet er hin und wider auf der Strasse zerschiedene Ungeheure erblicket.

15. Die unsterbliche Tugend.

Es kan der Parcen Grimm die Tugend nicht zerreissen;
Alcides folgte ihr / und stiege Himmel-an:
Wer gleiches thut / er sey' Fürst oder Baur zu heissen /
Dringt auch ohn' Unterscheid hin zu der Sternen-Bahn.

Die unsterbliche Tugend stellet sich uns hier für unter dem Bild deß Mercurij, welcher zwey Griechische Helden in den Himmel führet; weilen sir von einem Ende der Erden biß zu dem andern die erschröcklichste Ungeheure / nemblich die Unwissenheit und das Laster / vertilget / und also / indem sie die Waffen mit den Wissenschafften / und die Politic mit der Sitten-Lehr vereiniget / wohl verdienet haben / daß sie von der Tugend selbsten zu der jenigen Herzlichkeit / die sie sich durch dise zwey so schwere und schöne Wege erworben / erhoben worden.

* * *

Die

Cl. 32. pag. 267.

Die 32ste Claß.

I. Der Aufgang.

Man pflegt die Jugend nur zu lieben:
Mit junger Schönheit wird Abgötterey getrieben.
Wann uns're junge Jahr aufgeh'n/
Wird man uns allzeit munter seh'n.

Der Aufgang erscheinet in Gestalt eines Kinds: dann so wir den Tag in vier Theil eintheilen/ so ists nicht unfeln gethan/ daß wir selbigen im ersten Theil als ein Kind / im andern als einen jungen Knaben / im dritten als einen vollkommnen Mann/ und im vierten als einen Greisen vorstellen. Dises Kind nun trägt auf dem Haupt einen hell-leuchtenden Stern; sein Gewand ist roth / und mit einem Himmel-blauen Gürtel/ worauf vier himmlische Zeichen zu sehen/gebunden; es trägt in der rechten Hand einen Blumenstrauß/und in der lincken ein Geschirr mit angezündtem Rauchwerck: zur Seite aber gehet die Sonne auf.

2. Der Mittag.

Wañ zu der Himels-Mitt' das grosse Liecht hinschreit/
Schwärtzt es die Mohren / und last ihr Land nicht geschonet/
Doch dise Wüsten seynd gleichwolen noch bewohnet/
So wie zu uns'rer Vätter Zeit.

Der

Der Mittag wird abgebildet als ein junger Mohr/ dem die Sonne gerad über dem Haupt stehet: sein Kleidung ist roth / und sein Gürtel Himmel-blau/ worauf drey himmlische Zeichen stehen. In einer Hand fasset er zwey Pfeil / und in der andern einen Ast von einem gewißen Strauch/ so der Naturkündiger Bericht nach der Sonne nachfolgen solle.

3. Die Mitternacht.

Die Völcker / so der Norden nährt/
Seynd dapffer und durch Krieg bewährt;
Sie hassen Ruh und Fried'/ und ist nur ihr Ergötzen/
Wann ihre Schwerdter sie zur Rache können wetzen;
Sie wohnen zwischen Eyß / weil Sonn und Hitze weichen/
Drumb sagt man/ daß der Nord nicht habe seines gleichen.

Die Mitternacht hat die Gestalt eines wohlgeschaffnen Manns / mit blanckem Harnisch bewaffnet; und der eben begriffen ist / die Faust an das Schwerd zu legen. Er trägt eine blaue Binde mit drey himlischen Zeichen.

4. Der Niedergang.

Wann ihren Lauff die Sonne hat vollendet/
Und sie nicht mehr zu uns die Strahlen sendet/
Wann sie / gleichwie sie täglich pfleg't/
Sich in den Schoß der Thetis leg't/
So liget man alsdann in tieffem Schlaff begraben:
Dann dises ist die Zeit / da man soll' Ruhe haben.

Der Niedergang wird abgemahlt als ein Greiß: sein Rock ist braun von Farb; und seine Gürtel blau/ mit drey himmlischen Zeichen; er trägt auch auf dem Haupt einen hellblinckenden Stern/ und sein Mund ist mit einem Band zugebunden.

5. Die Aristocratia.

Kein Regiment ist auf der Welt/
Bey dem es nicht an etwas fehlt:
Weil man doch aber muß ein Haupt und Führer haben/
So wähl' ich den darzu/ der hat die schönste Gaben.

Die Aristocratia ist ein Staat/ den fürnehme Personen gubernieren/ und ihme Gesetze geben; wird hier vorgestellt als ein Weibsbild mannbaren Alters/ kostbar gekleidet/ und auf einem Königlichen Thron sitzend. Sie fasset in der rechten Hand einen Büschel Stecken/ in der lincken aber einen Helm; zu ihren Füssen stehen etwelche Säck mit Gold und Silber.

6. Die Democratia.

Wo die Gemeind die Herrschafft führet/
Wird wenig Glück und Stern gespühret:
Es muß ein Ober-Haupt klug und verständig seyn/
Und Güte lassen von sich blicken:
Hergegen weist das Volck sich fast in nichts zu schicken;
Sein Rath bringt wenig Nutzen ein.

Die Democratia ist ein Staat/ wo das Volck regieret/ und zu dem Ende sich ver-

samb-

samblet; da ein jeder über die vorkommende gemeine Sachen seine Stimme und Meinung zu geben hat. Wir bilden sie hier vor als ein Weib / so erbar gekleidet / und mit Reben-Blättern gekrönet ist: Sie hält in der einen Hand einen Granatapffel / und in der andern etliche Schlangen; neben ihr stehen etliche Säcke mit Geträyd.

7. Die Monarchia.

Was wird die Monarchi mit Lob so sehr erhebt?
Wo nur ein ein'ger Herr regieret/
Dem alles zu Gebotten lebt/
Und niemand kühnlich widerstrebt/
Der wird gar leicht zur Tyranney verführet

Die Monarchi ist ein Staat/ der von einer einigen Person beherrschet wird. Sie erscheinet als ein Weib von stoltzem Ansehen/ so mit Strahlen gekrönet ist / und auf der Brust einen schimmerenden Demant träget: ihr Stuhl ist eine Weltkugel / und sie fasset in der einen Hand etliche Scepter/ in der andern aber einen Zettul mit disen Worten: Omnibus unus; Einer über alle. Zu ihrer Seite sihet man mitten unter zerschiedenen Siegszeichen einen Löwen und ein Tiegerthier stehen.

8. Die Großmüthigkeit.

Die Menschen geben gerne zu
Daß keine Tugend mir nicht gleichet:
Doch dise Zeit / die wir erreichet/
Zeigt sattsam / daß man mir nicht mehr so gütlich thu,

Die

Die Großmüthigkeit. Ist eine Majestätische Dame, und sehr kostbar geklei- det; wellen der Reichthum billich dem jenigen gegönnet wird/der denselben weist wohl anzu- legen; dahero sie auch ein Uberfluß-Horn in den Armen hält. Die Käyserliche Crone aber und den in der Hand fassenden Scepter betref- fend; so wird durch die Erste das großmüthi- ge Vorhaben / Gutes zu thun; und durch das Andere die Macht/solches ins Werck zu setzen/ angedeutet: welches dann zwey Stücke seynd/ ohne die man sich nicht großmüthig erweisen kan. Im übrigen sitzet sie auf einem Löwen/ dem Könige der Thiere; weilen nemblich dise Tugend auch für die Königin aller andern zu halten.

9. Der Pracht.

Wann grosse Herren prächtig sind/
So zeigen sie / woher sie stammen;
Ich lobe dise Helden-Flammen:
Ob gleich das Volck es starck empfind't.
Was schad't es? Cron und Pracht muß allzeit steh'n beysammen.

Der Pracht. Dise gekrönte Matron fasset nicht unbillich mit der einen Hand einen Palm-Zweig / und lehnet sich mit der andern auf einen Architectischen Grund-Riß; darmit anzuzeigen/ daß dise Tugend/so über Zeit und Jahre sieget / lauter vortreffliche Sachen un- ter

ternehme; darunter auch diß nicht das geringste Stück seye/daß sie Tempel und Palläste aufführet: dann durch dergleichen Wercke wird grosser Fürsten Nahm und Gedächtnus biß auf die spate Nachkommenschafft gebracht.

10. Die Mittelmässigkeit.

Wer stets die Mittel-Strasse hält/
Der wird die schwer'ste Sach zu Ende können bringen/
Doch noth ists / daß hierzu man Zeit und Ort recht wählt:
Und diß will wenigen gelingen.

Die Mittelmässigkeit stellen wir vor als eine ansehnliche Dame, welche mit der einen Hand einen angefesselten Löwen / und mit der andern ein Lamb führet; mit den Beyworten: Medio tutissimus ibis; Die Mittel-Straß ist die sicherste. Deßwegen deutet sie auch mit den ergriffenen zweyen äussersten Theilen an/ daß es wolgethan seye/ sich auf dem Mittel-Weg zu halten.

11. Das Elend der Welt.

Wer alle Müh und Noth/ die stets den Menschen quälen/
Und all' sein Elend könt' erzehlen;
Dem fiel' gewiß auch nicht unschwer/
Zu zehlen alles Sternen-Heer.

Das Elend der Welt bildet man ab wie ein Weib/ deren Haupt in ein Glaß eingefasset

fasset ist; zur Lehre / daß alle irrdische Dinge zerbrechlich seyen. Sie hält in der Hand einen Beutel umbgekehrt und untersich / so daß allerhand Kleinodien / Gold- und Silber-Müntzen heraus fallen; darmit anzuzeigen / daß / obwohlen der Reichthum scheinet die Menschen glückseelig zu machen / wir doch nichts darvon mit uns nehmen / wann wir sterben müssen.

12. Die Betrachtung deß Tods.

Was kan wohl nutzlichers geschehen /
 Als so man an das Sterben denckt?
Allein / wo sind doch die zu sehen /
 Die dise seel'ge Sorge kränckt?

Die Betrachtung deß Todes. Dises traurige Gemähld stellet die Betrachtung deß letzten Endes / wie ich darvor halte / klar genug vor Augen; wann man nemblich ein in Traur gekleidtes Weibsbild für sich sihet / so auf einem Grab sitzet / und einen Todtenkopff betrachtet: rings aber umb sie her seynd dise Wort zu lesen: O Tod! wie bitter bist du denen / die an dich gedencken.

13. Die Geistliche Betrachtung.

Mein JEsus hieng' am Creutz / und starbe auch daran:
Ich bete dises Holtz nicht an;
 Nur den betrachte ich / der meine Seel' zu retten /
 Sich also wollen schmählich lassen tödten.

Die Geistliche Betrachtung. Dises Sinnbild redet von sich selbsten / und hat

keiner Erklärung vonnöthen: Es ist nemblich eine andächtige Jungfrau / welche ob einem Creutz auf ihren Knien liget / die Hände zusammen faltet und die Augen gen Himmel wendet; ihren starcken Eifer / und ihre Heilige Betrachtung dardurch zu zeigen.

14. Die Boßheit.

Schau / Mensch / was hier in's Auge strahlet:
Diß ist ein heßlich Bild; es stellt die Boßheit für.
Villeicht hab' ich dich abgemahlet;
Villeicht findst du darinn / wie es auch steh't bey dir;

Die Boßheit. Diß ist ein heßliches Weibsbild: dann es findet sich nichts abscheulichers / als die Boßheit. Ihre Flügel seynd ausgebreitet / und allzeit fertig zum Fliegen: In der Hand hält sie eine Wachtel; weilen selbiges Thier / nach dem Bericht der Naturkündiger das Wasser / wann es zuvor darvon getruncken / trüb zu machen pfleget.

15. Das böse Glück.

Es können mich die Narren freuen /
Die allzeit mißvergnügt / und niemahls frölich sind;
Und stets das Glück vermaledeyen.
Schau aber / wie die Sach' sich find't:
Der meiste Theil pflegt selbst sein Unglück aufzusuchen;
Drumb mag er auf sich selbsten fluchen.

Das böse Glück erscheinet hier unter dem Bild eines Weibs / so auf einem Schiffe sitzet /

Cl. 33. pag. 275.

sitzet/welches weder Mast noch Ruder hat/und dessen Seegel auch durch die ungestüme Winde gantz zerrissen worden: womit man belehren will/ daß man wenig Ruhe in der Welt habe/ und die Menschen immerdar von Stürmen überfallen werden.

Die 33ste Claß.

1. Der Irrthumb.

Man solle alle Müh' anwenden/
 Daß man recht auf die Warheit komm':
Allein/wer last sich nicht gantz gern und willig blendē?
 Man liebt nichts mehrers/ als Irrthumb.

Der Irrthumb. Diser Mensch/ welcher hier grifflings mit verbundnen Augen/ und einem Stock in der Hand/fortgehet/ist ein Sinnbild deß Irrthumbs. Die Stoici sagen/ selbiger seye eine Abweichung von dem rechten Weg; gleichwie hergegen/ wann man sich im geringsten nicht verirret/ man solches ein gerades und rechtes Gehen heisset.

2. Die Ubung.

 Wilt du das Laster-Kraut ausreuten/
 So must du offt und vil arbeiten:
Dann wisse diß/ wer du auch bist/
Daß faul und müssig seyn/ deß Lasters Mutter ist.

Die Ubung zeiget sich hier unter dem Bild eines Weibs/ so ihre Arme entblöst/auf

dem Haupt eine Sand-Uhr/ und in der einen Hand einen guldnen Ring/ in der andern aber einen Zettel träget; worauf das Wort/ Enciclopædia, geschrieben. Zu ihren Füssen ligen einige Waffen/ und Werckzeuge zum Acker-Bau.

3. Der Neyd.

Deß Nächsten Glück-Stand schmertzet mich:
Ist nun ein gröss'rer Narr/ als ich?

Der Neyd/ welcher sich gemeiniglich betrübet/ wann es dem Nächsten wohl gehet; und sich erfreuet/ wann ihm ein Unglück begegnet/ zeiget beydes an durch die Schlange/ so ihme an der lincken Brust naget/ und dann durch die Hydram, oder vilköpffiges Ungeheur/ welchem sie liebkoset.

4. Die Hinterlist.

Wer sucht/ daß er das Feld behaupt'/
Und sonsten seinen Feind besiege/
Der müh't sich/ daß er ihn betriege:
Ein Krieges-List ist wohl erlaubt.

Die Hinterlist stehet hier als ein gewaffnetes Weib/ so in der einen Hand einen Schild/ und in der andern ein Garn fasset; welches letztere die Alte allzeit für ein Sinnbild der Hinterlist/ die man einem andern stellet/ gebrauchet haben.

5. Das

5. Das Guldene Glück.

Wann dir und mir ein gut Geschick
Hat allen Uberfluß gegeben
Daß wir in grossen Güter'n leben;
So heist man diß das Guldne Glück.

Das Guldne Glück wird auf einer Schau-Müntze Käysers Hadriani als ein schönes Weib vorgestellet / so Flügel an dem Rucken träget / und nach ihrer gantzen Länge da liget; zu ihren Füssen aber sihet man ein Ruder.

6. Die Falschheit der Liebe.

Das Frauenzimer schilt / und rückt uns Männer'n für /
Daß wir nie das Versprochne halten:
Doch pflegt bey ihnen auch die Lieb' offt zu erkalten.
Wie offt verschwind't Pflicht und Gebühr?

Die Falschheit der Liebe. Ist ein prächtig gekleidtes Weib / so ihre Hand auf das Haupt einer sich im Spiegel beschauenden Syrenen leget.

7. Die fertige Rede.

Ein Lehrer / den die Zunge irrt /
Der jedes Wort sucht bey den Füssen /
Verursacht / daß mir wehe wird.
Dem Redner soll' die Rede fliessen.

Die fertige Rede. Ist ein auf einem viereckichten Stein stehender Mercurius, welcher seinen Herolds-Stab in der Hand hält /

und sich anstellet / als wann er eine Rede thun / und seine Kunst sehen lassen wolte.

8. Die Stärcke.

Der hat das beste Recht / so es mit Macht ausführet:
Wer nicht gewaltig ist / verliehret.

Die Stärcke stellet man vor als ein kriegerisches Weib / vor welcher sich ein erzörneter Löw sehen lasset; dessen Gewalt aber sie hertzhafft aufhält; und eben begriffen ist / mit der in der Hand fassenden Käule ihn nieder zuschlagen: welches dann ein nicht geringes ist; angesehen der Löw alle Thier an Stärcke und Hurtigkeit übertrifft.

9. Die Stärcke deß Gemüths und deß Leibs.

Die Pallas / wie sie sonst gestalt /
Und wir sie hier vor Augen sehen /
Gibt durch ihr Bildnus zu verstehen /
Daß Geist- und Leibes-Stärck' in ihr werd' abgemahlt.

Die Stärcke deß Gemüths und deß Leibs. Man kan dises Sinnbild nicht besser als durch die Pallas vorstellen: inmassen selbige denen Waffen fürgesetzet ist; und dahero an der Seite einen Degen / auf dem Haupt einen Helm / in der rechten Hand eine Lantze / und in der lincken einen Schild / worauf eine Käule gemahlet ist / träget.

10. Die Stärcke und Klugheit.

Ein Krieges-Mann soll' dapffer seyn;
Doch daß auch Klugheit sich bey ihme finde ein.
Die Dapfferkeit besteht mit Schanden/
Wo nicht auch Klugheit ist vorhanden.

Die Stärcke und Klugheit. Beyde werden durch dise junge Heldin angedeutet; welche auf alte Manier gewaffnet ist/ und auf dem Haupt einen Lorbeer-Krantz/ mit den Beyworten: His frugibus; mit disen Früchten; in der lincken Hand aber einen Schild/ und in der rechten ein mit einer Schlange umbgewundnes Schwerd träget.

11. Die Stärcke der Hertzhafftigkeit.

Den/ so sich keinem Kampff entzieh't/
So die Gefahr verhöhnt/ und vor dem Tod nie flieh't/
Kan man nicht allzeit tapffer heissen.
Will er gleich alles niederreissen/
So treibet ihn nur Nutz und Ehr:
Von disen kommet offt sein gantz Courage her.

Die Stärcke der Hertzhafftigkeit. Gleichwie es in allen Dingen zerschiedene Grad und Stuffen gibt; also ist solches auch absonderlich bey der Stärcke zuersehen; als welche gleichfalls dem Minder und dem Mehr unterworffen ist. Jedoch ist keine Art der Stärcke considerabler/ dann die jenige/ so aus einer

grossen Hertzhafftigkeit und Heldenmüthiger Unternehmung entspringet: darvon dises Sinnbild eine Probe seyn solle. Dasselbe besteht in einem kühnen Weib/ so auf dem Haupt eine Sturmhaube/ in der lincken Hand eine Käule/ und in der rechten das Guldene Fluß träget.

12. Die Wuth.

Ein Mensch/ der wütet/ tobt/ und rasst/
Vor dem man Scheu und Eckel fasst/
Ist nur ein wildes Thier zu nennen:
Man kan nichts Menschlichs an ihm kennen.

Die Wuth. Diser Mensch/ dessen Gesicht und Gebärden lauter Raserey anzeigen; der seine Augen zugebunden hat; der einen Büschel von zerschiedenen Waffen zu schwingen scheinet/ und der nur halb gekleidet ist/ kan die Wuth und ihre Würckungen nicht unfein vor Augen stellen.

13. Die Poëtische Raserey.

Poëten müssen Narren seyn/
Und sich die Wuth belieben lassen:
Dann wann sie nicht ein wenig rasen/
So bringt ihr Verß nichts Geistig's ein.

Die Poëtische Raserey. Dise stellet man vor als einen jungen Knaben/ welcher eine rothe und lebhaffte Farbe hat/ auf dem Haupt Flügel und eine Crone von Lorbeer-Zweig/ auch einen Gürtel umb den Leib von

Epheu

Epheu träget; im übrigen das Gesicht gen Himmel kehret/ und sich anstellet/ als wann er schreibe.

14. Die grosse Wuth.

Wer seinen Grimm nicht weist zu zähmen/
Der muß sich vor sich selbsten schämen:
Dann sag (schau die Gebärden an:)
Ob auch ein Löw mehr wüten kan?

Die grosse Wuth bilden wir ab als einen bewaffneten Menschen/der ein grausames Ansehen/ und feuriges Gesichte hat; auch in der rechten Hand ein blosses Schwerd/ und in der lincken einen Schild/ worauf ein Löw gemahlet/ träget.

15. Die unbezwingliche Wuth.

Es zürnet mancher offt; doch ist die Wuth bald hin:
Verstand und Zeit bezäumen ihn;
So daß sein Grimm sich wider niederleget.
Allein/ man findet auch so sehr erboste Leut'
Die kein Mensch beugen kan/ die nur das Morden freut/
Und die sonst nichts beweget.

Die unbezwingliche Wuth wird gemahlt als ein mit einem starcken Küras bewaffneter Soldat/ der auf dem Haupt einen Helm/ in der rechten Hand ein Schwerd/ und in der lincken einen Schild träget/ worauf ein gemahlter Löw zu sehen/ wie er aus Zorn und Wuth seine eigne Junge erwürget.

Die 34ste Claß.

1. Die heilsame Bitterkeit.

Die heilsame Bitterkeit wird hier vorgestellt unter der Figur eines Kelchs / und eines Creutzes darinnen: weilen kein Mensch auf der Welt zu finden / der nicht von Widerwärtigkeiten angefochten: jedoch ist es ein heilsames Leiden / wann wir umb Christi willen leiden.

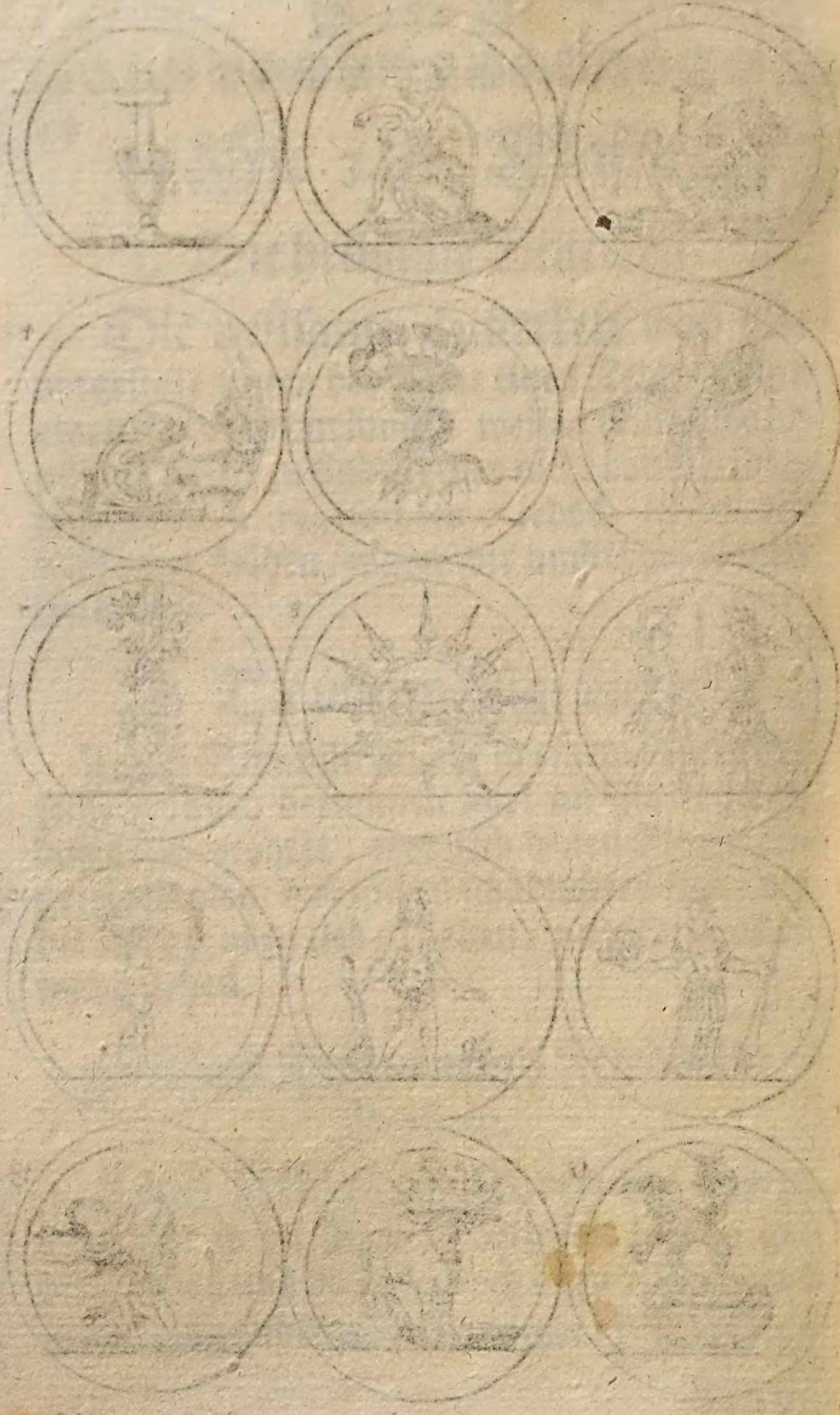
2. Die übermässige Liebe.

Dises Sinnbild besteht in einem Affen / der seine Jungen dermassen hart an sich trucket / daß er sie ertödtet: wodurch denen Eltern angezeiget wird / daß nichts schädlichers seye / als die Kinder allzu lieb zu haben / und ihnen alles nachzusehen.

3. Das Kriegs- und Friedens-Geschrey.

Das Kriegs-Geschrey hat uns zu diser Zeit so vil Widerwärtigkeit herbey gebracht / daß uns dasselbe noch allzu vil / leider! in Sinnen und Gedächtnus liget: das Friedens-

Cl. 34. pag. 282.



dens-Geschrey aber wird durch einen Hahnen angezeigt/ welcher auf einer Trompete stehet; wie dann das Hahnen-Geschrey ein Sinnbild deß Friedens darumb ist/ weilen er die Arbeits-Leute ohne Forcht und Scheue zu ihrer Arbeit aufruffet.

4. Die geprüffte Treue.

Eine Hand / die ein Stück Goldes auf einem Probierstein streichet/gibt uns ein Sinnbild von der geprüfften Treue: dann man ersihet daraus/ daß gleichwie mehr als nur der blosse Klang und Farb zu einer guten Müntz erfordert wird; also müssen auch die jenige/die für Tugendhafft gehalten seyn wollen / keinen äusserlichen Schein / sondern die Wercke selbsten haben.

5. Die unüberwindliche Stärcke.

Die unüberwindliche Stärcke deutet man an durch einen Büschel / etlicher mit einem guten Band der Klugheit zusammen gebundner Pfeile.

6. Der böse Rathschlag.

Die Fahnen und Standarten nimbt man deßwegen zu Sinnbilder böser Rathschläge; weilen vermittelst derselben die Leute zu Krieg / Aufruhren/ und dergleichen/ zusamen gebracht werden.

7. Die Boßheit wirfft das Recht zu Boden.

Dises Sinnbild / welches bey und in Gerichten nur gar zu vil in Schwang gehet / zeiget uns einen gerad aufgewachsenen Baum / an welchem ein Epheu hervor sprosset / und selbigen gantz umbkreucht / mithin verderbet und zu Grund richtet : dahero pflegt man auch zu sagen : wann man eine böse Sache recht zu führen wisse / daß das Recht unten ligen und verlieren müsse.

8. Der gottlose hat keinen Frieden.

Die Forcht / worinn der Gottlose steckt / und einfolglichen nie keiner Ruhe geniessen kan / wird durch einen Haasen / als das forchtsamste Thier / welches zu deme noch mit blossen Schwerdern rings umbgeben ist / vorgestellet; dardurch zu bemercken / daß die Bösen sich allenthalben förchten und in Schröcken leben.

9. Die feindliche Geschencke seynd gefährlich.

Zu diser Warheit veranlassen uns der Hector, und Ajax; welche einander / und zwar jener disem ein Schwerd / und diser jenem eine Gürtel verehret ; es waren aber solche Geschäncke

schäncke üble Vorzeichen ihres beederseitigen traurigen Lebens-Endes: dann Ajax ermordete sich selbsten mit dem empfangnen Schwerd; und Hector ward mit der geschenckten Gürtel an den Triumph-Wagen deß Achillis gebunden/ und also zu todt geschleppet.

10. Das irrdische Glück.

Das irrdische Glück zeigt sich hier unter dem Bild einer Schlange/welche sich an der Erde fest hält / umb das Glück sich herumb wickelt / und mit ihrem Schwantz biß zu derselben Haaren hinauf reichet.

11. Die standhaffte Tugend.

Die Tugend bestehet in unterschiedlichen Helden-Thaten: von welchen die Glorwürdigste hier als ein Hercules vorgestellet wird / welcher ein Monstrum zwar zu Boden geworffen / aber nicht getödtet; zur Belehrung/ daß seine Tugend standhafft / und nicht rachgierig seye.

12. Die Tugend / Klug- und Weißheit.

Dise werden in einer jungen Pallas, so in der rechten Hand 3. Cronen / und in der lincken eine Lantze fasset/ vorgebildet.

13. Die

13. Die Hoffnung und Stärcke.

Hier stehet ein junger Hercules auf einem Ancker/der die Hoffnung bedeutet/und zerreisset mit den Händen etwelche Schlangen; darmit zu erkennen zu geben/daß er seine Vor-Eltern in allen guten Eigenschafften und Tugenden hoffe zu übertreffen.

14. Die nutzliche Kriegs-List.

Hannibal gibt uns dises Sinnbild an Handen; welcher / da er in Gefahr stunde / durch die Menge seiner Feinde überwältiget / und gäntzlich geschlagen zu werden / als ein kluger General aus der Noth eine Tugend gemacht/ und brennende Faschinen auf die Köpffe seiner im Lager bey sich habender Ochsen gebunden; auch dardurch glücklich der Gefahr entgangen.

15. Die Noth ist eine Mutter der Erfindung.

Die Noth gibt uns offt Mittel in den Sinn/daran wir sonsten niemahlen gedächten; und nehmen wir an dem Raben/davon Plinius schreibet / ein Exempel: Als derselbe grossen Durst hatte / und wohl ein Wasser in einem Geschirr gesehen/aber wegen dessen Enge nicht hinein kommen können; so hat er so vil Steinlein herbey getragen / und dort hinein fallen lassen/

Cl. 35. pag. 287.

lassen / biß das Wasser dardurch aufgeschwellet worden / daß er dasselbe erreichen und trincken können.

Die 35ste Claß.

1. Wer verborgen lebt / lebt am besten.

Wañ du nach Ehre streb'st / so liebst du Leim und Thon:
Soll' dich der Hochheit Wust und eitler Unflat laben?
Leb' arm / jedoch vergnügt: der ist ein Götter-Sohn /
So nichtes darff vonnöthen haben.

2. Die Mässigkeit ist das höchste Gut.

Wer Mässigkeit im Hertzen ligen /
Und fest darinn beschlossen hat;
Den rühmt man / daß er in der That
Könn' Hoffnung und auch Forcht besiegen.

3. Ehre deinen Freund / und nim̃e dich in acht.

Ihr Freunde nach dem Schein / die ihr das Tadlen liebet /
Und meinet / daß es euch mit Recht vergönnet sey';
Erkenn't / was ihr begeh't / und was ihr selbst verübet /
Und denckt / daß euer Freund von Fehler'n auch nicht frey.

4. Die

4. Die Liebe deß Volcks ist eines Reichs Stärcke.

Ihr Unbesonnene/ die Zwist und Unruh' freuet/
Klagt nicht den Himmel an/daß euch die Straffe trifft.
Neyd / Mißgunst / Haß und Streit/ so ihr bißher gestifft/
Seind Ursach/daß ihr und das Eure wird zerstreuet.

5. Die wahre Freundschafft.

Deß Pövels Freundschafft will nichts als nur Nutzen fassen;
Ein edeles Gemüth liebt aber ohn' Genuß.
Ist nun die Lieb ein Gott/so folgt auch diser Schluß;
Daß sie müss' Lohn und Wucher hassen.

6. Wer mit seinem Stand zu frieden ist/ lebt glückseelig.

Wer hohe Ehr' verlacht / wer Pomp und Pracht vernicht/
Und nur ein stilles Leben achtet;
Dem wird gar leicht der Weg zu Thronen zugericht.
Die Ehr' hat Schatten-Art; last den / der sie flieht/ nicht;
Und fliehet den / der ihr nachtrachtet.

7. Das Feld-Leben ist ein Helden-Leben.

Es lob' die Städte / wer da mag/
Wo sich die Leute alle Tag
Zu seltzamen Gepräng' bewegen müssen lassen.
Ich liebe Land und Feld; da ich mehr Lust erjag'/
Als in der grossen Städte Gassen.

8. Es

8. Es bleibt kein Laster ungestrafft.

Elendes Troja / das der Götter Grimm empfindt/
Die ihre Rach' auf dich geschüttet!
Klag' nicht die Griechen an/ daß sie dich abgebrennt:
Dein geiler Fürst hat dich durch seine Brunst zer-
rüttet/
Und deiner Laster Hauff das Feuer angezündt.

9. Alles vergeht mit der Zeit.

Du Sonne / die man niemahls siehet!
Du Pracht-Schein der Natur; der Augen Blendungs-
Werck!
Du Schönheit / die der Lieb' stets Sclaven herbey
ziehet!
Dein Reich ist zwar sehr groß / und ungemeiner
Stärck';
Doch baue nicht zu vil auf das / was du kanst
schaffen:
Verlaß' dich nicht zu vil auf deine Flamm und
Waffen/
Weil ihnen niemand kan entgeh'n:
Es wird der Parcen Scheer dich; auch einmahl auf-
reiben;
Und soll von deinem Glantz dann etwas überbleiben/
Muß es durch meinen Verß gescheh'n.

10. Die Philosophia lehret sterben.

Was nicht in deinen Kräfften stehet/
Darüber setz' die Sorg' beyseit:
Der Zweiffel macht nur Schmertz und Leid/
So zwischen Forcht und Hoffnung gehet.
Stell' alles Gott anheimb; Er ist dein HErr und Rath.
Schau / daß dich Ungedult nicht blähet;
Und folg' / wie Er's beschlossen hat.

11. Bekümmere dich nicht umb das Zukünfftige.

Ihr / die ihr nun zu wissen suchet/
Was über euch beschlossen sey';
Vermeidet die Wahrsagerey/
So man mit höchstem Recht verfluchet.
Die Kunst ist Grund- und Boden-loß/
Die an dem grossen Himmels-Schloß
Will unser Glück und Unglück sehen.
Nur GOTT allein ist es bekannt/
Wie ferne uns're Jahre gehen;
Und das Geschick der Welt steh't nur in seiner Hand.

12. Man soll also leben/ daß man sich nicht vor dem Todt förchte.

Wie mancher / der ein Welt-Ratz ist/
Will alles der Natur zuschreiben?
Und meint / durch solche Narren-List
Könn' er von sich den Todt abtreiben.
Ein and'rer glaubt / wann er nur fromm/
Daß er in kein Gefahr nicht komm'/
Und werd von Clotho nicht erreichet.
Doch fehlen alle beyd' zugleich:
Dann eh' der Todt sich herbey schleichet/
Wird das Gesicht an Runtzel'n reich.

13. Ein Greiß soll nur an das Sterben gedencken.

Was hilfft der Schweiß den Alten hier?
Daß er durch Land und Städte reiset/
Und allenthalb aus Ehr-Begier
Palläst und Häuser bauen heisset.
Weist du dann nicht / daß leicht ein Tag/
Da man's am mind'sten glauben mag/

Dir

Dir deiner Jahre Lauff wird brechen?
Die beste Zeit / die du gelebet / geht Berg-ab:
Drum dencke an den Todt / der sich nicht last bestechen;
Und wann du bauen wilt / so baue dir ein Grab.

14. Der Todt raubt uns alles hinweg.

Geliebte Einsamkeit! wo meine Seele wohnet /
Und niesset das Gelück / so ihr der Himmel gönnt!
Ihr Bücher / die ihr mir die Lust mit Last belohnet!
Und auch du Schönheit / die du meiner nie geschonet /
Vilmehr mich deinen Knecht genennt!
Es wird der Todt mich einsmahls fassen /
Und mir nicht mehr mich selbsten lassen:
Ja / auch was ich geliebt / das wird verlohren seyn.
Ich werd' alsdann den Weg / den alles Fleisch geh't / gehen;
Ich werde nicht mehr sehen /
Was meinem Sinn und Hertz' gibt Lieb' und Leben ein.

15. Der allgemeine Weg.

Fürst oder Baur! du solt es wissen:
Hat uns der Himel ein'st den Sterbens-Tag gesetzt /
So bleibt der Schluß auch unverletzt /
Daß wir doch alle fallen müssen.
Wir schiffen nach dem finstern Strandt /
Wo jener strenge Steurmann ländet /
Und unser Schiffart wird geendet;
Wo uns der letzte Schuldner mahn't.

Die 36ste Claß.

1. Die unterdruckte Tugend.

Die untergetruckte Tugend wird hier vorgestellt unter dem Bild eines gefesselten Löwens; und wird dardurch gelehret / daß auch die Stärcke und die Hertzhafftigkeit den Glückes-Fällen unterworffen seye.

2. Die großmüthige Tugend.

Dises Sinnbild zeiget uns einen Falcken / welcher mit der grösten Begierde auf einen in der Lufft unters-übersich schwebenden Reiger herab schiesset; ohngeachtet ihme wohl wissend / daß zerschiedene von seinen Vorfahren durch den spitzigen Schnabel deß Reigers ihr Leben verlohren haben.

3. Die sanffte Gerechtigkeit.

Die Sonne / wann sie sich in denen Zeichen deß Widders und der Waage befindet / gibt uns zu verstehen / daß dieselbe umb dise Zeit in der gantzen Welt den Tag und die Nacht gleich mache; da dann zugleich durch den Widder die Sanfftmuth / und durch die Waage die Gerechtigkeit angedeutet wird.

4. Die

Staatl. Bibliothek Bamberg

Cl. 36.

4. Das kluge Verhalten.

Das kluge Verhalten bilden wir ab unter der Figur eines in dem Haven sich befindenden Schiffes / so mitten durch die Syrten glücklich hingesegelt hat; und geben darmit zu erkennen / daß eine erwünschte Schiffart nicht eben an dem Glück deß Piloten / sondern fürnemlich an seinem klugen Verhalten gelegen seye.

5. Die Fürsehung.

Die Fürsehung stellet man vor durch einen Paradiß-Vogel / von deme man / wiewohl fälschlich / vorgiebet / daß er keine Füsse habe. Diser nun solle / wann er einig Ungewitter in dem Flug vermercket / sich biß in die dritte Lufft-Gegend hinauf schwingen: wodurch die jenige / die von einem Tyrannen ein Unglück zu besorgen haben / erinnert werden / ein gleiches zu thun / und sich auf die Seite zu machen.

6. Die Würckung der Fürsehung.

Die Würckung der Fürsehung wird hier durch einen aus einer Wolcke hervor brechenden Blitz angezeigt / und mithin gelehret / daß die Fürsehung keine Hindernus oder Saumnus leiden könne.

7. Die mitgetheilte Tugend.

Hier macht man ein fruchttragendes Propff-Reiß zum Sinnblid der mitgetheilten Tugend: dann gleichwie ein gutes Reiß auf einen wilden Stam̃en gepropffet wird/ und hernach gute Früchte träget; also findet sich auch zwischen der Tugend und dem Laster kein Unterscheid / als nur nachdeme etwa die eine oder das andere mehrers sich sehen und spüren lasset.

8. Die ursprüngliche Tugend.

Die ursprüngliche Tugend stellet sich uns dar in dem Bild eines in die Sonne sehenden Adlers; weilen diser Vogel seine Junge an die Sonne zu führen / und nur die/ so den Glantz derselben ertragen können/ für sein Geschlecht zu erkennen pfleget.

9. Die Rache.

Es gibt zwar unterschiedliche Arten der Rache ab; allein / hier zeigen wir dieselbe unter der Figur eines Löwen an / welcher mit einem Pfeile verletzet worden / den er mit den Zähnen heraus ziehet / und zerbricht; weil er den jenigen nicht bekommen können/ so denselben auf ihn abgeschossen.

10. Der

10. Der gute Hirt.

Ein guter Hirt/oder Priester kan nicht unfüglich durch den Mond angedeutet werden: dann gleichwie dises Gestirn immerdar in Bewegung ist/und sein Liecht von der Sonne entlehnet/auch hernach solches erst der Erde mittheilet; also muß ebenfalls ein Priester sein Liecht aus der Heil. Schrifft hernemmen / und dasselbe seiner Heerde mittheilen.

11. Der Tapffere und Wachsame.

Der Löw ist ein Sinnbild der Tapfferkeit/ und Wachtsamkeit; wellen er mit offenen Augen schläffet/ und auch der Sonnen gewidmet ist.

12. Der sanffte Todt.

Es kan einem tapffern Helden keine Todtes-Art sanffter fürkommen/ und angenehmer seyn/ als wann er im Streit über seine Feinde sieget / und mithin das Leben lassen muß: dahero man ihme einen Creutzweiß übereinander gehenden Oel-und Cypressen-Zweig zum Sinnbilde beyeignet.

E N D E.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

S.
Aufrichtigkeit 201.
Ausschneidung 220
Aberglauben 204.
Arbeit vergeb. 211.
Abgötterey 219
Abend 227
Aufrichtigkeit g. S. 239
S. Aufgang 267
Aristocrati 269
Aergerniß. 202.
Ansehen 6
Allmosen 6
April 13
Astronomi 16
Andacht 43
Auferziehung 50
Anrufung 78
August 90
Arzneikunst 113
Andenken 115
Adel 121
Aufruhr 145
Aufrichtigkeit 153
Altrimetria Höhenmessen 168
Asia 170
Africa 170
America 172
April 87
Armuth 131

B.

Beständigkeit 33
Beicht 36
Beredsamkeit 46
Betrug 63
Blutrache 102
Betrachtung Erbauung 113
Barmherzigkeit 117
Bescheidenheit 118
Beleidigung 126
Buße 132
Beharrlichkeit 138
Betrachtung 178
Bestrafung 193
Bezwingung selbstbeherr
197
Begierde 199

Billigkeit 51
Bezaubung 213
Bilder beschreibung alter
Betriegerey 241
Bosheit 274

C.

Comödie 28
Calliope 195
Clio 195
Creutz 232

D

Dankbarkeit 65
Demuth 71
December 92
Dichtkunst 139
Dienstbarkeit 153
Disputierkunst 179
Democratia 269

E.

Eintracht 28
Einigkeit p. 32
Einigkeit im Krieg 35
Einigkeit Ehliche 36
Eintracht 35
Elend 48
Erfahrung 48
Erato 49
Euterpe 49
Erwehlung 50
Ernsthaftigkeit 64
Erdbeschreibung 68
Ehre 73
Ehrbarkeit 74
Einbildung 79
Erfindung 82
Ehrgeitz 157
Ehrgeiz 166
Europa 171
Eitelkeit 186
Einigkeit feindlich 194
Eigensinn 198
Einfalt 200
Eingebung göttl. 217
Ehrverlust 219
Ende 25

F

Freundschaft -- 2
Freundschaft wahre 10
Fleiß 15
Feldbau 17
Fürwitz 31
Fleiß 40
Fleiß 42
Feuer 54
Freundschaft treue 55
Fruchtbarkeit
Fasten 82
Febauar 86
Frühlings Tag u. Nacht gleichen 95
Fühlen 101
Freyheit 103
Freygebigkeit 104
Frühling 106
Friede 184
Fleiß 154
Freund 159
Freundschaft 160
Faulheit 211
Flegma 226
Freygebigkeit 230
Friede Christi 23
Freundschaft wahre 28
Fürsehung 29
— Wirkung 29

G

Gemüths glück } 4
Gemüths schätze } 4
Gewohnheit 8
Geiz 17
Güte 19
Gutthätigkeit 19
Glückseligkeit der Barmherzig 20
Glückseligkeit der Armen 21
Glückseligkeit die leid tragend sind 23
Glückseligkeit die gerechtigkeit willen leiden 23

Glückseligkeit die in den
Leiden suchen 24
Glückseligkeit 25
Glückseligkeit 25
Geistlichkeit 70
Gerechtigkeit 83
dato 84
dato 84
Gericht 93
— gutes 94
Geiz 98
Gehör 99
Geruch 100
Geschmack 100
Gedächtniß 114
Gehorsam 122
Gebet 124
Gelegenheit 126
Gerechtigkeit 292
Gelahrtheit Gottes 18
Geschwindigkeit 192
Gemeinschaft 194
Gnade 196
Gerechtigkeit 216
Gottlosigkeit 223
Gesetz 228
Geilheit 231
Gerechtigkeit 233
Göttlicher Anblick 235
Genesung 240
Gefälligkeit 161
Großmüthigkeit 270
Glück 274
Glück 277
Geduld 130
Gefahr 132
Gottesfurcht 135
Geistliches Amt 140

Gesundheit 148
Göttliche Weisheit 151
Gesicht 155
Geiz 163
Geiz 163
Geiz 164
Gemüth 166
Glück 174.

H

Hoffnung 286
Hinderlich. 246
Hülfe 8
Haushaltung 45
Hoffnung 44
Heuchelei
Herbst Tag u. Nacht 96
Herbst 107
Heyrath 111
Hochmuth 127
Halsstarrigkeit 128
Hartnäckigkeit 128
Hochmuth 165
Hoffnung 181
Höflichkeit 194
Hochmuth 204
Heldengeist 209
Himmels=Thür 234
Herz erleuchte 236
Hinderlich 246

I J

Jenner 85
Janius 88
Julius 89
Jungfrauschafft 190
Irrthum 275.

K

Kunst 11
Kunst 18
Keuschheit 27

Kundschafter 53
Kelzrang 73
Klugheit 142
Kriegsbaukunst 162
Kunst. 218

L

Lieben — 1
— 5
— 9
— 11
— 12
— 14
— 14
— 15
— 16
— 29
— 37
— 54
— 61
— 71
— 72
— 124
— 125
— 130
— 145
— 160
— 161
— 282
Lieben 162
— 162
— 165
— 174
— 175
— 175
— 176
177
178
224
241
277
Lust böse 29
Lehre 37
Lehrsamkeit 43
Leutseligkeit 72
Lob 105
Lästerung 182
Lebenkürz 189
— lang 189
Langsamkeit 207
Lüste 224
Leben 244
— 244
— 245
— 246
Laster 248

M

Morgenröthe 5
Müssigkeit 7
Mittleiden 33
Mörder 75
Mung 86
Maß 88
Melancholie 102
Mässigkeit 103
Mathematic 112
Metaphysic 116
Musick 119
Melpomene 119
Meinung 124
Mässigkeit 156
Mahl 185
Meineyd 211
Malerey 213
Morgen 226
Mittag 224
Mensch 244
Mässigkeit 249
Mittag 264
Mitternacht 265
Monarchia 270
Mittelmässigkeit
Mässigkeit 272
287

N

Natürliche Liebe 80
Neigung 81
Neugierde böse 83
November 92
Natur 120
Noth 120
Nachläßigkeit 122
Nahmen brauchen 155
Narrheit 202
Natur 216
Nacht 223
Natur 234
Natur 249
Niedergang 268
Neid 276

O

October 91
Ostwind 108

P

Perspectiv 133
Polymnia 208
Planimetria
Pracht 271

Q

Das laster hassen heißt die Tugend erkennen 136
Die Tugend ist des Menschen Zweck 237
In jedem Stand kann man gewiss seyn 238
Vortrefflichkeit der Frauen 250
Nahrung überwindet die Natur 251
Reinigkeit des Herzens 252
Reinigkeit der Seele 255.
Gebott des Herzens 251
Rede des Weisen 256
Wer nie anfängt, endigt nie. 256
der heilige Abschied 257
Reinigkeit der Seele 262
Übermaß im essen u. Trinken 263
Pflicht des Ehemannes 264
das unüberwindliche gewissen 265
Gute Sicherheit 265
unsterbliche Tugend 265
Elend der Welt 272
Entzückung des Todes 273
Geistliche Entzückung 273
Des Kriegs u. Friedens Geschrey 282
Die gegenwärtige Zeit 283
der böse Nachbar 283

Bosheit wirkt die
Macht zu boden 284
der Gottlose hat keine
Freunden 284
die freundliche Geschenke
sind gefährlich 184
die nützliche Kriegs List
186
die Noth ist eine
Mutter der Erfindung
186
wer nachbarn liebt
lebt am besten 187
Ehre deinen Freunden
nehme dich in Acht 287
die Lieben

U		V	
Überfluß	3	Verleumdung	26
———	13	Verstand	77
Unterscheidung	38	Verdienst	115
———	39	Vollkommenheit	134
Uhrenbeschreibung	72	Vorgang –	136
Unschuld	78	Vorsehung	136
Unterricht	79	Vorsicht	141
Unbeständigkeit	81	Vernunft	143
Überredung	134	Verblendung	164
Übung	140	Vorbedeutung	173
Uneinigkeit	148	Vergnügung	176
Unterhalt	201	Verlangen nach Gott	179, 180
Unwissenheit	220	Verzweiflung	181
Ungelehrigkeit	221	Vormundschaft	184
Unentschlüssigkeit	221	Vertrauen	192
Ungerechtigkeit	222	Versuchung	206
Unvorsichtigkeit	233	Verzeihung	210
Urania	247	Verschwendung	212
Übung	275.	Verleumdung	231
		Vorsehung	257

W

Wohlwollen 20
Wissenschaft 32
Weltbeschreibung 34
Würde 38
Weltgericht 55
Wasserbeschreibung 76
Winter 76
Wolle 104
Winter 108
Westwind 109
werden offenbar } 123
— vollkommen
Wollust 137
Weltweisheit 138
Werth 141
Weisheit 149
— 149
— 150
Wissenschaft 151
Warheit 187
Wachsamkeit 190
Wille — 191
Widersinn 198
Wiederherstellung 214
Wildheit 215
Wasser — 225
Wüste — 247
Weisheit — 246
Wollust — 263
Wuth — 280
— 281
— 281

Z

Zweifel — 38
Zwietracht 42
Zusammenstimmung 69
Zeit goldene 97
— silberne 97
— eherne 97
— eiserne 98
Zorn 101

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ripa, Cesare,

Der Kunst-Göttin Minerva Liebreiche Entdeckung, Wie die Virtuosi alle Tugenden und Laster, und was die vier Elementa begreiffen, sambt allen Kü nsten, und Wissenschafften der Welt Kunst-mässig und Hieroglyphisch vorstellen sollen, damit die bißherige ignorante Fehler verhütet, und die

Augspurg 1704

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.art.o.2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736225-0
VD18 14623439